

**Germans and German Brazilians:  
Discourses of Authenticity in Blumenau**

**Deutsche und Deutschbrasilianer:  
Authentizitätsdiskurse in Blumenau**

by  
Michael Eppelmann

A thesis  
presented to the University of Waterloo  
and the Universitaet Mannheim  
in fulfilment of the  
thesis requirement for the degree of  
Master of Arts  
in  
Intercultural German Studies

Waterloo, Ontario, Canada / Mannheim, Germany, 2018

© Michael Eppelmann 2018

## **Author's Declaration**

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiner. I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen in schriftlicher oder elektronischer Form entnommen sind, habe ich als solche unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Mir ist bekannt, dass im Falle einer falschen Versicherung die Arbeit mit „nicht ausreichend“ bewertet wird. Ich bin ferner damit einverstanden, dass meine Arbeit zum Zwecke eines Plagiatsabgleichs in elektronischer Form versendet und gespeichert werden kann.

---

Ort, Datum

Unterschrift

## Abstract

Between 1820 and 1940, more than 200,000 German-speaking Europeans emigrated to Brazil. One of the most famous German settlements to this day is Blumenau in the state of Santa Catarina.

This thesis examines how and why the Germanness of the German Brazilians in Blumenau has been changing since the city's foundation in 1850. Methodologically, this is undertaken by combining the findings of preexisting historical science research with the analysis of primary sources from the Blumenau region, specifically of newspaper articles and theatre plays. Three examined factors are ethnic Germanness, the usage of the German language as well as events and practices perceived to be German. These are deconstructed in the context of Jan Blommaert's enoughness theory. Blommaert sees authenticity in an increasingly diverse world as a mere judgment based on a sum of alleged characteristics that can change in the course of time.

The results of this research show that the Germanness of Blumenau has been challenged rather by the increasing heterogeneity of inhabitants with German descent themselves than by non-Germans who moved to the city in exceeding rates. Internal quarrels about German culture, with new German arrivals and National Socialism being major arguments, in addition to the opposed Brazilianization campaign of President Getúlio Vargas during the 1930's and 1940's, have decisively led to the attrition of the German language. Today, the Blumenau Germanness is mostly seen as the cause of the economic success of the city which has always been a major part of the city's self-perception. The contemporary Oktoberfest as a playful homage to the German roots of Blumenau is just another indicator of this.

*Keywords:* Blumenau, German Brazilians, Germanness, enoughness

## Acknowledgements

First and foremost I would like to express my sincerest gratitude to my advisors Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger and Dr. Grit Liebscher. Their guidance and patience has been essential for this thesis to develop.

Moreover I would like to thank two other members of the *Institut für Deutsche Sprache*: Dr. Doris Stolberg who has shown interest in this thesis project from the very start, and Prof. Dr. Stefan Engelberg for sparking my interest in linguistics during my very first semester back in 2012, with his lecture *Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft*.

To all so far unmentioned staff members of the Department of Germanic and Slavic Studies: Thank you for making 2017 such an incomparably interesting and instructive year. You made confronting the campus geese on a daily basis totally worth it.

Dear fellow students both from Mannheim and Waterloo, I feel deep gratitude for countless common memories. They will remain. Thank you, Mannheim and Waterloo in general, for having been such hospitable cities during the past six years. It will always be a pleasure to come back.

On the other hand, my apologies to my friends from back home I could not spend as much time with throughout the past two years as I wished to. You are a secure anchor in my life, and it would be a dishonour not to mention you here. Thank you for everything.

Thank you, Brazil, for having fascinated me from the start.

Finally, I extend my thanks to my loving family who have always supported my ambitions. Without this, my studies would not have been possible in the first place. It is simply impossible to put my gratitude for you into words.

# Table of Contents

1 Einleitung.....	1
2 Hauptteil.....	4
2.1 Theoretische Grundlagen.....	4
2.1.1 Identität, kollektive Identität und Authentizität.....	4
2.1.2 Sprachinseln.....	8
2.1.3 Deutsche in Brasilien.....	11
2.2 Methodisches Vorgehen.....	20
2.3 Ergebnisse.....	24
2.3.1 1850-1918: Eine neue Stadt.....	24
2.3.2 Die 1920‘er Jahre: „Neudeutsche“ in Blumenau.....	32
2.3.3 Ab 1928: Das Itajaí-Tal und der Nationalsozialismus.....	44
2.3.4 1937-1950: Die Brazilianisierung Brasiliens.....	57
2.3.5 Das Blumenau der Gegenwart.....	63
3 Fazit.....	69

# 1 Einleitung

Dann kam die Landung in Rio, einer der mächtigsten Eindrücke, den ich zeitlebens empfangen. Ich war fasziniert und gleichzeitig erschüttert. Denn hier trat mir nicht nur eine der herrlichsten Landschaften der Erde entgegen, diese einzige Kombination von Meer und Gebirge, Stadt und tropischer Natur, sondern auch eine ganz neue Art der Zivilisation.

Mit diesen Worten beschrieb der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig (2015, S. 6) seine ersten Eindrücke von Brasilien, das er 1936 erstmals besuchte und wohin er 1940 schließlich auswanderte. Zweigs überschwängliche erste Reaktion auf das Land ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass die Erwartungen des Autors im Vorfeld „nicht sonderlich groß“ (Zweig 2015, S. 5) waren:

Ich hatte die durchschnittliche hochmütige Vorstellung des Europäers oder Nordamerikaners von Brasilien und bemühte mich jetzt, sie zurückzukonstruieren: irgendeine der südamerikanischen Republiken, die man nicht genau voneinander unterscheidet, mit heißem ungesundem Klima, mit unruhigen politischen Verhältnissen und desolaten Finanzen, unordentlich verwaltet und nur in den Küstenstädten halbwegs zivilisiert, aber landschaftlich schön und mit vielen ungenutzten Möglichkeiten – ein Land also für verzweifelte Auswanderer oder Siedler und keinesfalls eines, von dem man geistige Anregung erwarten konnte.

Zweigs Blick auf Lateinamerika im Allgemeinen und Brasilien im Speziellen hat durchaus das Potential, auf die „durchschnittliche hochmütige Vorstellung des Europäers oder Nordamerikaners“ (ebd.) der Gegenwart übertragen zu werden. Auch im 21. Jahrhundert wird Brasilien nicht nur durch warme Temperaturen, sondern gleichermaßen durch politische wie wirtschaftliche Unsicherheiten und teilweise erhebliche ökonomische und kulturelle Unterschiede zwischen den Metropolen an der Atlantikküste und dem Hinterland Amazoniens geprägt. Nichtsdestotrotz: Zweig entschied sich nicht nur aufgrund der landschaftlichen Schönheit zu bleiben, die ihn be-

reits bei seiner Ankunft in der damaligen Hauptstadt Rio de Janeiro faszinierte, sondern lobte auch die ethnische Vielfalt des Landes (vgl. ebd., S. 9f.). Diese „systematische Auflösung der geschlossenen und vor allem zum Kampf geschlossenen nationalen oder rassischen Gruppen hat die Schaffung eines einheitlichen Nationalbewusstseins unendlich erleichtert“ (vgl. S. 11), heißt es in seiner erstmals 1941 erschienenen Monographie „Brasilien. Ein Land der Zukunft“.

Aus dieser Aussage werden mehrere Dinge deutlich. „Nationale oder rassische Gruppen“, die man heute wohl eher als kollektive Identitäten wie beispielsweise „Italiener“ oder „Schwarze“ bezeichnen würde, werden als „geschlossen“ und somit als konstruiert und nicht naturgegeben bezeichnet. Zudem wird ein bereits zu Beginn der 1940‘er Jahre bestehendes „einheitliche[s] Nationalbewusstsein[]“ postuliert, das als Folge der Überwindung der ohnehin nur konstruierten und voneinander abweichenden kollektiven Identitäten entstanden sein soll. Diese beiden Aspekte werden auch in der vorliegenden Arbeit von Bedeutung sein. So stimmt es, dass Brasilien abgesehen von einer vergleichsweise geringen indigenen Bevölkerung maßgeblich durch Immigration bevölkert wurde (vgl. von zur Mühlen 2005, S. 172). Hierzu zählen neben anderen Europäern wie beispielsweise Italienern, Portugiesen und Polen (vgl. Hoerder 2005, S. 23), zahlreichen als Sklaven verschleppten Afrikanern oder den insbesondere im Bundesstaat São Paulo ansässigen Japanern (vgl. Rosenberg 2018, S. 221f.) vor allem auch als Deutsche wahrgenommene Personen, die in mehreren Einwanderungswellen in das Land gekommen sind und sich vorwiegend in den drei südlichsten brasilianischen Bundesstaaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul, aber auch in Espírito Santo, Rio de Janeiro und Minas Gerais niederließen (vgl. Dreher 2005, S. 167). Bis heute wandern vereinzelt Deutsche nach Brasilien aus oder halten sich aus touristischen oder geschäftlichen Gründen zumindest temporär dort auf, letzteres insbesondere in der Metropolregion des Wirtschaftszentrums São Paulo (vgl. Rinke 2005, S. 28f.). Zu bekannten deutschstämmigen Brazilianern der Gegenwart gehören beispielsweise das Topmodel Gisele Bündchen, der Fußballtorwart Alisson Becker oder auch der ehemals reichste Mann Südamerikas, Eike Fuhrken Batista.

Doch wie bereits angedeutet: Kollektive Identitäten wie „die Deutschen“ sind Konstrukte und zudem „stets nur vorläufiges Resultat einer [...] Entwicklung“ (Straub 2011, S. 279). Inwieweit sich die Identität deutscher Einwanderer im Laufe der Generationen verändert hat, und wie aus Deutschen (Deutsch-)Brazilianer wurden, soll Gegenstand dieser Arbeit sein. Konkret wird Blu-

menau untersucht werden, eine 1850 von Hermann Blumenau gegründete Stadt im südbrasilianischen Bundesstaat Santa Catarina (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 419), die gegenwärtig gut 300.000 Einwohner hat (vgl. Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística 2018). Wie veränderte sich im Laufe der Zeit die Selbstwahrnehmung der in Blumenau ansässigen Deutschbrasilianer als „authentische Deutsche“, und was beinhaltet diese Kategorisierung für sie? Um dies herauszufinden, sollen nachfolgend historische Primärquellen aus der südbrasilianischen Stadt mit Hilfe bereits vorhandener geschichts- und sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse im Rahmen ihres kulturellen Kontexts analysiert werden.



## 2 Hauptteil

### 2.1 Theoretische Grundlagen

#### 2.1.1 Identität, kollektive Identität und Authentizität

*Identität* ist ein Begriff, der in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen verwendet wird (vgl. Straub 2011, S. 277) und deswegen einer für das jeweilige Forschungsinteresse genauen Definition bedarf. Das Wort entstammt dem spätlateinischen *identitās*, was so viel wie *Wesenseinheit* bedeutet und wiederum vom lateinischen *idem* abgeleitet ist, das als *ebendasselbe* ins Deutsche übersetzt werden kann (vgl. Pfeifer 1993, S. 570). Dies verweist bereits auf eine von zwei mehr oder minder miteinander konkurrierenden Forschungstraditionen: Identität als eine Kombination „unbewegliche[r], der Zeit und Kontingenz entzogene[r] Attribute“ (Straub 2011, S. 277), die jedwede Entität zu dem macht, was sie ist – sei es beispielsweise eine Person, eine Gruppierung, ein Tier oder ein Gegenstand.

Identität als etwas Permanentes, Unveränderliches anzusehen scheint auf den ersten Blick insbesondere für vergangene Jahrhunderte Sinn zu ergeben. So prägte im Mittelalter die das Berufsleben und den sozialen Status vordefinierende Ständeordnung die Gesellschaft, und die binäre Unterscheidung zwischen Christen und Un- beziehungsweise Andersgläubigen war so bedeutend, dass sie andere potentielle Identitätsmarker wie Hautfarbe, Muttersprache oder regionale Herkunft weitgehend neutralisierte. Diese religiös fundierte Dichotomie wurde erst durch das Aufkommen der frühen Nationalstaaten überwunden, als es zu einer stetig wachsenden Anzahl von Widerparts kam. Neben den neuen nationalen Identitäten forderten mit der Renaissance und dem damit verbundenen Beginn der Neuzeit zudem rational-wissenschaftliche Überlegungen die Deutungshoheit der Kirche heraus, die beispielsweise auch individuelle Identität losgelöst von den Vorbestimmungen des mittelalterlichen Ständesystems überdachten (vgl. Lopičić 2010, S. 1). Individuelle identitäre Merkmale wie beispielsweise die religiöse Zugehörigkeit, Hautfarbe, Herkunft oder sexuelle Orientierung wurden nicht mehr wie noch im Mittelalter prinzipiell normativ-hierarchisch angesehen, sondern als grundsätzlich gleichberechtigte Aspekte, die erst in ihrer Kombination personale, aber auch kollektive Identitäten konstituieren (auf letztere wird nachfolgend noch genauer eingegangen werden).

Diese historischen Entwicklungen deuten bereits auf die zweite bedeutende Forschungstradition bezüglich des Identitätsbegriffs hin: In dieser wird Identität nicht als permanent, sondern veränderlich angesehen. Nicht nur der Wohnort oder auch Kleidung und Frisur, sondern ebenfalls noch vor wenigen Jahrzehnten gemeinhin als unveränderlich wahrgenommene identitäre Merkmale wie das biologische Geschlecht können proaktiv verändert werden (vgl. ebd., S. 2f.), ohne dass die entsprechende Entität (in diesem Fall ein Individuum) ausgelöscht und durch eine andere ersetzt werden würde. Hier wird deutlich, dass Permanenz und Veränderung letztlich immer untrennbar miteinander verknüpft sind, wenn von Identität die Rede ist (vgl. ebd., S. 7): Kontinuität wird gewährleistet, indem auf Veränderungen reagiert wird (vgl. ebd., S. 5f.). Dies kann so weit gehen, dass die einer kollektiven Identität zugerechneten Personen schon nach wenigen Jahren kaum noch etwas mit den Begründern des Kollektivs gemein haben. Man könnte sich beispielsweise fragen, was die wiedervereinigte Bundesrepublik der 2010'er Jahre überhaupt noch mit den Alten Bundesländern vor sechzig Jahren verbindet.

Unter diesen Voraussetzungen muss „Identität als [selbst und fremd beeinflusstes] Konstrukt und stets nur vorläufiges Resultat einer [...] Entwicklung“ (Straub 2011, S. 279) angesehen werden, was insbesondere auch für kollektive Identitäten gilt. Der Begriff *kollektive Identität* soll im Folgenden als insbesondere auch sprachliche Konstruktion einer Mitgliedschaft in einer oder mehreren sozialen Gruppen oder Kategorien verstanden sein (vgl. Kroskrity 1999, S. 111). Sprache spielt bei der Konstruktion kollektiver Identitäten deshalb eine dermaßen bedeutende Funktion, da sie mehr als ein neutraler Bedeutungsträger, sondern mit sozialen und kulturellen Interessen aufgeladen ist: Identität, insbesondere auch kollektive Identität, und Sprache sind untrennbar miteinander verbunden (vgl. Dimitrijević Savić 2010, S. 140). Dies geht bereits ganz grundlegend bei der Sprachwahl eines Kollektivs los, worauf im nachfolgenden Kapitel über Sprachinseln näher eingegangen werden soll. Doch auch unabhängig von den konkret verwendeten Einzelsprachen spielt Sprache deshalb eine fundamentale Rolle bei der Konstruktion kollektiver Identitäten, da sie Eigen- und Fremdefinitionen erst ermöglicht. Diese erfolgen vor allem auch durch die Abgrenzung von anderen Personen – nicht selten, indem diese auf negative Art und Weise abgewertet werden (vgl. Straub 2011, S. 296). Es muss jedoch betont werden, dass sämtliche vorstellbaren Entitäten, unabhängig davon, ob sie von wem auch immer (sprachlich) als einander zugehörig oder fremd bezeichnet werden, stets sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede haben (vgl. Hahn 1994, S. 141). So könnten eine Deutsche und eine Italienerin aufgrund

ihrer Staatsbürgerschaft als einander fremd beziehungsweise unterschiedlich dargestellt werden, doch haben sie neben weiteren existierenden Unterschieden auch unzählige Gemeinsamkeiten: Beide sind Europäerinnen, weiblich und könnten beispielsweise beide drei Söhne oder den gleichen Musikgeschmack haben. Es wird deutlich, dass die Konstruktion von kollektiver Identität (beispielsweise von „Deutschen“), die nicht zuletzt durch die sprachliche Abgrenzung von vermeintlichen anderen Gruppen erfolgt, „eine Zuschreibung [ist], die oft auch anders hätte ausfallen können“ (ebd., S. 140), bei der statt der Gemeinsamkeiten die Unterschiede betont werden. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass derjenige, der einem Kollektiv angehören möchte, von anderen Mitgliedern der Gruppe, eventuell auch Dritten und nicht zuletzt auch von sich selbst als hinreichend authentisch wahrgenommen werden möchte, um tatsächlich ein Teil des imaginierten Kollektivs zu sein. Dies ist nicht nur für einzelne Personen der Fall, sondern auch für Gruppen, die sich selbst als Bestandteil einer umfangreicheren Gruppe sehen und auch von anderen so gesehen werden wollen.

Doch was bedeutet *authentisch* in diesem Kontext? Wie kann jemand oder etwas ein „wahres“, nicht in Frage gestelltes Mitglied (vgl. van Leeuwen 2001, S. 392) eines Kollektivs sein, das nur ein Konstrukt ist und permanenten Veränderungen von innen und außen unterworfen ist? Es wird deutlich, dass nicht nur (kollektive) Identität, sondern auch Authentizität diskursiv konstruiert ist. Ob jemand oder etwas (beispielsweise ein bestimmter Kleidungsstil) als für ein bestimmtes Kollektiv authentisch wahrgenommen wird, ist letztlich eine komplexe und teilweise auch schwer einzuschätzende, da zumeist unbewusst ablaufende Auffassung anderer und von einem selbst (vgl. Blommaert/Varis 2013, S. 143). Wer sich beispielsweise der kollektiven Identität „Fans des FC Bayern München“ zugehörig fühlt (oder besser: zugehörig fühlen möchte), muss sich also nicht zuletzt auch sprachlich beziehungsweise diskursiv an gewissen Merkmalen orientieren beziehungsweise diese übernehmen und sie zumindest bis zu einem gewissen Punkt auch zur Schau stellen, um tatsächlich als (authentisches) Gruppenmitglied gelten zu können. Diese Merkmale sind von Kollektiv zu Kollektiv unterschiedlich, müssen jedoch als jeweils sinnbildlich für kollektive Identitäten verstanden werden. Erst wem eine hinreichende Menge solcher Eigenschaften zugeschrieben werden kann, wird als authentischer Teilhaber an einer kollektiven Identität eingeschätzt – dies wird von den betreffenden Personen oder auch Gruppen, die übergeordneten Kollektiven zugeordnet sein wollen, durch spezifische (auch kommunikative) Praktiken angestrebt. In einem Satz: Es geht um die Beurteilung von „Enoughness“ (vgl. ebd.).

Blommaert und Varis beziehen ihr Enoughness-Konzept auf superdiverse Gesellschaften, die als Folge von einschneidenden gesellschaftlichen Veränderungen wie beispielsweise dem Ende des Kalten Krieges (vgl. Arnaut et al. 2016, S. 1), dem Aufkommen neuer Möglichkeiten der Kommunikation insbesondere über das Internet (vgl. ebd., S. 2) und der damit verbundenen beschleunigten Globalisierung entstanden sind. Superdiversität übersteigt soziale, kulturelle und sprachliche Diversität insofern, als dass sie das Paradigma von Mehr- und Minderheiten zunehmend auflöst (vgl. Blommaert/Rampton 2016, S. 21) und die Entwicklung hybrider, fragmentarischer und vielgestaltiger (personaler wie kollektiver) Identitäten weiter gefördert hat (vgl. Blommaert/Varis 2013, S. 144). Es muss jedoch bekräftigt werden, dass das Enoughness-Konzept auch schon vor Mauerfall und Internet und somit historisch vor der Superdiversität des 21. Jahrhunderts Anwendung finden kann. Wann immer zwei oder mehr beispielsweise durch ihren Sprachgebrauch oder ihren ethnischen Hintergrund voneinander potentiell unterscheidbare Kollektive aufeinander treffen, was historisch gesehen insbesondere auch durch Migrationsströme der Fall gewesen ist, ist die diskursive Aushandlung voneinander abweichender kollektiver Identitäten zumindest nicht unwahrscheinlich. Bei der Analyse von Authentizitätsdiskursen sollten hierbei nicht nur gesprochene Sprache, beispielsweise im Rahmen konversationsanalytischer Untersuchungen, sondern insbesondere auch strategisch genutzte mediale Kommunikationsformen berücksichtigt werden (vgl. Androutsopoulos 2015, S. 74) – sowohl was die Eigen- als auch was die Fremdeinschätzung eines Kollektivs angeht. Hierbei können nicht nur klassische Publikationsformen wie Zeitungsartikel und literarische Werke Gegenstand der Analyse sein: Auch digitale Ressourcen wie Onlinevideos gewinnen zunehmend an Bedeutung (vgl. Halonen 2015, S. 55). Dass somit nicht nur das geschriebene Wort, sondern auch Videos, Bilder et cetera relevante Forschungsgegenstände sind, macht deutlich, dass eine multimodale Analyse der jeweils untersuchten Authentizitätsdiskurse (soweit möglich) für valide Erkenntnisse wohl nicht nur begrüßenswert, sondern geradezu erforderlich ist.

## 2.1.2 Sprachinseln

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel angedeutet, gewinnen Authentizitätsdiskurse insbesondere dann an Bedeutung, wenn zwei oder mehr als voneinander abweichend wahrgenommene Kollektive aufeinander treffen, was insbesondere bei Migrationsströmen der Fall ist – hierbei spielt auch die Sprachwahl als basaler, aber dafür umso bedeutenderer Aspekt der sprachlichen Konstruktion von Identität eine zentrale Rolle (vgl. Fuller 2008, S. 5). Im Fokus sollen im Folgenden Deutsche (oder besser: Deutschsprachige) stehen, die in „fremde“, sprich per se nicht-deutschsprachige Gebiete rund um den Globus ausgewandert sind. Dieses Phänomen lässt sich bereits spätestens seit dem Frühmittelalter beobachten, als sich eine deutsche Sprechergemeinschaft im rumänischen Siebenbürgen ansiedelte (vgl. Eichinger 2003, S. 101), und setzt sich bis in die von Globalisierung und gesteigerter Mobilität geprägte Gegenwart fort.

Siedelt sich eine (sprachliche) Minderheit in einem von einer Mehrheitsgesellschaft umrahmten Gebiet an, „erwartet man im Normalfall die sprachliche (und kulturelle) Assimilation [...] innerhalb von wenigen, in der Regel von drei Generationen“ (Mattheier 1994, S. 334). Sobald diese erfolgt ist, wird höchstens „noch in einzelnen symbolischen Reminiszenzen“ (Eichinger 2003, S. 84) auf die eigene Vergangenheit Bezug genommen. Tritt der „erwartbare Assimilationsprozess [jedoch] nicht oder nur sehr verzögert“ (Mattheier 1994, S. 334) ein, kann von einer Sprachinsel gesprochen werden. Um bei der Insel-Metapher zu bleiben: Ein Teilstück der deutschen Sprechergemeinschaft hat sich vom Kernland losgelöst und ist nun vom andersartigen „Meer“ (einer anderen Sprechergemeinschaft) umgeben.

Im Rahmen dieser Arbeit soll Klaus Mattheiers soziolinguistische Definition des Begriffs *Sprachinsel* gelten (ebd.):

Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychologische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird.

Mehrere Faktoren können dazu beitragen, dass eine „sprachkulturelle Assimilation“ verzögert abläuft und die „Drei-Generationen-Regel“ nicht eintritt. Laut der ethnolinguistischen Vitalitätstheorie nach Giles, Bourhis und Taylor hängt die Überlebensfähigkeit einer Minderheitensprache maßgeblich von drei grundlegenden Faktoren ab: Dem Status, der demographischen sowie der institutionellen Situation der Sprachgemeinschaft (vgl. Giles et al. 1977, S. 309). Wenn eine Sprachminderheit wohlhabend ist, über ein hohes Selbstwertgefühl verfügt und auch von sie umgebenden Sprachgemeinschaften positiv gesehen wird sowie über eine gemeinsame, verbindende Geschichte verfügt, muss nicht nur der Status des Kollektivs, sondern auch ihre ethnolinguistische Vitalität als hoch angesehen werden (vgl. ebd., S. 310f.). Auch das Prestige der Sprache selbst spielt hierbei keine unbedeutende Rolle (vgl. ebd., S. 312). Bei der demographischen Situation sind ebenfalls mehrere Faktoren von Bedeutung. So sind eine hohe Besiedlungsdichte der Sprachinselregion, eine geringe Anzahl von Mischehen zwischen Vertretern der Sprachminderheit mit der sie umgebenden Mehrheitsgesellschaft sowie eine geringe Anzahl an Immigranten und Emigranten hierbei den Spracherhalt begünstigende Zustände (vgl. ebd., S. 312-315). Sprachinseln werden weiterhin durch stabile, den eigenen Sprachgebrauch stärkende Institutionen wie Schulen, Zeitungen und andere Publikationen, Verwaltung und Religion gestärkt (vgl. ebd., S. 316). Dies ist insbesondere dann möglich, wenn die Institutionen lokal beziehungsweise regional organisiert sind und somit nicht auf nationaler Ebene, was einen relativ schnellen Sprachwechsel hin zur Mehrheitssprache begünstigt. Letzteres ließ sich beispielsweise im Laufe des 20. Jahrhunderts im US-Bundesstaat Wisconsin beobachten, in dem zahlreiche Deutschstämmige leben (vgl. Salmons 2005, S. 133f.).

Doch zurück zu Mattheiers Sprachinsel-Definition. „Eine die Sonderheit motivierende soziopsychologische Disposition“ muss in diesem Kontext nicht ausschließlich der bloße Wille sein, sich das Deutsche als Minderheitensprache zu bewahren. Teilweise verknüpft ist dieser beispielsweise mit der Annahme eines ethnischen Deutschtums, die unter anderem der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Machtstrukturen dienen kann. Ein Beispiel hierfür wäre die Rolle der deutschen Sprache in Namibia, das als „Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1884 bis 1915/20“ (Dück 2018, S. 113) eine Kolonie des Deutschen Kaiserreiches war und wo noch heute 22.000 Deutschstämmige leben (vgl. ebd., S. 112f.). Sieht man sich die sozioökonomische Struktur des Staates an, wird deutlich, dass „die deutschen Mitglieder als zur höheren sozialen Schicht gehörig“ (Pütz 1992, S. 469) wahrgenommen werden.

Auch weitere nichtsprachliche, kulturelle Merkmale können von der Gruppe selbst oder auch von anderen als „typisch deutsch“ wahrgenommen werden. So konnte in einer Studie über im Südwesten von Illinois ansässige Deutschamerikaner nachgewiesen werden, dass sich diese zumindest zum Zeitpunkt der Untersuchung beispielsweise auch über Reinlichkeit, Arbeitsamkeit oder bestimmtes Essen wie Sauerkraut und Kartoffelklöße definierten (vgl. Coggeshall 1986, S. 191f.). Wie schon bei der Definition von Deutschtum über sprachliche und ethnische Merkmale gilt auch hier, dass die Konstruktion von Deutschsein nicht nur die Vereinigung verschiedener Personen zu einem Kollektiv, sondern vor allem auch die Sich-Abgrenzung von anderen Personen bedeutet. Inwieweit die Verwendung des Deutschen als Minderheitensprache, das Bewusstsein und der Erhalt einer ethnischen Identität sowie weitere kulturelle Merkmale (nachfolgend auch *Kultureme* genannt) die kollektive Identität Blumenaus in Südbrasilien prägten und prägen und in diesem Kontext gegebenenfalls auch zusammenhängen, wird Gegenstand dieser Arbeit sein.

Abschließend soll nochmals betont werden, dass in der Soziolinguistik grundlegend vom „Normalprozeß der sprachlichen Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft“ (Mattheier 1993, S. 48) innerhalb von drei Generationen ausgegangen wird – Abweichungen davon sind als prinzipiell außergewöhnlich und fortwährend in ihrer Daseinsform gefährdet anzusehen. So wird bei der Untersuchung von Sprachinseln längst nicht mehr nur auf die „Erforschung der Sprachmischungsvorgänge zwischen verschiedenen Varietäten innerhalb der Sprache der Einwanderer“ (ebd., S. 42), beispielsweise bei der „Siedlung verschiedener Dialektgruppen in einem Dorf“ (ebd.), Wert gelegt. Selbst bei vermeintlich besonders veränderungsresistenten Gruppierungen wie den „Mennonitenkolonien vor allem in Paraguay, in Mexiko und Belize“ (Rosenberg 2018, S. 198) mit ihrer „religiös und kulturell bedingte[n] Eigenständigkeit“ (ebd.) sind zumindest auf lange Sicht vermeintlich unvermeidliche „Wechselwirkungen zwischen den deutschen Sprachvarietäten [also der Minderheitensprache in all ihren Ausprägungen] und der umgebenden Sprache“ (Mattheier 1993, S. 42) zu erwarten, die „zu einer progressiven Erosion der Sprachinsel“ (Eichinger 2003, S. 84) führen. Führt man sich diese Entwicklung vor Augen, ist im Rahmen der Sprachinselforschung umso mehr zu „klären, aufgrund welcher besonderen Faktoren [...] die Wirkung der Assimilationsfaktoren [zumindest] partiell bzw. zeitweise [nichtsdestotrotz] außer Kraft gesetzt wird“ (Mattheier 1993, S. 49).

### 2.1.3 Deutsche in Brasilien

Von den gegenwärtig zirka 210 Millionen Einwohnern Brasiliens werden etwa 3,6 Millionen als deutschstämmig bezeichnet (vgl. Rosenberg 2018, S. 217), was ungefähr der derzeitigen Einwohnerzahl Berlins entspricht. Erhebungen darüber, wie viele Brasilianer Sprecher einer deutschen Varietät sind, sind zumeist veraltet; die letzte Volkszählung, bei der die Muttersprache erhoben wurde, stammt aus dem Jahr 1950 (vgl. Born/Dickgießer 1989, S. 55). Born und Dickgießer sprechen Ende der 1980'er Jahre noch von 500.000 bis 1,5 Millionen brasilianischen Sprechern des Deutschen beziehungsweise deutscher Mundarten, halten aber bereits fest, „daß die Tendenz abnehmend ist“ (ebd.).

Bis zur Unabhängigkeit Brasiliens im frühen 19. Jahrhundert spielten Deutsche, also deutschsprachige Europäer, nur eine marginale Rolle in der damaligen portugiesischen Kolonie (vgl. Dreher 2005, S. 165). Erwähnenswert ist Hans Staden, der Mitte des 16. Jahrhunderts zweimal nach Brasilien gereist und dort mit kannibalischen Tupinambá konfrontiert gewesen sein soll. Hierüber veröffentlichte er 1557 in Marburg das Buch „Warhaftig historia und beschreibung einer landschafft der wilden, nacketen, grimmigen menschenfresser leuthen in der Newen Welt America gelegen“, das 1999 sogar in Brasilien verfilmt wurde (vgl. Pereira 1999). Auch wenn die Wahrhaftigkeit von Stadens Berichten teilweise angezweifelt wird, prägte die „Warhaftig historia“ das Klischee kannibalischer Wilder auf dem amerikanischen Doppelkontinent (vgl. Häberlein 2005, S. 996f.). Dennoch beteiligten sich im 17. und 18. Jahrhundert verschiedene deutschsprachige Mönche als Missionare an der Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens innerhalb indigener Völker (vgl. Dreher 2005, S. 165).

Einschneidende Veränderungen erfolgten durch die Heirat der Habsburger Prinzessin Leopoldine mit dem portugiesischen Kronprinzen Dom Pedro im Jahre 1817: Die Adlige begründete die systematische Einwanderung deutschsprachiger Personen nach Brasilien (vgl. ebd., S. 166). Schon im darauffolgenden Jahr erfolgte im nordöstlich gelegenen Bundesstaat Bahia, einem Zentrum der damals zumeist noch versklavten afrikanischstämmigen Bevölkerung des Landes, die Gründung der ersten deutschen Siedlung („Kolonie“) Brasiliens namens Leopoldina, die nach der späteren ersten brasilianischen Kaiserin benannt wurde. In den 1820'er Jahren kam es schließlich zur ersten großen Einwanderungswelle deutschsprachiger Personen, die insbesondere in die beiden südlichsten Bundesstaaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina führte (vgl. Rosenberg



2018, S. 217) und „meist über staatliche Beauftragte und später über Kolonisationsgesellschaften“ (ebd., S. 219) abgewickelt wurde. Dass die von Leopoldine geförderte Einwanderung dort hin erfolgte, lag nicht nur am verhältnismäßig milden Klima (vgl. Ziegler 1996, S. 29). Die bis dato dünn besiedelte Region sollte urbar gemacht und wirtschaftlich erschlossen werden sowie militärisch gegen die dortigen Anrainerstaaten abgesichert werden. Auch der relative Anteil Weißer in der brasilianischen Gesamtbevölkerung sollte auf internationalen Druck hin erhöht werden (vgl. Rosenberg 2018, S. 218).

Die deutschsprachigen Einwanderer kamen „vor allem aus dem Hunsrück, aus Pommern und Westfalen, aber auch aus dem übrigen niederdeutschen Raum, dem alemannisch-schwäbischen, dem bairisch-österreichischen und weiteren Gebieten“ (ebd., S. 217), aber auch aus der Schweiz (vgl. ebd.). Insbesondere wenn man bedenkt, dass mit dem Deutschen Kaiserreich erst 1871 der erste deutsche Nationalstaat gegründet wurde, wird deutlich, dass die Klassifizierung all dieser Personen als „Deutsche“, zu denen eben unter anderem auch Schweizer und Österreicher gehörten, erstrangig über die Sprache erfolgte, obwohl selbst diese sich durch eine signifikante Heterogenität auszeichnete. So waren einige der von den deutschen Einwanderern gesprochenen dialektalen Varietäten Hunsrückisch (vgl. Fausel 1959, S. 7), Pommersch und (westfälisches) Platt (vgl. ebd., S. 8). Erst „durch 170jährigen dialektalen Ausgleich, durch Varietätenkontakt mit anderen deutschen Varietäten sowie durch den Sprachkontakt mit dem Portugiesischen und anderen Einwanderersprachen“ (vgl. Rosenberg 2018, S. 224) sollte mit dem Riograndenser Hunsrückisch eine nicht-hochsprachliche Varietät des Deutschen entstehen, die zwar als deutsch-dialektale „Hauptvarietät im Süden“ (ebd.) bezeichnet werden kann, aber ebenfalls zu keinem Zeitpunkt durch alle dort ansässigen deutschsprachigen Brasilianern Verwendung fand – ein sprachlicher Ausgleich ist „bis heute nicht abgeschlossen“ (ebd., S. 220). Bis 1940 sollten insgesamt etwa 230.000 Deutsche nach Brasilien auswandern (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 44). Die im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stetig steigenden Einwandererzahlen Deutscher wurden auch durch das von-der-Heydt'sche Reskript nicht gebremst, das ab 1859 aufgrund von Ausbeutungsfällen auf Kaffeeplantagen das Anwerben von Preußen und später von allen Reichsdeutschen zur Auswanderung nach Brasilien vorläufig verbat (vgl. Meding 2005, S. 1105f.).

Die durch Kaiserin Leopoldine begründete Einwanderungspolitik, die insbesondere zu Beginn durch kostenlose Überfahrten nach Brasilien und Landschenkungen gefördert wurde (vgl. Zieg-

ler 1996, S. 32), bot „die Möglichkeit einer geschlossenen Ansiedlung“ (Rosenberg 2018, S. 196), die eine Verzögerung der sprachlichen wie kulturellen Assimilation zur Folge hatte und somit das Entstehen von Sprachinseln begünstigte. Die entstehenden Siedlungen („Kolonien“ genannt) waren landwirtschaftlich geprägt (vgl. Hoerder 2005, S. 24), was nicht nur daran lag, dass insbesondere im 19. Jahrhundert Hungersnöte und Agrarkrisen die Bewohner ländlicher Regionen in die Auswanderung trieben (vgl. ebd.),<sup>1</sup> sondern auch daran, dass aufgrund des Mangels an vorhandener Infrastruktur ein von Selbstversorgung und Abgeschlossenheit geprägtes Leben geradezu unausweichlich war (vgl. Rosenberg 2018, S. 218). Dass die deutschen Einwanderer beim Aufbau ihrer Kolonien und ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit auf die zum damaligen Zeitpunkt in Brasilien noch praktizierte Sklaverei verzichteten (vgl. Dreher 2005, S. 167), mag bei den etablierten Plantagenbesitzern auf Unverständnis gestoßen sein und die räumliche wie kulturelle Isolation der deutschstämmigen Kolonisten weiter vergrößert haben. Auch konfessionelle Unterschiede sollen nicht unerwähnt bleiben. Die Tatsache, dass zahlreiche deutsche Einwanderer Protestanten waren, lief dem in Brasilien bis heute dominierenden Katholizismus zuwider (vgl. ebd., S. 168). Insbesondere in den protestantisch geprägten, von Deutschen gegründeten Siedlungen bildete sich zudem ein eigenes Schulsystem heraus, das deutlich mehr Schülern Unterricht in der Herkunftssprache anbot als dies etwa bei italienisch- oder japanischstämmigen Einwanderern der Fall war. Es führte zu einer beeindruckenden Alphabetisierungsrate von etwa 90 Prozent – 1890 waren noch 80 Prozent aller Brasilianer Analphabeten gewesen (vgl. Rosenberg 2018, S. 220). Durch diese Maßnahmen wurden nicht nur dialektale Varietäten, sondern auch die hochdeutsche Standardsprache weitergegeben. 1914 befanden sich von 900 deutschen Auslandsschulen ganze 600 in Brasilien (vgl. Rinke 2014, S. 5).

Trotz der relativen Isolation der von Deutschen gegründeten Kolonien mag auch das von den staatlichen Schulen abweichende Bildungssystem seinen Beitrag dazu geleistet haben, dass deutschstämmige Brasilianer zumindest im Süden weitestgehend nicht in Armut und Verelendung endeten. Fruchtbare Böden sorgten für eine ertragreiche Landwirtschaft, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich aus einigen der Siedlungen urbane Zentren mit einer nach und nach einsetzenden Industrialisierung (vgl. ebd., S. 3). Bedeutend war weiterhin die Proklamation des Deutschen Kaiserreichs 1871, durch welche die Deutschbrasilianer nicht mehr

---

<sup>1</sup> Die Auswanderung zahlreicher Hunsrückler nach Brasilien in den 1840'er Jahren wird eindrucksvoll in Edgar Reitz' Spielfilm „Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht“ (2013) thematisiert.

nur durch ihre Sprache, sondern plötzlich auch (zumindest größtenteils) durch einen gemeinsamen Herkunftsstaat miteinander verbunden waren. Nach dem Abtritt Bismarcks als Reichskanzler 1890, der deutsche Auswanderer stets geringschätzig ignoriert hatte, nahm das deutsche Außenministerium Kontakt zu deutschstämmigen Brasilianern auf, was insbesondere wirtschaftlich motiviert war. Während das Deutsche Reich Agrarprodukte wie Kaffee, Kakao oder Tabak importierte, konnte man teure Industrieprodukte verkaufen und somit einen Handelsüberschuss erzielen (vgl. Rinke 2014, S. 3). Zum Zwecke eines intensivierten Warenaustauschs erhoffte man sich, dass Deutschbrasilianer der Assimilation an die restliche brasilianische Bevölkerung widerstehen würden (vgl. Dreher 2005, S. 169). Um dies zu erreichen, wurden beispielsweise deutsch-brasilianische Institutionen gezielt unterstützt, was auch deren Professionalität stärkte. Deutschsprachige Zeitungen wurden mit Nachrichten versorgt, die die Redakteure dazu bewegen sollten, „Fragen von brasilianischem Interesse in deutschem Sinne zu behandeln“ (Brunn 1971, S. 176); der Blumenauer URWALDSBOTE erhielt sogar unmittelbare finanzielle Unterstützung (vgl. ebd., S. 177f.). Die nicht immer qualitativ hochwertigen deutschsprachigen Schulen (vgl. ebd., S. 179) wurden ebenfalls in eingeschränktem Maße „durch seminaristisch gebildete Lehrer, Lehrmaterial und finanzielle Beihilfen“ (ebd., S. 180) unterstützt, und auch der evangelischen Kirche als weiterer „Stütze für die Erhaltung des Deutschtums“ (ebd., S. 185) wurde personell und finanziell aus Deutschland unter die Arme gegriffen (vgl. ebd., S. 185f.). All diese Bemühungen schienen nicht zuletzt insofern erfolgreich gewesen zu sein, da sich beispielsweise auch zunehmend jährlich gefeierte deutsch(brasilianisch)e Feste herausbildeten, die teilweise einen eindeutigen Bezug zum neuen deutschen Nationalstaat hatten – in der Tat kam es „zu einer Stärkung des deutschpatriotischen Gefühls“ (ebd., S. 201). Hierbei ist beispielsweise die Kaiserfeier zu nennen, die alljährlich am Geburtstag des jeweils regierenden deutschen Kaisers stattfand (Grützmann 2005, S. 334f.).

Mit der Aufnahme wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien, die die zaghaften Anfänge der alten Hansestädte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Rinke 2014, S. 3) weit überstiegen, diversifizierte sich auch zunehmend die Gesamtheit Deutscher und Deutschstämmiger in Brasilien. Das die Einwanderung einschränkende Heydt'sche Reskript war für die drei südlichsten Bundesstaaten Brasiliens bereits 1895 aufgehoben worden (vgl. Meding 2005, S. 1165). Zunehmend kamen gut ausgebildete Eliten in die Metropolen und den von Europäischstämmigen geprägten Süden des Landes, um sich dort temporär oder permanent aus beruf-

lichen Gründen niederzulassen – dies war in der Regel unmittelbar mit der intensivierten deutsch-brasilianischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit verknüpft. Neben Geschäftsleuten kamen zu diesem Zweck beispielsweise auch Bankiers, Journalisten und Militärs in das Land (vgl. Rinke 2014, S. 3). Zur Abgrenzung dieser deutschen Staatsbürger von Brasilianern deutscher Herkunft etablierte sich zunehmend die kategorische Unterscheidung zwischen „Reichsdeutschen“ (erstere) und „Volksdeutschen“ (zweitere).<sup>2</sup>

Auch die klassische Emigration Deutscher nach Brasilien hielt bis ins 20. Jahrhundert an, war allerdings einer zunehmenden „Diversifizierung der Auswanderungsziele“ (Rosenberg 2018, S. 197) unterworfen; zudem „orientierte sich die staatliche Ansiedlungspolitik nach 1890 auf gemischte Siedlungen statt der ethnisch stärker homogenen der Frühzeit“ (ebd., S. 221). Es ist bemerkenswert, dass „die deutsche Lateinamerika-Emigration ihren Höhepunkt in der Zeit der Weimarer Republik“ (ebd., S. 197) erreichte, einer Zeit, als das mehrheitliche Motiv deutscher Einwanderer des 19. Jahrhunderts, eine bessere landwirtschaftliche Perspektive zu haben, in dieser Form nicht mehr existierte (vgl. Rinke 2014, S. 10). Zwischen 1921 und 1929 wanderten dennoch, vor allem zu Beginn des Jahrzehnts, insgesamt mehr als 75.000 Deutsche nach Brasilien aus (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 44). Diese Entwicklung lässt sich nicht nur durch die zum damaligen Zeitpunkt massive Inflation und eine generelle Unzufriedenheit mit den Auflagen des Versailler Vertrags erklären. Auch die Tatsache, dass die USA bis 1921 aufgrund des gerade erst zu Ende gegangenen Ersten Weltkriegs gar keine deutschen Einwanderer aufnahm und in den darauffolgenden Jahren zunächst noch strenge Quoten durchsetzte, führte zu einem Boom der Auswanderung nach Lateinamerika (vgl. Rinke 2005, S. 27) – insbesondere im 19. Jahrhundert war noch „die USA das Hauptziel deutscher Emigranten“ (Rosenberg 2018, S. 195) gewesen.

Der Aufschwung deutscher Auswanderung nach Brasilien ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass sich das Deutsche Kaiserreich nicht nur mit den USA und Kanada als langjährigen nordamerikanischen Einwanderungszielen, sondern ab 1917 auch mit Brasilien im Kriegszustand befand (vgl. Rinke 2014, S. 7). Die Tatsache, dass das Deutsche Reich in den vorangegangenen Jahren zunehmend den Kontakt zu Deutschbrasilianern gesucht hatte, wurde vom brasilianischen Staat als imperiale Ambition und somit als Bedrohung angesehen. Diese Befürchtungen

---

2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit im Folgenden darauf verzichtet, der völkischen Tradition verpflichtete Begriffe wie „Volksdeutsche“, „Reichsdeutsche“ oder auch „Deutschtum“ stets mit distanzierenden Anführungszeichen zu versehen (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 11).

wurden zunehmend als „perigo alemão“ (deutsche Gefahr) bezeichnet (vgl. Rinke 2014, S. 4). Mit der Kriegserklärung Brasiliens „wurden deutschsprachige Publikationen, Vereine und schulischer Deutschunterricht verboten. Auch wenn nach Kriegsende Vereine und Organisationen der Deutschen nach und nach wieder die Arbeit aufnahmen, löste diese Veränderung des öffentlichen Ansehens des Deutschen eine erste Krise aus“ (Rosenberg 2018, S. 221). Dass die deutsche Sprache und das Vereinsleben die Restriktionen des Ersten Weltkrieges und die zunehmende Diversifizierung insbesondere größerer von deutschen Siedlern gegründeter Städte wie Blumenau (vgl. ebd.) dennoch alles in allem überdauerten, unterstreicht jedoch, wie gefestigt das kulturelle Leben der Deutschbrasilianer zu Beginn des 20. Jahrhunderts war. So wurde ab dem 25. Juli 1924, dem 100. Jahrestag der Stadtgründung São Leopoldos (Rio Grande do Sul), alljährlich „Unser Tag“ gefeiert, das die deutsche Kultur glorifizierte, in Südbrasilien einen Großteil deutschstämmiger Brasilianer mobilisieren konnte und schließlich sogar in Rio Grande do Sul ein gesetzlicher Feiertag wurde. „Unser Tag“ wurde von zahlreichen deutschbrasilianischen Vereinen organisiert und war stark ritualisiert. Neben Festgottesdiensten, Umzügen der Schulen und Vereine und Feierlichkeiten auf Festplätzen waren hierbei Abendveranstaltungen mit musikalischen Beiträgen, Festreden und Filmvorführungen ein üblicher Teil der Feierlichkeiten. Auch Theaterstücke, die die Lebensart deutscher Einwanderer porträtierten und Interesse an der „alten Heimat“ wecken sollten, wurden aufgeführt (vgl. Grützmann 2005, S. 337).

Einschneidende Veränderungen erfolgten schließlich ab der zweiten Hälfte der 1920‘er Jahre, nicht nur, da die Auswanderung Deutscher durch die vorläufige politische wie wirtschaftliche Stabilisierung der Weimarer Republik zurückging. So traf die Weltwirtschaftskrise wenige Jahre später Brasilien hart und begünstigte in dem mittlerweile demokratischen Land wie auch in Deutschland das Aufkommen radikaler Parteien (vgl. Rinke 2014, S. 11). Begünstigt durch die anhaltende wirtschaftliche und kulturelle, patriotische Verbindung zu Deutschland traten so bereits 1926 erste deutschstämmige Lateinamerikaner, genauer gesagt Deutschchilenen, der NSDAP bei (vgl. Müller 1997, S. 93). Zwei Jahre später, im April 1928, wurde schließlich die erste lateinamerikanische NSDAP-Ortsgruppe gegründet, die sich langfristig etablieren konnte: Dies geschah in Timbó (Santa Catarina), unweit von Blumenau. Als erste Auslands-Ortsgruppe überhaupt wurde diese von der Reichsleitung der NSDAP offiziell anerkannt (vgl. ebd., S. 95). Dass „unterschiedslos Reichsdeutsche und brasilianische Staatsbürger deutscher Abstammung aufgenommen wurden“ (ebd.), sollte jedoch zu einem Problem werden, das auch andere entstehende

NSDAP-Ortsgruppen beispielsweise in Blumenau oder der damaligen brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 16) betreffen sollte. Im Oktober 1931 bestimmte der damalige Leiter der NSDAP-Auslandsorganisation (AO), Dr. Hans Nieland, dass nicht-reichsdeutsche Mitglieder ausländischer Ortsgruppen auszuschneiden hatten, „[u]m nicht den Eindruck zu erwecken, man wolle sich in die Angelegenheiten fremder Staaten einmischen“ (Müller 1997, S. 23). Volksdeutsche, also Deutschstämmige beispielsweise brasilianischer Staatsangehörigkeit, „sollten sich dem Bund der Freunde des Nationalsozialismus anschließen“ (ebd.). Die daraus resultierende relativ geringe Mitgliederzahl der brasilianischen Ortsgruppen (vgl. ebd., S. 120) und die Betonung einer Unterscheidung zwischen Reichs- und Volksdeutschen war insbesondere auch in Blumenau nicht unbedeutend, worauf im Verlaufe dieser Arbeit noch genauer eingegangen werden soll.

Dass den NSDAP-Ortsgruppen in Brasilien zumindest zu Beginn „konkrete Zielsetzungen und Aufgaben fehlten, die Fluktuation hoch war und die Mitglieder [zumindest teilweise] in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten“ (ebd., S. 95), vereinfachte ihre Situation ebenfalls nicht unbedingt. Dennoch ist festzuhalten, dass der Nationalsozialismus spätestens nach der Machtübernahme Hitlers 1933 auf großes Interesse stieß und die von den brasilianischen NSDAP-Ortsgruppen erfolgten Inszenierungen von Volksgemeinschaft durchaus Erfolge zu verzeichnen hatten. So wurden „zahlreiche Feierlichkeiten [veranstaltet], von denen die Erste-Mai-Feier [...] eine der bedeutendsten war. In einigen Großstädten Brasiliens standen diese Feiern kaum denjenigen im Reich nach“ (de Souza Moraes 2005, S. 11). Hierbei wurde an die bereits vorhandenen nationalkonservativen Diskurse und Feiertage angeknüpft, die sich spätestens seit der Reichsgründung 1871 etabliert hatten.

Auf der anderen Seite „forderten brasilianische Intellektuelle und Politiker [jedoch schon seit Ende des 19. Jahrhunderts] zunehmend Maßnahmen zum Aufbau einer eigenen nationalen Identität und Kultur“ (Müller 1997, S. 284). Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus erfuhr die Angst vor der vermeintlichen „perigo alemão“ einen neuen Höhepunkt, und mit der Präsidentschaft von Getúlio Vargas ab 1930 erfolgten schließlich tiefgreifende Veränderungen auf nationaler Ebene, die zu einer „Brasilianisierung“ Brasiliens und seiner multiethnischen Bevölkerung führen sollten (vgl. ebd., S. 285). Als Vargas 1937 diktatorische Vollmachten erlangte und somit die Phase des „Estado Novo“ (neuen Staats) eingeleitet war, wurden 1938 alle ausländischen

Parteien und somit auch die NSDAP in Brasilien verboten (vgl. Rinke 2014, S. 13). Fremdsprachige Schulen wurden entweder geschlossen oder verstaatlicht und somit portugiesischsprachig (vgl. Dreher 2005, S. 170). Als sich Brasilien schließlich 1942 erneut den Alliierten anschloss und Deutschland den Krieg erklärte, wurde die deutsch(brasilianisch)e Kultur vollständig unterdrückt: Deutsche Zeitungen wurden verboten, Bücher und Dokumente beschlagnahmt (vgl. ebd., S. 171), Vereine aufgelöst und führende Personen deutschbrasilianischen Lebens festgenommen. Die Verwendung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit wurde unter Strafe gestellt (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 421), in einigen Städten kam es zu antideutschen Ausschreitungen (vgl. Gertz 2005, S. 1184). Die deutsche Sprache konnte „nur noch [im Geheimen] mündlich und in dialektaler Form weitergegeben werden“ (Rosenberg 2018, S. 222) und erlitt folglich einen Prestigeverlust. Deutschstämmige sahen sich von nun an „einem starken Assimilationsdruck ausgesetzt, insbesondere in der Stadt“ (ebd., S. 223), der sich auch nach der Aufhebung der sprachlichen und kulturellen Repressionen brasilianischer Minderheiten nach wie vor bemerkbar machte (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 423). Durch die Politik von Getúlio Vargas, die äußerst strikte Einwanderungsquoten durchsetzte (vgl. Dreher 2005, S. 170), wurden zudem kaum Deutsche aufgenommen, die vor dem nationalsozialistischen Regime fliehen mussten (vgl. von zur Mühlen 2005, S. 172).

Wie bereits erwähnt, konnte schon gegen Ende der 1980‘er Jahre ein signifikanter Verlust der deutschen Sprachkompetenz unter deutschstämmigen Brasilianern verzeichnet werden (vgl. Rosenberg 2018, S. 224). Dies betrifft insbesondere hochsprachliche, auch schriftliche Kenntnisse; „in dialektaler Form [ist die deutsche Sprache] im Wesentlichen auf dem Lande in den informellen, sprachlichen Domänen, vor allem der Familie, [teilweise noch recht gut] erhalten geblieben“ (ebd.). Nichtsdestotrotz ist generell ein kontinuierlicher „Rückgang des Sprachgebrauchs, der Sprachkompetenz – und der Sprachloyalität – bei den jüngeren Generationen“ (ebd., S. 243) zu konstatieren. Andererseits sind die einstmals marginalisierten Deutschbrasilianer zunehmend unhinterfragt in die brasilianische Gesamtgesellschaft integriert.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs tauchten zahlreiche hochrangige Nationalsozialisten in Südamerika unter, wenn auch vor allem in Argentinien und Chile (vgl. Rosenberg 2018, S. 197). Eine prominente Ausnahme stellt der Lagerarzt von Auschwitz, Josef Mengele, dar, der 1960 vor dem israelischen Geheimdienst aus Paraguay nach São Paulo floh, unter dem Namen Peter

Hochbichler die brasilianische Staatsbürgerschaft erhielt (vgl. Keller 2003, S. 55) und bis zu seinem Tode 1979 dort lebte (vgl. ebd., S. 60). Nachhaltig bedeutender ist jedoch die auch seit der Nachkriegszeit „ständig aufrechterhaltene wirtschaftliche und sonstige Verbindung nach Deutschland. Diese beinhaltet eine stetige Konfrontation mit deutschen Arbeitsmigranten“ (Rosenberg 2018, S. 198), die einen signifikanten Beitrag für den wirtschaftlichen Aufstieg Brasiliens und auch anderer lateinamerikanischer Länder seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geleistet haben und immer noch leisten (vgl. Rinke 2005, S. 30). Dass ein wie auch immer geartetes Deutschtum im Brasilien der Gegenwart auch kulturell für das Land nicht mehr als Gefahr, sondern eher als eine positive Bereicherung angesehen wird, unterstreicht nicht zuletzt auch der Erfolg des seit 1984 veranstalteten Blumenauer Oktoberfests, einer der größten Veranstaltungen dieser Art auf dem amerikanischen Doppelkontinent, das vor allem auch brasilianische Touristen Jahr für Jahr anzuziehen vermag (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 427).



## 2.2 Methodisches Vorgehen

Im Rahmen dieser Fallstudie über das südbrasilianische Blumenau soll auf folgende Forschungsfrage eine Antwort zu finden versucht werden:

Auf welche Art und Weise veränderte sich aufgrund welcher Faktoren im Laufe der Zeit die Selbstwahrnehmung der in Blumenau (Santa Catarina) ansässigen Deutschstämmigen brasilianischer Staatsangehörigkeit (den sogenannten Volksdeutschen) als „authentische Deutsche“?

Um diese Frage zu beantworten, sollen im Folgenden zuvorderst schriftliche Primärquellen, insbesondere aus Südbrazilien und Blumenau selbst, untersucht werden, die im Rahmen qualitativer Inhaltsanalysen als relevante „Einzelfälle mit ihren jeweils spezifischen Bedeutungen“ (Christmann 2011, S. 275) erfasst werden können. Dabei soll der Schwerpunkt vor allem auf der Einwanderungswelle der frühen 1920‘er Jahre und den Entwicklungen ab den 1930‘er Jahren liegen, namentlich dem Nationalsozialismus und der Politik des Estado Novo. Ein Rekurs auf teilweise bereits skizzierte geschichts- und sprachwissenschaftliche Erkenntnisse über Brasilien im Allgemeinen und Blumenau im Speziellen wird hierbei unerlässlich sein, um die untersuchten Texte als „Auseinandersetzung mit Gesellschaft, Kultur [...] und eine materielle Inkarnation einer Reihe von Bezügen (kultureller Elemente)“ (Rust 1980, S. 228) adäquat in diesen Kontext einordnen zu können.

Für die Zeit des Nationalsozialismus sollen die zwei zum damaligen Zeitpunkt größten deutschsprachigen Zeitungen und damit gesellschaftlich relevante massenkommunikative Publikationen Blumenaus (vgl. Maletzke 1963, S. 32) zum Untersuchungsgegenstand werden, namentlich die BLUMENAUER ZEITUNG (gegründet 1881) und der bereits genannte URWALDSBOTE (gegründet 1898). Beide erschienen nach 1919 zweimal wöchentlich und wurden schließlich aufgrund der Repressionen des Estado Novo 1938 beziehungsweise 1939 eingestellt. Ihre gesellschaftliche Bedeutung wird auch dadurch deutlich, dass sie überregional erschienen (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 77). Bereits mehrfach wurde in der Forschung darauf hingewiesen, dass sich die beiden Zeitungen als Rivalen verstanden und wiederholt „in bestimmten und zeitlich begrenzten Zusammenhängen [...] schärfere Töne anschlug[en] und die Kolonie polarisierte[n]“ (ebd., S. 78), obwohl „sie [zumindest] zeitweise in ihren Profilen prinzipiell nicht weit voneinander entfernt waren“ (ebd., S. 79). So können beide Organe spätestens ab 1933 als politisch rechts bezeichnet

werden, was unter anderem durch antisemitische Äußerungen deutlich wird (vgl. S. 78f.). Dies entsprach der zum damaligen Zeitpunkt nach wie vor überwiegend „deutsch-patriotischen“ (Brunn 1971, S. 201) Gesinnung der Deutschbrasilianer Blumenaus und bildet diese somit durchaus ab.

Insbesondere der Streit über den Besuch des deutschen Kriegsschiffs „Karlsruhe“, der von Ende 1934 bis Anfang 1935 zwischen beiden Zeitungen ausgetragen wurde (vgl. ebd., S. 223f.), wird Untersuchungsgegenstand sein. Wie die Rolle der reichsdeutschen NSDAP-Ortsgruppe bei der Organisation der Feierlichkeiten von beiden Zeitungen gedeutet wird, ist ein bedeutender Beleg dafür, wie sich deutschbrasilianisches Leben in Blumenau unter dem Hakenkreuz entwickelte.

In Bezug auf die Einwanderung Deutscher in den 1920‘er Jahren soll nachfolgend die dreibändige Publikation „Zur Jahrhundert-Feier“ im Zentrum der Analyse stehen. Selbsterklärtes Ziel der Veröffentlichung war es, deutschbrasilianische „Schulen, Gesellschaften und Vereine[...]“, die sich anschick[t]en, würdige Jahrhundertfeiern zu veranstalten“ (ebd.), mit Festspielen, „Historische[m], Biographien, Prosastücke[n] und Gedichte[n] und eine[r] Liedersammlung“ (Koehler 1929b) zu versorgen. „Zur Jahrhundert-Feier“ wurde 1929 laut des Titelblatts vom „Zentral-Ausschuss[] für die Jahrhundertfeier deutscher Einwanderung in Santa Catharina“ (Koehler 1929a) und somit von Vertretern verschiedener deutschbrasilianischer Vereinigungen beauftragt und von G. Artur Koehler, dem Herausgeber des URWALDSBOTEN (vgl. Müller 1997, S. 177), veröffentlicht. Aufgrund dieser Entstehungsgeschichte, die auf der Mitarbeit zahlreicher unterschiedlicher deutschbrasilianischer Stimmen basiert, kann es durchaus als repräsentative Quelle zur Bestimmung der Selbstwahrnehmung der deutschstämmigen Brasilianer (gerade auch in Blumenau) für die damalige Zeit gelten. Die identitären Konsequenzen, die aus der neuen deutschen Einwanderungswelle in der ersten Hälfte der 1920‘er Jahre resultierten, sollen nachfolgend anhand der im ersten Teilband von „Zur Jahrhundert-Feier“ enthaltenen Festspiele, „Im Urwald“ von Victor Schleiff und „Die neue Heimat“ von P. Fugmann, identifiziert werden.

Doch auch die 1920‘er und 1930‘er Jahre umrahmende Geschehnisse in der Stadt sollen nicht nur durch geschichtswissenschaftliche Sekundär-, sondern auch durch Primärquellen skizziert werden. So existieren Briefe eines der Blumenauer der ersten Stunde, Julius Baumgarten, sowie des Stadtgründers Dr. Hermann Blumenau selbst, von dem auch Jahresberichte und die Publikation „Deutsche Auswanderung und Colonisation“ (1846) überliefert sind. All diese Quellen wer-

den teilweise sehr ausführlich in wissenschaftlichen Publikationen zitiert (vgl. Pohlmann 2002; Schramm 1967), welche auch die Biographie und Gesinnung des Stadtgründers selbst thematisieren.

Die Phase des durch den Estado Novo eingeleiteten Sprachwechsels vom Deutschen zum Portugiesischen darf ebenfalls nicht zu kurz kommen, da Sprache, wie bereits dargelegt wurde, ein elementarer Bestandteil jedweder kollektiver Identität ist und diese überhaupt erst konstruiert. Hierbei erscheint es lohnenswert sich anzusehen, wie Ingo Hering und Max Tavares d'Amaral, Angehörige des einflussreichen und wohlhabenden Hering-Industriec clans und führende deutsch(brasilianisch)e Stimmen der Stadt, zwischen 1937 und 1950 sich verändernde Positionen zur Assimilation Deutschstämmiger einnehmen (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 426). Für das Kapitel „Das Blumenau der Gegenwart“ wiederum werden unter anderem Fotografien aus der heutigen Stadt zum Forschungsgegenstand, anhand derer in der Tradition der Linguistic Landscapes-Forschung „der Gebrauch von [deutschsprachiger] Schrift im [mittlerweile weitestgehend portugiesischsprachigen] öffentlichen Raum“ (Androutsopoulos 2008, S. 1) thematisiert werden soll. Die Fotografien befinden sich im Anhang dieser Arbeit. Zudem sollen in diesem Kapitel deutsche und brasilianische, online abrufbare journalistische Artikel sowie ein YouTube-Video als multimodale Ressource dazu beitragen, die jüngeren Entwicklungen des Blumenauer Deutschtums herauszuarbeiten. Die für dieses Erkenntnisinteresse relevanten Ergebnisse „36 soziolinguistische[r] Online-Fragebögen zur Sprachkompetenz, zum Sprachgebrauch und zu Domänen der deutschen und der portugiesischen Sprache[, die] im Zeitraum von Juni bis Juli 2009 ausgefüllt und ausgewertet“ (Zinkhahn Rhobodes 2012, S. 122) wurden, sollen ebenfalls behandelt werden.

Auch wenn das von Jan Blommaert et. al. entwickelte Enoughness-Konzept bislang zumeist auf superdiverse gesellschaftliche Räume des 21. Jahrhunderts angewandt worden ist, wurde bereits betont, dass es auch bei historischen, vermeintlich weniger komplexen Aufeinandertreffen voneinander unterscheidbarer Kollektive (in diesem Fall beispielsweise deutschsprachiger und nicht-deutschsprachiger Einwanderer im Süden Brasiliens) geradezu zwangsläufig zu einer diskursiven Aushandlung der Authentizität voneinander abgegrenzter kollektiver Identitäten kommt. Diese wird im Folgenden anhand der genannten Quellen nachverfolgt werden. Hierbei soll es nicht primär darum gehen, wie viele als „authentisch deutsch“ inszenierten Aspekte

deutsch(brasilianisch)en Lebens in Blumenau in der Summe zu einer alles in allem objektiven Enoughness führen: Vielmehr soll das Enoughness-Konzept als Leitlinie gelten, um die identitären Entwicklungen innerhalb der Stadt anhand der untersuchten Quellen im Längsschnitt analysieren zu können. Inwieweit die drei Faktoren Sprache, vermeintliches ethnisches Deutschtum sowie spezifische Verhaltensweisen und Bräuche hierbei zusammenhängen und im Wandel der Zeiten mit „authentisch Deutschem“ gleichgesetzt werden, soll für Blumenau auf diese Art und Weise nachfolgend geklärt werden.

## 2.3 Ergebnisse

### 2.3.1 1850-1918: Eine neue Stadt

Das im südbrasilianischen Bundesstaat Santa Catarina gelegene Blumenau wurde im September 1850 gegründet von und benannt nach Dr. Hermann Blumenau (vgl. Pohlmann 2002, S. 161), der „1819 im Harz als Sohn eines Forstrats geboren“ (Schramm 1967, S. 629) worden war und sowohl ausgebildeter Apotheker als auch promovierter Chemiker war (vgl. Pohlmann 2002, S. 164). Bereits als junger Mann interessierte er sich für Auswanderungsmöglichkeiten und nahm diesbezüglich unter anderem auch Kontakt mit Alexander von Humboldt auf. 1846 erschien schließlich in Zusammenarbeit mit dem Göttinger Geographieprofessor Johann Eduard Wappäus die Publikation „Deutsche Auswanderung und Colonisation“, die die Werte und ideellen Ziele von Blumenaus Besiedlungsplänen formulierte (Wappäus 1846, S. 7).

Auch wenn Wappäus und Blumenau – „[d]ie Autorenschaft des Manuskripts ist umstritten“ (Pohlmann 2002, S. 164) – an die Chancen der Auswanderung nach Übersee glauben und diese mit dem möglichen Erlangen von „Glück und Wohlstand“ (Wappäus 1846, S. 7) assoziieren, wird deutlich, dass der Kontakt zum „Deutschen Mutterland[]“ (ebd.) nicht abreißen sollte. Dies ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass es zum Zeitpunkt der Publikation noch 25 Jahre dauern sollte, bis ein deutscher Nationalstaat entstand und damit auch eine vorläufige Antwort auf die Deutsche Frage (die Klärung der Grenzen Deutschlands) gefunden wurde. Wenn „für die nächste und nähere Zukunft die Erhaltung der Deutschen Nationalität“ (ebd.) gefordert wird, kann somit im Jahr 1846 eigentlich nur die Zugehörigkeit zu einem Teilstaat des Deutschen Bundes gemeint sein. Da jedoch im gleichen Atemzuge der Erhalt der deutschen „Sprache und Sitte, [sowie] die Belebung des Deutschen Handels und Fabrikwesens“ (ebd.) gefordert wird, wird deutlich, dass sich laut des Autors Deutschtum weniger über eine Staatsangehörigkeit, sondern insbesondere auch über die deutsche Sprache und weitere kulturelle Merkmale wie Handel und Industrie definiert. Die hierdurch konstituierte kollektive Identität „der Deutschen“ solle auch von Auswanderern nicht zurückgelassen, sondern aus der Ferne weiterhin unterstützt und gestärkt werden (ebd.):

Während für den einzelnen Auswanderer nur die Frage Bedeutung hat, wo und wie er am schnellsten zu Glück und Wohlstand gelangt, sind andere für das Wohl des Ganzen und das Interesse des Deutschen Mutterlandes von nicht geringerem Belange. [...] für spätere Zeit die Möglichkeit, daß die im Laufe der Jahre anwachsende Deutsche Bevölkerung einen entsprechenden politischen Einfluß gewinne, der auf die Verhältnisse zum Mutterland zurückzuwirken vermöge, sei es nun durch Gestaltung zu einem unabhängigen, aber mit Deutschland durch Sprache und Sitte innig verbundenen Staate, oder dadurch, daß die Deutschen in ihrem neuen Vaterlande zu überwiegender Macht und Geltung gelangen, und demgemäß die Politik desselben leiten oder doch einen Einfluss auf sie ausüben.

Das langfristige Ziel der kulturellen (auch sprachlichen) Exklusivität eines wie soeben beschriebenen Deutschtums in Übersee wird ohne dem Ziel einer ethnisch deutschen Homogenität beschrieben. Dies bedeutet allerdings nicht zwangsläufig, dass es vom Autoren als irrelevant angesehen wurde: Vielmehr könnte es für ihn zur Erlangung von Einfluss und den Kontakt „zum Mutterland“ als selbstverständlich angesehen worden sein. Aus einem Brief Blumenaus an seine Eltern von August 1846, als der spätere Stadtgründer erstmals Brasilien besuchte, wird so auch ein abschätziger Blick auf die multiethnisch geprägten und vermeintlich tugendlosen Metropolen des Landes deutlich (Schramm 1967, S. 637):

Was hier vorgeht, davon läßt man sich in Europa nichts träumen: Schurkereien, Niederträchtigkeiten und Dummheiten sind hier der Art, daß dem Ankömmlinge die Haare zu Berge stehen, während der Brasilianer lacht oder die Achseln zuckt [...]. Will ich aber hier bleiben, d.h. nicht hier in Rio, wo ich es schon herzlich satt habe, sondern im Süden, in Rio Grande [do Sul] oder in Montevideo oder in Sta Catharina, so bieten sich mir dort, wenn ich erst länger noch dort gewesen sein werde, ganz sicher viele Gelegenheiten dar, mir eine gute Zukunft zu sichern.

Der bereits unter anderem deutsch geprägte, aber größtenteils noch zu besiedelnde und urbar zu machende Süden Brasiliens schien geradezu prädestiniert dafür zu sein, sich eine „ethnische Reinheit“ sowie vor allem sprachliche und anderweitige kulturelle Autonomie zu bewahren. Blumenau war sich bewusst, dass „die Mehrzahl der Deutschen Auswanderer [zur damaligen Zeit] aus Ackerbauern“ (Wappäus 1846, S. 21) bestand; sollte seine Kolonie autonom bleiben, war sie „auf Ackerbau als ihre erste und wichtigste Unterhaltungsquelle angewiesen“ (ebd.). Der Itajaí-

Açu-Fluss, in dessen Tal die Stadt Blumenau heute liegt, ermöglichte es zudem, „die gewonnenen [landwirtschaftlichen wie langfristig auch industriellen] Produkte sowohl im Land als auch nach Übersee abzusetzen“ (Pohlmann 2002, S. 165), und mag somit letztlich den Ausschlag dafür gegeben haben, dass Hermann Blumenau seine Kolonie an genau diesem Ort gründete.

Es sollte allerdings nicht unterschlagen werden, dass die Vorbereitung der Kolonisierung und auch die ersten Jahre der Stadtgeschichte von massiven Schwierigkeiten geprägt waren. So war dem Koloniegründer die von ihm als unerlässlich bezeichnete „Unterstützung durch das Mutterland“ (ebd., S. 165) nicht vergönnt: „Nach der Revolution [von 1848] waren [...] weder die amtlichen Stellen noch private Geldgeber für Siedlungsgründungen ansprechbar“ (ebd., S. 166), und auch seine Versuche, Siedler anzuwerben, waren von geringem Erfolg. Dies lag unter anderem daran, dass Ausbeutungsfälle deutscher Einwanderer zunehmend auch in der alten Heimat bekannt wurden. Blumenau, der bei der Gründung seiner Kolonie auch finanziell vollkommen auf sich allein gestellt war, entschied sich schließlich dafür, „*liebe Verwandte und Landsleute [zu] holen, mehrere Dutzend gebildete Familien*“ (ebd., S. 167).<sup>3</sup> Diese handverlesene, alles in allem gebildete und wohlhabende Auswahl an Besiedlern unterschied sich fundamental von der bis dahin gängigen Praxis, „*mittellose Proletarier*“ (ebd.) und Bauern anzuwerben, die in der Heimat keine Perspektive mehr sahen. Diese Besonderheit Blumenaus und auch die Tatsache, dass in der Stadt systematische Ausbeutung auf Plantagen oder gar Sklaverei von vornherein abgelehnt wurde, hat den Selbstbezug und damit zumindest vorläufig eine gewollte Isolation, aber mittel- bis langfristig wohl auch die bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung der Stadt begünstigt. Dass die erste Zeit aber entbehrungs- und arbeitsreich sein würde und dass jeder erst einmal zurückstecken müsse, war Hermann Blumenau bereits 1848, zwei Jahre vor der Stadtgründung, bewusst (Schramm 1967, S. 652f.):

Kommt keine größere Kolonisation zustande, so daß sich eine Anzahl gebildeter Familien mit Sicherheit anschließen können, rate ich nicht dazu, mit Frau und Kind hierher zu ziehen, die ein zivilisiertes Leben gewohnt sind. Sie entbehren zu viel und finden sich sehr schwer ins hiesige Leben, machen dem Manne das Leben sauer und fühlen sich leicht sehr unglücklich. Sind aber ein oder einige Dutzend gebildeter Familien hier, kann man gemeinschaftlich Prediger, Lehrer, Arzt und dergleichen

---

3 Im Rahmen dieser Arbeit handelt es sich bei kursiv gedruckten Passagen innerhalb direkter Zitate um Hervorhebungen des jeweiligen Verfassers.

halten, den Kindern eine gute Erziehung geben zu lassen, dann ist's ein ander Ding, und dann kommt getrost!

Die strikte Arbeitsethik zum Aufbau der Kolonie, die nach Blumenaus Vorstellungen langfristiger „Belebung des Deutschen Handels und Fabrikwesens“ (Wappäus 1846, S. 7) auf beiden Seiten des Atlantiks dienen sollte, ließ die ersten Einwohner der Siedlung auch an den „Überschwemmungen in den Jahren 1852 und 1855“ (Pohlmann 2002, S. 173) nicht verzweifeln. Arbeitsamkeit, die auch in Nordamerika von deutschen Einwanderern als „typisch deutsch“ angesehen wurde (vgl. Coggeshall 1986, S. 192), wurde für die Kolonisten zur Selbstverständlichkeit und kontrastierte entschieden das Bild, das Hermann Blumenau auf seiner ersten Reise nach Südamerika von nicht-deutschstämmigen Brasilianern geprägt hatte. Dass der Stadtgründer in den ersten Jahren zudem „*Lebensmittel im Großen ein[kaufte], um sie dann billig an seine Siedler abzugeben*“ (Pohlmann 2002, S. 173), wie der frühe Kolonist Julius Baumgarten seinem Vater in einem Brief erzählte, wird seine Popularität und Ansehen als ideologischer Übervater der nach ihm benannten Kolonie nur noch weiter gefördert haben. Schnell war für potentielle Einwanderer das Bild „einer bedingt prosperierenden Ackerbausiedlung [geprägt], in welcher sich der ‚bemittelte, aber hart und fleißig arbeitende Landwirth‘ unter ‚Wahrung seines Deutschthums‘ innerhalb weniger Jahre eine Existenz als ‚unabhängiger Schollenbesitzer‘ aufbauen konnte“ (ebd., S. 175). Mit *Deutschthum* waren hierbei nicht nur explizit als deutsch wahrgenommene Werte wie Fleiß, sondern implizit aufgrund der geographischen Distanz zu anderssprachigen Brasilianern ebenfalls die deutsche Sprache und „ethnische Reinheit“ gemeint. Auch die große räumliche Entfernung zur alten Heimat sollte dieses als authentisch aufgefasste Deutschthum nicht gefährden. Die Besiedlung durch deutsche Auswanderer hatte gerade erst begonnen, und gemeinsamer Handel war von vornherein vorgesehen. In der Tat wuchs die junge Stadt rasch: 1857 zählte sie bereits 609 Einwohner. Diese kamen zu Beginn, wie Hermann Blumenau selbst, aus dem norddeutschen Raum, insbesondere „aus Preußen, Holstein, später aus Pommern“ (Rosenberg 2018, S. 219), vor allem aber auch aus dem Herzogtum Braunschweig (vgl. Pohlmann 2002, S. 176), was die Homogenität und das Gemeinschaftsgefühl der Einwohner weiter gestärkt haben wird. 1867 wurde „*die Sittlichkeit ihrer Bewohnerschaft und [die sich*



*durch] andere guten Eigenschaften [...] auszeichnende Gemeinschaft“ (ebd., S. 179) sogar auf der Pariser Weltausstellung gepriesen.*

Dass es Hermann Blumenau gelang, die von ihm bereits in den 1840‘er Jahren formulierten ideellen Ziele für seine Kolonie trotz aller anfänglichen Widrigkeiten in die Tat umzusetzen, hat seinen Gründermythos verstärkt – nicht nur in der nach ihm benannten Stadt, sondern auch in Deutschland. Blumenaus Koloniegründung wurde in der Zeit des Nationalsozialismus als „schöpferische Tat“ (Roloff 1941, S. 24) bewertet und somit auf ein geradezu göttliches Niveau gehoben, und noch 1967 schloss der Historiker Percy Ernst Schramm seinen Essay über den Koloniegründer mit den Worten: „Es gibt nicht viele Beispiele für ein so konsequent angelegtes, so beharrlich verfolgtes, so wenig durch andere unterstütztes und letztlich doch erfolgreiches Leben“ (S. 656). Auf das wiederkehrende Motiv der Zivilisierung wilder, ungebändigter Natur durch ein wie auch immer geartetes Deutschtum soll im anschließenden Kapitel nochmals, wenn auch aus einer anderen Perspektive, eingegangen werden.

Mit der Proklamation des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 war die Antwort auf die Frage, wer oder was als deutsch zu gelten habe, vermeintlich so klar umrissen wie wohl nie zuvor: Fortan gab es einen deutschen Nationalstaat mit deutschen Staatsbürgern und dem Deutschen als Nationalsprache, die fortan insbesondere auch schriftsprachlich zunehmend standardisiert wurde. Doch auch in Blumenau wurde durch die Bildung eines deutschen Nationalstaats die Betonung von Unterschieden zwischen in Braunschweig und in Preußen geborenen Blumenauern zunehmend irrelevant. Das Deutsche Reich bot nicht nur eine gemeinsame Flagge und den Kaiser als gesamtdeutsche Symbole, sondern auch in Blumenau begangene nationale Feiertage. So bezeichnete der Braunschweiger Pfarrer Gustav Stutzer, der die Kolonie 1885 besuchte, Blumenau als eine Stadt, in der sich „die deutsche Nationalität kräftig herausgebildet hatte mit einem vollständig deutschen Leben, treuem Hängen an dem neuen Vaterlande, aber zugleich begeistertem deutschen Patriotismus, Sedanfeier, Kaisers Geburtstag“ (Stutzer 1891, S. 29). Stutzer bemerkte zudem, dass städtische Institutionen wie Schulen und das Friedensgericht deutschsprachig waren, allerdings auch, dass das Portugiesische als Fremdsprache gelehrt wurde (vgl. Pohlmann 2002, S. 182). Neben der Verwendung der deutschen Sprache und des Begehens deutschnationaler Feiertage berichtete der Braunschweiger nicht nur von weiteren von ihm als typisch deutsch wahrgenommenen kulturellen Merkmalen, sondern auch von einem nach wie vor ethnisch deut-

schen Erscheinungsbild der Kolonisten, die ihn – zumindest als Norddeutschen, was aus seinen Vergleichen deutlich wird – nicht an der Authentizität beziehungsweise Enoughness ihres Deutschtums zweifeln ließen (Stutzer 1921, S. 231):

Das Dorf Itajaha [damals ein Teil von Blumenau, heute als Itajaí eigenständig] könnte ebenso gut an der Mündung der Oder liegen oder bei Cuxhaven – freundliche, einstöckige Häuser, sandige Straßen, kleine Schaufenster mit ausgelegten Arbeiten, blondhaarige Kinder.

Mehrere Dinge sind hier bemerkenswert. Zuallererst ist der Besuch Stutzers als Beweis dafür zu sehen, dass der Kontakt nach Deutschland auch 35 Jahre nach der Stadtgründung, wie von Anfang an von Hermann Blumenau gewollt, nach wie vor gepflegt wurde. Zudem ist es kein Zufall, dass Stutzer ein protestantischer Pfarrer war. Die Mehrheit der deutschstämmigen Brasilianer war im Gegensatz zum ansonsten katholisch geprägten Staat evangelischer Konfession, welche, wie bereits beschrieben, eine Assimilation ablehnte (vgl. Rosenberg 2018, S. 219) und direkte Unterstützung vom Deutschen Kaiserreich erfuhr, wie beispielsweise eben auch durch Besuche von Pfarrern wie Gustav Stutzer (vgl. Brunn 1971, S. 185f.).

Auf der anderen Seite wird allerdings deutlich, dass sich Einflüsse der Mehrheitsgesellschaft in den 1880‘er Jahren nicht mehr verleugnen lassen. Das Portugiesische als Mehrheitssprache Brasiliens hielt Einzug in die vom Deutschen Reich geförderten deutschsprachigen Schulen der Stadt, und auch erste staatliche, portugiesischsprachige Schulen wurden im Munizip Blumenau gegründet (vgl. Dalbey 1972, S. 393). Wie bereits erwähnt richtete „sich die staatliche [brasiliensische] Ansiedlungspolitik [spätestens] nach 1890 auf gemischte Siedlungen statt der ethnisch stärker homogenen der Frühzeit“ (Rosenberg 2018, S. 221), sodass die deutsche Sprache als Minderheitssprache, aber auch andere deutsche Kulturelemente und die „ethnische Reinheit“ dort zunehmend keine Monopolstellung mehr hatten, kurz: Die Authentizität des in Blumenau gelebten Deutschtums war nicht nur durch die geographische Distanz zur alten Heimat, sondern auch durch den zunehmenden Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft gefährdet. Bedeutend ist hierbei auch die Tatsache, dass immer mehr deutschstämmige Blumenauer bereits in Brasilien auf die Welt gekommen waren und das Land ihrer Vorfahren nie mit eigenen Augen gesehen hatten. Den

Sedantag und Geburtstag des Kaisers zu feiern waren deshalb letztlich nur „symbolische[] Reminiszenzen“ (Eichinger 2003, S. 84) auf ein Deutschland, das selbst noch dort geborene Blumenauer nie in der Form des Nationalstaates kennen gelernt hatten. Hier wird deutlich, dass sich „[d]ie Haltbarkeit der Sprachinsel [Blumenau als Distanzinsel] [...] weniger aus dem Bewusstsein einer gleichgearteten Herkunft[] als [zunehmend] auf der Basis einer sozialen Selbstrepräsentation, die als gruppenspezifisch angesehen wird“ (ebd., S. 96), trug.

Dass das Zurschaustellen eines zumeist selbst nie in der alten Heimat kennengelernten Deutschtums dennoch nicht als unangemessen abgetan wurde und sich unter anderem auch die deutsche Sprache in der Stadt halten konnte, die Authentizität des Deutschtums der deutschstämmigen Blumenauer also nicht in Frage gestellt wurde, kann mithilfe der ethnolinguistischen Vitalitätstheorie erklärt werden. Der Status der deutschen Sprache war durch die Bildung des deutschen Nationalstaats und auch durch die damit verbundene zunehmende Standardisierung der Schriftsprache höher als je zuvor. Zudem war der ökonomische Status der deutschen Sprache in Blumenau kontinuierlich gestiegen, da Hermann Blumenaus bereits vor der Stadtgründung formuliertes Ziel, das „Deutsche Fabrikwesen“ in der Stadt aufblühen zu lassen, zunehmend erreicht wurde. Als bis heute bedeutendstes Beispiel ist hierbei das Textilunternehmen Hering zu nennen, das „1878 von den beiden Webern Hermann und Bruno Hering gegründet“ (Weindl 1990, S. 4) wurde. Der Hering-Clan sollte mit Curt Hering von 1923 bis 1930 den Stadtbürgermeister stellen (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 421) und wird in den anschließenden Kapiteln noch von Bedeutung sein.

Auch demographisch ist anzumerken, dass die deutschstämmige Bevölkerung nach wie vor bei weitem die Bevölkerungsmehrheit der Stadt stellte. Wenn Stutzer diesen auch ein „treue[s] Hängen an dem neuen Vaterlande“ (1891, S. 29) Brasilien bescheinigt, ist hierbei eben nicht eine sprachliche und kulturelle Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft, sondern wohl eher der Stolz auf die eigenen Leistungen in der fremden Umgebung, genauer gesagt der Aufbau der Stadt trotz widriger Startbedingungen, gemeint. Institutionen wie die beiden großen deutschsprachigen Zeitungen Blumenaus, der URWALDSBOTE und die BLUMENAUER ZEITUNG, sowie die zahlreichen vom Kaiserreich unterstützten Schulen und evangelischen Kirchen oder auch das Blumenauer Friedensgericht (vgl. Pohlmann 2002, S. 182) waren zudem aufgrund ihrer lokalen beziehungsweise regionalen Organisation gänzlich unhinterfragt deutschsprachig.

Diese Struktur war trotz der zunehmenden ethnischen Diversifizierung innerhalb der Stadt (vgl. Rosenberg 2018, S. 221) so gefestigt, dass sich Blumenau nicht nur der Drei-Generationen-Regel sprachlicher und kultureller Assimilation widersetzte, sondern auch die Restriktionen des Ersten Weltkrieges recht schadlos überstand. Die Sanktionen waren wie die Kriegserklärung Brasiliens 1917 alles in allem abstrakter Art, die eher auf der Furcht vor dem imperialen Streben Wilhelms II. als vor konkreten negativen Erfahrungen mit deutschstämmigen Brasilianern basierte. Die kriegerischen Handlungen Deutschlands führten jedoch in deutschbrasilianischen Publikationen in der Tat auch zu Reaktionen, die nicht nur eine gemeinsame kollektive Identität als Deutsche betonten, sondern auch die Wahrnehmung einer „perigo alemão“ durchaus nachvollziehbar machten. So hieß es in einem 1918 in Rio Grande do Sul veröffentlichten Kalender (de Souza Moraes 2005, S. 59):

Da brach der Krieg herein und drang mit seiner ehernen belebenden Kraft in die fernsten Winkel, an das Ohr des Abgefallenen, das den alten kräftigen deutschen Klang schon lange nicht mehr vernommen. Alte Erinnerungen wurden wach, weckten traute, längst vergessene Bilder und fachten eine Begeisterung an, die auf Zusammenschließen aller Gleichgesinnten, der Stammesbrüder drang. [...] So bildet sich eine deutsche Macht außerhalb der deutschen Reichsgrenzen, die dem Stamm-land dereinst eine wertvolle Stütze sein wird, wenn die Verwirklichung des Gedankens kommt, das der Dichter voraussieht: Deutschland, Deutschland über alles in der Welt!

Letztlich konnte die Assimilation der Deutschbrasilianer und, beispielsweise im Falle Blumenaus, ihr Sprachinseldasein trotz der Restriktionen des Ersten Weltkriegs nochmals hinausgezögert werden – so nahmen beispielsweise „nach Kriegsende Vereine und Organisationen der Deutschen nach und nach wieder die Arbeit auf]“ (Rosenberg 2018, S. 221). Erst mit der Einwanderungswelle der 1920‘er Jahre wurde der Status Quo des implizit als authentisch angesehenen, nie wirklich hinterfragten eigenen Deutschtums erstmals signifikant erschüttert, worauf im Folgenden eingegangen werden soll.

### 2.3.2 Die 1920‘er Jahre: „Neudeutsche“ in Blumenau

Das Ende des Deutschen Kaiserreichs 1918 und der damit einhergehende Versailler Vertrag mit seinen Gebietsabtretungen und Reparationsforderungen stellten nicht nur in Deutschland eine bedeutende Zäsur für die kollektive Identität der Deutschen dar. Einstige beliebte Auswanderungsziele Deutscher, die USA und Kanada, waren plötzlich Kriegsgegner geworden und limitierten die Aufnahme Deutscher vorerst massiv. Zeitgleich kam es jedoch in Deutschland zu einer fortschreitenden Inflation, die zahlreiche Bürger der neuen Weimarer Republik um ihre Existenz brachte und viele entgegen der nordamerikanischen Beschränkungen auswanderungswillig machte (vgl. Rinke 2005, S. 27). So wurde Südamerika im Allgemeinen und Brasilien im Speziellen, das im Ersten Weltkrieg nicht aktiv an Kampfhandlungen teilgenommen hatte (vgl. Gertz 2005, S. 1183), in absoluten wie prozentualen Zahlen ein beliebteres Einwanderungsziel für Deutsche als je zuvor. Allerdings unterschied sich der deutlich gesteigerte Zuzug Deutscher nach Brasilien „[n]icht nur in seinem Ausmaß, sondern auch wegen seines spezifischen Profils“ (de Souza Moraes 2005, S. 85), da er „sowohl neue als auch alte Koloniegebiete sowie ländliche und städtische Gebiete erreichte“ (ebd.) und das in Brasilien gelebte Deutschtum nachhaltig verändern sollte.

Metropolen wie Rio de Janeiro blieben für deutsche Einwanderer in aller Regel „nur eine Durchgangsstation und nicht das Ziel“ (de Souza Moraes 2005, S. 86); dort bleibende Deutsche „betrachteten ihren Aufenthalt häufig [nur] als vorübergehend“ (ebd., S. 85) und waren tatsächlich zumeist Reichsdeutsche, also deutsche Staatsbürger, die sich nur temporär aus geschäftlichen Gründen in Brasilien niederließen. Diese Entwicklung war grundsätzlich keine neue: Schon zu Kaiserreichszeiten waren Bankiers und andere Reichsdeutsche nach Brasilien gekommen, um die wirtschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands und Brasiliens zu intensivieren (vgl. Rinke 2014, S. 3). Blumenau wiederum war „einer der zentralen Zielorte für die [deutschen] Einwanderer“ (de Souza Moraes 2005, S. 86f.), die die brasilianische Staatsbürgerschaft annehmen und sich, im Gegensatz zu den Erstbesiedlern Blumenaus zumeist vollkommen verarmt, in Südamerika eine neue Existenz aufbauen wollten. Dieser „unerwartet große[] Zustrom“ (ebd., S. 87) führte zu einem signifikanten „gesellschaftlichen Veränderungsprozess in der Region“ (ebd.), wie der URWALDSBOTE am 15. Juni 1923 verdeutlichte (S. 2):

Fast mit jedem Dampfer treffen hier Einwanderer aus Deutschland ein, letzthin besonders aus dem Ruhrgebiet, wo die Verhältnisse immer unerträglicher werden. Die Leute sind meist nur mit geringen Mitteln versehen, oft ganz mittellos, u. es ist nicht leicht für sie, ein Unterkommen zu finden. Mit der Einwandererfürsorge ist es in unserem Staate sehr schlecht bestellt. [...] Es ist uns versichert, daß manche Familien in Itajai bei Kälte und Regen die Nacht auf der Straße zubringen mußten.

Insbesondere aus den letzten beiden Sätzen wird ein gewisses Mitleid mit den zumeist in einer äußerst misslichen Lage befindlichen Neu-Blumenauern deutlich. Es wird zudem zugegeben, dass es bislang kaum eine institutionelle Unterstützung insbesondere für verarmte Neueinwanderer gegeben habe – ob mit „in unserem Staate“ hierbei ganz Brasilien oder doch nur der signifikant durch Deutschstämmige mitgeprägte Bundesstaat Santa Catarina gemeint ist, bleibt offen.

Aufgrund der angespannten Lage wurden schließlich „auf der Basis privater Spenden eine Einwanderungsfürsorge eingerichtet“ (de Souza Moraes 2005, S. 87) und weitere „institutionelle[] Strukturen für Auskunft und Beratung“ (ebd.) aufgebaut. Dennoch wird deutlich, dass anstelle der zahlreichen Gemeinsamkeiten vor allem auch die Unterschiede betont werden und der bereits 25 Jahre alte URWALDSBOTE somit geradezu explizit eine Abgrenzung der etablierten deutschsprachigen Blumenauer, die schon größtenteils in Brasilien auf die Welt gekommen waren, zu den Neueinwanderern konstituierte. Die Kontrastierung der Deiktika *hier* und *aus Deutschland, letzthin besonders aus dem Ruhrgebiet* weist nicht nur auf eine relativ große geographische Distanz hin, die bis zu jenem Zeitpunkt durch ein nach außen zur Schau getragenes Deutschtum in Form der nach wie vor gesprochenen deutschen Sprache, Kontakte in die Heimat – insbesondere durch finanzielle, ideelle und personelle Unterstützung der lokalen und regionalen Institutionen durch das Kaiserreich – und weitere Kultureme wie das Begehen deutschnationaler Feiertage weitestgehend erfolgreich kaschiert werden konnte. So verweist das Erwähnen des Ruhrgebiets zudem auf eine regionale Identität, die von den mehrheitlich norddeutschen Einwanderern Blumenaus des 19. Jahrhunderts abwich. Auch die zumeist völlige Verarmung der Neueinwanderer unterschied sich von den ersten Besiedlern der Stadt: Hermann Blumenau hatte es vermieden, „eine Kolonie ausschließlich für ‚mittellose Proletarier‘ zu gründen“ (Pohlmann 2002, S. 167). Da das Ruhrgebiet bereits in den 1920‘er Jahren längst nicht mehr landwirtschaftlich geprägt war, wurde den Neueinwanderern zudem implizit – ob aus dem Ruhrgebiet stam-

mend oder nicht – wohl auch die Fähigkeit, sich als „*hart und fleißig arbeitende[r] Landwirth*“ (ebd., S. 175) eine Existenz aufzubauen, abgeschrieben. Verschärft wurden die „Spannungen zwischen den neuen Einwanderern und den schon lange Ansässigen“ (de Souza Moraes 2005, S. 87) auch von der anderen Seite, unter anderem durch den Artikel eines Rückkehrers, der „die Schwierigkeiten der neuen Einwanderer in Brasilien“ (ebd.) thematisierte, „in der Passauer *Donaue-Zeitung* abgedruckt worden war“ (ebd.) und am 24. März 1924 auch im URWALDSBOTEN veröffentlicht wurde. So kritisiert der Autor (S. 1):

Es soll niemand nach Südbrasilien gehen, der kein Geld hat und nicht Kleider für zehn Jahre. Hier verelendet der Arme ganz, ehe er es merkt. [...] Hat die Welt kein Asyl für die Bürger des ersten Kulturstaates? Kein würdigeres Asyl als das Armenhaus Südbrasilien? [...] Wir bleiben auch keinesfalls hier, sondern suchen einen Rückweg nach Europa oder einen Ausweg in die weite Welt – einen Ausweg aus der Mausefalle Südbrasilien.

Nicht nur, dass beispielsweise im Rahmen dieses Artikels die schwierigen Rahmenbedingungen der Auswanderung nach Brasilien kritisiert wurden: Ein wie in Deutschland gelebtes und somit für das Verständnis der Neueinwanderer authentisches Deutschtum war auch in Blumenau nicht vorzufinden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich zunehmend unter anderem auch Italiener, Ungarn, Polen und Belgier in der Stadt niedergelassen (vgl. Rosenberg 2018, S. 221), und die dortige Verwendung der deutschen Sprache ging bereits zurück: War das Deutsche 1882 noch von 71 Prozent der Blumenauer als Muttersprache verwendet worden, waren es 1927 trotz der neuen Einwanderungswelle aus der alten Heimat nur noch 40 Prozent (vgl. ebd.). Auch die Art und Weise, wie deutsch gesprochen wurde, wird die Neueinwanderer teilweise irritiert und zu einer wechselseitigen Selbstabgrenzung geführt haben: Unterschiede lassen sich hier insbesondere auf der lexikalischen Ebene erkennen. Ein Beispiel hierfür ist das Flugzeug als technische Errungenschaft, zu der es erst nach der Auswanderung der alteingesessenen Blumenauer kam und für welche deshalb auch das Wort *Awiong* gebräuchlich war (vgl. Fausel 1959, S. 77) – *avião* ist das portugiesische Wort für *Flugzeug*. Auch die deutschnationalen Feiern Blumenaus, die durch kulturelle Praktiken des untergegangenen Kaiserreichs geprägt waren, müssen von den „Neudeutschen“, wie man die Neueinwanderer schon bald nannte und womit eine eindeutige

Unterscheidung konstruiert wurde (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 91), als anachronistisch angesehen worden sein. Laut dem URWALDSBOTEN wiederum waren die neuen Volksdeutschen teilweise jedoch nicht nur „abgefeimte Schwindler“ (26.05.1925, S. 2), die die „fleißige Arbeit“ (ebd.) der Etablierten gefährdeten, sondern aufgrund ihrer durch jüngere Innovationen in Deutschland geprägten technischen Qualifikationen auch Besserwisser (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 90). Es wird deutlich, dass die genannten Spannungen zwischen neuen und alten deutschstämmigen Blumenauern die Öffentlichkeit mehr erregten und eine Debatte über authentisches Deutschtum anstießen, als es etwa der prozentuale Rückgang deutscher Muttersprachler und nicht-deutschstämmige Blumenauer im Allgemeinen taten.

Neue Feste wurden schließlich als Möglichkeit angesehen, Differenzen zu überbrücken und das in absoluten Zahlen gewachsene Deutschtum im Süden Brasiliens auch nach den Repressionen des Ersten Weltkriegs wieder zu stärken. Dass die Zahl der deutschen Neueinwanderer ab 1925 aufgrund der vorläufigen wirtschaftlichen Konsolidierung der Weimarer Republik und den Berichten unzufriedener Einwanderer deutlich zurückging (vgl. Rinke 2005, S. 28), löste die drängendsten Aufnahme Probleme von Neueinwanderern, führte allerdings nun zu einer gestiegenen Notwendigkeit, diese nachhaltig in das gewachsene deutschbrasilianische Leben zu integrieren. Hierbei ist insbesondere „Unser Tag“ zu nennen, der der Stadtgründung São Leopoldos (Rio Grande do Sul) gedachte und schon bald in ganz Südbrasilien gefeiert wurde (vgl. Grützmann 2005, S. 337). Dass 1929 auch der 100. Jahrestag deutscher Einwanderung in Santa Catarina zu einer großen Festivität wurde, unterstreicht die gewachsene Bedeutung dezidiert deutschbrasilianischer Jubiläen und nicht etwa allgemein deutscher oder deutschnationaler wie dem Geburtstag Wilhelms II. zu Kaiserreichszeiten. Diese Tendenz hatte zwar das Potential, die Gemeinsamkeiten neuer und alteingesessener deutschstämmiger Blumenauer zu betonen und somit die gemeinsame kollektive Identität als Deutschbrasilianer zu stärken, lässt aber bereits eine gewisse kulturelle Distanz zur alten Heimat erkennen. Zeitgleich argumentierte der URWALDSBOTE jedoch nach wie vor, dass „es nur eine juristische, aber keine andere Verbindung der Einwanderer nach Brasilien geben könne, da alle Einwanderer seien“ (de Souza Moraes 2005, S. 84). Sowohl zur Weimarer Republik, die nicht zuletzt auch von den zumindest zu Beginn skeptisch beäugten Neueinwanderern repräsentiert wurde und sich ideologisch so sehr vom in Blumenau beliebten Kaiserreich unterschied, als auch zum brasilianischen Nationalismus der 1920‘er Jahre werden hierbei eindeutige Abgrenzungen deutlich: Die deutschstämmigen Blumenauer konnten sich zum



damaligen Zeitpunkt identitär weder mit der einen noch mit der anderen Seite wahrhaft identifizieren.

Inwieweit die Differenzen zwischen alten und neuen Deutschbrasilianern zum 100. Jahrestag der deutschen Besiedlung Santa Catarinas 1929 überwunden waren, eventuell nur übertüncht oder nach wie vor offen thematisiert wurden, und auf welche Art und Weise sich die Deutschbrasilianer im Süden des Landes insgesamt als authentische Deutsche inszenierten, soll im Folgenden anhand der dreibändigen Publikation „Zur Jahrhundert-Feier“ analysiert werden. Wie bereits beschrieben wurde diese von zentraler Stelle, namentlich dem „Zentral-Ausschuss für die Jahrhundertfeier deutscher Einwanderung in Santa Catharina“ (Koehler 1929a), veröffentlicht und diente der Verbreitung von Festspielen, „Historische[m], Biographien, Prosastücke[n] und Gedichte[n] und eine[r] Liedersammlung“ (Koehler 1929b) vermeintlich „bekannter Autoren“ (Koehler 1929a). Der Herausgeber, G. Artur Koehler, publizierte auch den URWALDSBOTEN (vgl. Müller 1997, S. 177) und war somit eine der einflussreichsten Persönlichkeiten unter den deutschstämmigen Blumenauern.

Nachfolgend sollen die beiden Theaterstücke „Im Urwald“ von Victor Schleiff aus Neu Breslau (heute Presidente Getúlio, Santa Catarina) und „Die neue Heimat“ von P. Fugmann aus Ponta Grossa (Paraná) im Vordergrund stehen. Diese thematisieren die Einwanderungswelle der frühen 1920‘er Jahre, indem bereits in den Personenverzeichnissen Alt- und Neueinwanderer explizit einander gegenübergestellt werden (vgl. Schleiff 1929, S. 1; Fugmann 1929, S. 17). Dennoch schlagen beide Autoren letztlich alles in allem auch versöhnliche und solidarische Töne zwischen den alten und neuen Volksdeutschen an, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

Dass der Aufbau einer neuen Existenz in Brasilien kein leichtes Unterfangen ist, wird in „Im Urwald“ von Anfang an durch ein konkretes Beispiel deutlich gemacht: So sei der Weg der Neueinwanderer zu Fuß durch für sie ungewohntes, fremdes Terrain „[e]in mühsam Wandern [...] durch Rohr- und Dornestrüpp“ (Schleiff 1929, S. 1), was für die Einwanderer des 19. Jahrhunderts, die das ihnen zugewiesene Land noch selbst roden mussten (vgl. Rosenberg 2018, S. 218), bereits nicht anders gewesen war. Die Gräuelpredigten der Front des Ersten Weltkriegs werden jedoch als hinreichend dargestellt, um Deutschland zurückzulassen und sich in Übersee der Kultivierung einer fremden Natur zu widmen (Schleiff 1929, S. 2):

### Darum

Ist's leichter, zu ertragen, was von uns  
Das Leben fordert in des Urwaldsdunkel  
Als in dem Dreck des Schützengrabens.

Mit diesen Worten überzeugt der Neueinwanderer mit dem sprechenden Namen Berthold Wacker auch seinen Weggenossen Ludolf von Rognitz, der an die Notwendigkeit des Ersten Weltkriegs und daran teilzunehmen nach wie vor glaubt – kämpfte von Rognitz jedoch für sein Vaterland, dachte Wacker bei seinem Kriegsdienst zuvorderst an „die Scholle, die uns nährte / für Weib und Kind“ (ebd., S. 3). Sein Ziel, nun in einem neuen Land mit neuen Chancen „[d]en Acker [zu] bauen und zum Herrgott [zu] beten“ (ebd.), erinnert stark an die insbesondere auch landwirtschaftliche Erschließung Südbrasilens durch bereits im 19. Jahrhundert eingewanderte Deutsche. Hiermit wird Berthold Wacker potentiell zum neudeutschen Sympathieträger für ein wohl insbesondere alteingesessenes Publikum des Theaterstücks.

Ihm gegenübergestellt wird ab dem dritten Auftritt des Stücks jedoch der für die Neueinwanderer vermeintlich typischere, da städtisch aufgewachsene Hans Quost, der von Wacker als „Großmaul“ und „Schwabbelfritze aus Berlin“ (ebd., S. 5) abgetan wird<sup>4</sup> – dies bekräftigt das unter etablierten Blumenauer Volksdeutschen gängige Klischee des (urban sozialisierten) Besserwisser aus der alten Heimat (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 90) und betont die Unterschiede. Quost drückte sich nicht nur vor dem Ersten Weltkrieg und bezeichnet den Begriff *Vaterland* als „hohles Wort“ (Schleiff 1929, S. 6), sondern nennt weiterhin Brasilien ein „Affenland“ (ebd.) und erwartet von jedem anderen, nur nicht von sich selbst, die Einführung der von ihm aus Berlin gewohnten Kultureme selbst im noch unbesiedelten Urwald (ebd.):

Hier gibt's kein Kino, kein Theater, hier  
Ist keine Kneipe mit 'nem kühlen Schoppen,  
Nur Kaschaß [Cachaça, einen brasilianischen Zuckerrohrschnaps] gibt es, dieses  
Giftgesöffe,  
Wer wäscht mein Hemd mir, schneidet mir die Haare?  
Reißt mir ein Knopf, muss ich die Nadel fädeln,  
Ne, ne! Ich fahre wieder heim zu Muttern!

<sup>4</sup> Auch *Quost* kann durchaus als sprechender Name interpretiert werden: *Quosen* beziehungsweise *quasseln* entstammt dem niederdeutschen *dwas*, was so viel wie *töricht* bedeutet (vgl. Lasch 1967, S. 210).

In der letzten Zeile wird auch der Rückwanderungswunsch zumindest vereinzelter Neudeutscher (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 88) thematisiert, der der in Blumenau als authentisch deutsch angesehenen Arbeitsamkeit mit damit verbundenem Durchhaltevermögen widerspricht. Von Rognitz wiederum, der einem Adelsgeschlecht von der Ostsee abstammt (vgl. Schleiff 1929, S. 3), akzeptiert die Tatsache, dass er selbst Hand anlegen und zur Existenzgründung im noch zu besiedelnden Urwald Ackerbau betreiben muss. Dass hierfür aus „von Rognitz“ einfach nur „Rognitz“ wird, unterstreicht seinen Willen, „Bauer unter Bauern“ (ebd., S. 14) zu werden und mit dieser Arbeitsamkeit für deutschbrasilianische Maßstäbe ein „wahrer Deutscher“ zu sein. Allerdings lässt er hiermit einen Teil „der Väter Erbe“ (ebd., S. 3) zurück, dessen Bedeutung für sein Deutschtum er anfangs wiederholt betont (vgl. S. 2f.). Dieses nehme er jedoch durchaus auch als „eine Last [...], die ihn drückt“ (ebd., S. 14), wahr.

Unterstützung erfährt Rognitz hierbei von etablierter (deutsch-)brasilianischer Seite: Ein alter Kolonist namens Paul Schmidt bietet ihm mit den Worten „Wir gerne helfen, bis er selbst geerntet“ (ebd., S. 12) großzügige Unterstützung an. Dass Schmidt hilfsbereit ist, obwohl seine Ahnen von niemand anderem als dem Adelsgeschlecht der von Rognitz in die Auswanderung getrieben wurden (vgl. ebd., S. 13), weist nicht nur auf Großzügigkeit und Nachsicht als ehrenwerte Tugenden, sondern auch auf plötzlich umgekehrte Machtverhältnisse hin. Völlig unabhängig davon, ob man wohlhabend oder arm, blaublütig oder nicht-adlig nach Brasilien auswandere: Jeder müsse sich, wie vor allem auch in den Jahren der Erstbesiedlung Blumenaus, seine Existenz erst einmal selbst aufbauen. Der einzig relevante Unterschied zum 19. Jahrhundert sei, dass unterschiedliche Motive Paul Schmidt und Ludolf von Rognitz in unterschiedlichen Generationen auswandern ließen. War es für Schmidt noch die fehlende Perspektive in der Landwirtschaft, was im 19. Jahrhundert tatsächlich ein häufiges Auswanderungsmotiv gewesen ist, ist es für (von) Rognitz die Tatsache, dass das Schloss seiner Ahnen nun „in der Hand des Juden“ (ebd., S. 13) sei – eine antisemitische Äußerung aufbauend auf der seit Ende des Ersten Weltkriegs kursierenden Dolchstoßlegende. Diese Passage des Theaterstückes könnte bereits eine sympathisierende Reaktion auf den auch in Brasilien allmählich aufkommenden Nationalsozialismus sein, auf den im nachfolgenden Kapitel eingegangen werden wird.

Alles in allem wird also auch in „Im Urwald“ Arbeitsamkeit als eine unerlässliche (deutsche) Tugend und somit als bedeutendes Enoughness-Kriterium für die Auswanderung nach Brasilien

dargestellt, völlig unabhängig davon, ob man in Deutschland als wohlhabend oder gar adlig gegolten habe. Wer hingegen wie Hans Quost dem Typus des faulen Einwanderers entspreche, komme auf keinen grünen Zweig. Auch die Verwendung der deutschen Sprache und Bewahrung eines ethnischen Deutschtums werden in dem Theaterstück nicht in Frage gestellt: Andersstämmige werden erst gar nicht erwähnt und Juden diffamiert. Obwohl Verweise auf die damalige historisch-politische Situation, insbesondere in Bezug auf den Ersten Weltkrieg und seine Konsequenzen für Deutschland, existieren, erscheint die landwirtschaftliche Erschließung des südbrasilianischen Urwalds als zentrales Motiv des Theaterstücks doch alles in allem recht anachronistisch oder zumindest nicht mehr auf mittlerweile größere und sich industrialisierende Städte wie Blumenau übertragbar.

Bestehende Konflikte mit den Neueinwanderern werden viel direkter in „Die neue Heimat“ von P. Fugmann thematisiert. Der aus Ponta Grossa stammende Autor war im Gegensatz zu Schleiff ein städtisches Umfeld gewohnt, in dem es, wie auch in Blumenau, eben nicht mehr um die landwirtschaftliche Ersterschließung ging. Durch den in urbanen Räumen häufigeren Kontakt zu Nicht-Deutschstämmigen wird es auch in Ponta Grossa zum damaligen Zeitpunkt bereits zu expliziten, sich von Anderen abgrenzenden diskursiven Aushandlungen eines wie auch immer gearteten „authentischen Deutschtums“ gekommen sein. So ist schon im Personenverzeichnis nicht etwa neutral von einem „alte[n] Kolonist[en]“ (Schleiff 1929, S. 1), sondern von einem „Deutschbrasilianer“ (Fugmann 1929, S. 17) die Rede – wie auch in „Im Urwald“ wird diese Figur zudem explizit von „Neueinwanderer[n]“ (ebd.) abgegrenzt. Dass der „schon hier [in Brasilien] [G]eboren[e]“ (ebd.) Hans Staden heißt, ist ebenfalls kein Zufall: Wie bereits beschrieben war der historische Hans Staden einer der allerersten Deutschen in Brasilien, der sich nicht nur erfolgreich mit den klimatischen Bedingungen, sondern angeblich auch mit kannibalischen Tupi-nambá auseinandersetzte. Dass Staden in Deutschland mittlerweile nahezu vergessen ist, seine „Warhaftig historia“ aber 1999 sogar in Brasilien verfilmt wurde (vgl. Häberlein 2005, S. 996f.), unterstreicht, dass der Reiseliterat eher westlich des Atlantiks Teil eines (insbesondere deutsch-)brasilianischen kulturellen Gedächtnisses geworden ist. Indem der Staden des Theaterstücks die Einwanderungswelle der 1920‘er Jahre als „wunderseltam“ (Fugmann 1929, S. 17) bezeichnet und diese somit offenbar nicht mehr als zeitgemäß empfindet, und dass seine Unterstützung der Neudeutschen zudem „nie mit Dank belohnt wird“ (ebd.), lässt die Einwanderer nicht gerade im besten Licht dastehen und bedient die gängigen Vorurteile der damaligen Zeit.

Dass sogar auch die „Neudeutschen“ das damalige Deutschland, also die Weimarer Republik, negativ beurteilen, lässt eine zunehmende kulturelle Distanz zur mittlerweile demokratischen alten Heimat deutlich werden (ebd.). Staden wiederum vertritt die Meinung, dass die Neueinwanderung die kulturelle Entfremdung auch innerhalb Brasiliens verstärkte: So meint er in den Beschwerden über Polizei, Gesetze und das Kapital eine sozialdemokratische Gesinnung zu erkennen, der er als Vertreter eines in Brasilien durch die Einflüsse des Kaiserreichs nach wie vor eher konservativ-nationalistisch geprägten Deutschtums negativ gegenübersteht. Zudem wird auch hier das damals gängige Klischee des großspurigen Besserwissers bedient (ebd., S. 18):

**Staden.** Das ist also einer von ihnen! Das Maulwerk ist ja gut geschmiert. Sein Reden über Kapital und Arbeit gibt ihn als deutschen Sozi zu erkennen. – Der wird sich hier noch blau verwundern lernen, doch schadet's nicht, hier wurde mancher schon gesund!

Die in „Die neue Heimat“ dargestellten Neueinwanderer decken beruflich unterschiedlichste gesellschaftliche Milieus ab. Hierbei ist bemerkenswert, dass nicht nur der Bauer Michel Meier, sondern auch der frühere Beamte Emil Lehmann, der sozialdemokratische Fabrikarbeiter Fritz Krause sowie der Lehrer Heliodorus Hesse „neuen Heimatboden“ (ebd.) in der Tradition der landwirtschaftlichen Ersterschließung Südbrasilien erringen und sich nicht einfach in einer Stadt wie Blumenau niederlassen wollen. Dass sie hierbei den „Alten mit veralteten Methoden Lehrmeister sein“ (ebd.) wollen, lässt sie erneut als Besserwisser dastehen. Dass sie jedoch nicht in Stadens Fabrik arbeiten wollen (vgl. ebd., S. 19), lässt sich immerhin als Reaktion auf die historische Ausbeutung deutscher Einwanderer insbesondere auf Plantagen verstehen – doch dass sich schlussendlich im Gegensatz beispielsweise zu den Erstbesiedlern Blumenaus herausstellt, dass sie nicht in der Lage sind, eine eigenständige Kolonisierung des Urwalds zu bewerkstelligen (vgl. ebd., S. 20), gibt letztlich Staden Recht und lässt sie sowohl als naiv als auch als nicht arbeitsam genug dastehen. Nur dem Bauer Meier als Meister seiner Zunft ist das Glück des Tüchtigen hold (vgl. ebd., S. 21). Die Entscheidung der anderen, letztlich doch in die Stadt zu ziehen (vgl. ebd., S. 20f.), ermöglicht ihnen nach einigen Jahren schließlich doch einen gewissen Wohlstand und somit das Erreichen ihrer Einwanderungsziele, was beispielsweise durch das Be-

sitzen eines Autos als Statussymbol und einen gedeckten Tisch im Eigenheim deutlich wird (vgl. ebd., S. 21f.). Emil Lehmann wird schließlich sogar zum Angestellten von Hans Staden (vgl. ebd., S. 22), und wie bereits zu Kaiserreichszeiten ist Hesse als aus Deutschland kommender Lehrer ebenfalls in der Stadt mehr als willkommen, um „froh und frei die Deutsche Art in Kinderherzen [zu] wecken und [zu] erhalten“ (ebd., S. 19). Das Stück erscheint folglich insofern zeitgemäß, als dass erkannt wird, dass die Aufgaben des Gros der Neueinwanderer nicht mehr in der Landwirtschaft liegen können und auch nicht müssen.

Auch wenn „Die neue Heimat“ eindeutig Unterschiede zwischen neuen und alten Deutschbrasilianern betont und bestehende Vorurteile gegenüber den Neueinwanderern bedient, endet das Stück mit einem gemeinsamen Bekenntnis sowohl für Brasilien als auch für Deutschland (ebd., S. 23):

Wir haben eine neue Heimat gefunden, für uns und unsere Kinder. Wir lieben Brasilien, wir schaffen für Brasilien, wir leben und sterben für Brasilien. Denn unsere neue Heimat ist uns lieb. [...] Ich spüre meines deutschen Blutes Rauschen, wie er es spürt als Erbgut und doch als Eigentum. Ich vergesse meines Stammes nicht und das Land meiner Väter. [...] Und ihr hört unter Palmen die Eichen rauschen, wenn eure Seele singt ein deutsches Lied.

Ein eindeutiger Bezug zu Brasilien wird deutlich, doch bleiben auch hier jedwede nicht-deutschstämmige Brasilianer, die insbesondere in Blumenau mittlerweile signifikante Bevölkerungsanteile hatten, unerwähnt. Dass es im Urwald ansonsten ohnehin nur „Brüllaffen“ (ebd., S. 20) gebe, kann auch als chauvinistische Grundeinstellung gegenüber Nicht-Deutschstämmigen, wie sie bereits bei Hermann Blumenau zu finden war, angesehen werden. Selbst wenn Staden den Einwanderern empfiehlt, in der Stadt „Land und Leute und die Sprache“ (ebd., S. 20) kennen zu lernen, bleibt offen, ob damit wirklich portugiesischsprachige Brasilianer oder eben Deutschbrasilianer mit den ihnen eigenen Gebräuchen und Lexemen wie *Awiong* gemeint sind. Das gemeinsame Bekenntnis alter und neuer Einwanderer insbesondere Deutschland gegenüber basiert jedenfalls in erster Linie auf der Wahrnehmung einer gemeinsamen Vergangenheit, mit der die Differenzen der damaligen Gegenwart zumindest zeitweise überdeckt werden können: Auf die zu ihrer Zeit noch in Deutschland lebenden Vorfahren wird Bezug genommen, auf „deutsches

Blut“ und somit ein ethnisches Deutschtum sowie deutsche Lieder als Teil eines gemeinsamen kulturellen Gedächtnisses, die folglich auf eine gemeinsame Vergangenheit Bezug nehmende Kultureme sind.

Die beiden hier untersuchten Theaterstücke zeigen in Kombination mit den genannten geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen auf, wie sehr sich das in Südbrasilien und somit auch in Blumenau gelebte Deutschtum in seiner diskursiven Selbstdarstellung veränderte. Der zunehmende Zuzug Nicht-Deutschstämmiger verminderte mehr und mehr die ethnisch deutsche Homogenität und den muttersprachlichen Gebrauch des Deutschen in der Stadt, die bis dahin als selbstverständlich und damit authentisch für das in der Stadt gepflegte Deutschtum angesehen worden waren. Auch als typisch deutsch angesehene Werte wie Arbeitsamkeit und Durchhaltevermögen in der Zeit der Erstbesiedlung sowie deutschnationale Feste mit zumeist direktem Bezug zum Kaiserreich waren durch die bereits gewachsenen Strukturen der Stadt und die neue Weimarer Republik mehr und mehr rückwärtsgewandt und immer weniger auf das Deutschland der damaligen Gegenwart übertragbar. Dies wurde insbesondere durch die Konfrontation mit den zahlreichen deutschen Neueinwanderern deutlich, die aus anderen Motiven nach Brasilien auswanderten und somit auch andere Werte teilten – Werte, die auf der Erfahrung eines zunehmend industrialisierten und mittlerweile auch demokratischen Deutschlands aufbauten, das alteingesessene Blumenauer nie kennen gelernt hatten und das als Produkt der Niederlage im Ersten Weltkrieg für sie zudem ein bedeutend geringeres Prestige als das Kaiserreich hatte, welches ihnen auch fernab in Südamerika die Möglichkeit zur patriotischen Inszenierung ihres Deutschtums gegeben hatte.

Dass unter diesen massiv veränderten Rahmenbedingungen zunehmend versucht wurde, das eigene Deutschtum im brasilianischen Kontext zu sehen und hierbei vor allem auch Jahrestage deutscher Einwanderung zu feiern, wird nicht zuletzt auch durch die Publikation von „Zur Jahrhundert-Feier“ mit seinen beiden hier analysierten Theaterstücken deutlich – generell war es in den 1920‘er Jahren auch in Bezug auf Blumenau nach wie vor gang und gäbe, die im städtischen Umfeld eigentlich bereits abgeschlossene Urbarmachung des Urwalds zu thematisieren (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 422). Sich vom Deutschland der damaligen Ausgestaltung kulturell immer mehr entfernend, aber trotz einer zunehmenden Diversifizierung Blumenaus weiterhin Enoughness-Vorstellungen wie der eines ethnischen Deutschtums verhaftet, war auch die ethno-

linguistische Vitalität des Deutschen zunehmend von einer Verdrängung durch die portugiesischsprachige Mehrheitsgesellschaft Brasiliens bedroht. Nur die nach wie vor weitestgehend autonomen und damit deutschsprachigen Institutionen sowie die wirtschaftliche Stärke deutschsprachiger Industrieller in Blumenau wie der Familie Hering hielten die Bedeutung der deutschen Sprache auch nach Aufhebung der Repressionen des Ersten Weltkriegs hoch.



### 2.3.3 Ab 1928: Das Itajaí-Tal und der Nationalsozialismus

In den 1920‘er Jahren war das Blumenauer Deutschtum zunehmend von Verunsicherung geprägt gewesen. Die Abgrenzung von nicht-deutschstämmigen Brazilianern war zu Zeiten des dezidiert nationalistischen Deutschen Kaiserreichs mit seiner personellen wie finanziellen Unterstützung und den gegenwartsbezogenen, patriotischen Feierlichkeiten deutlich einfacher gewesen, was signifikant dazu beigetragen hatte, dass die sprachliche und kulturelle Assimilation innerhalb Brasiliens weiter hinausgezögert werden konnte.

Bei der Betrachtung der ungeliebten Weimarer Republik, deren schwarz-rot-goldene Fahne sich in Südbrasilien beispielsweise kaum durchsetzen konnte (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 96f.), wurde plötzlich neben den Neueinwanderern wie auch in Deutschland selbst ein neuer, alter Sündenbock von Bedeutung: Juden, die auch in „Im Urwald“ dem Einwanderer Ludolf von Rognitz das Schloss seiner Ahnen gestohlen (vgl. Schleiff 1929, S. 13) und ihn somit in die Emigration gedrängt hätten. Antisemitismus war „in Lateinamerika in allen Sektoren der Gesellschaft weit verbreitet“ (Müller 1997, S. 276), wurde bereits in den 1920‘er Jahren sowohl von der BLUMENAUER ZEITUNG als insbesondere auch vom URWALDSBOTEN vertreten und dabei explizit mit der Dolchstoßlegende verknüpft. So hieß es am 17. März 1924 in der BLUMENAUER ZEITUNG (S. 1):

So lange ich es mir denken kann, geht der Streit in der Judenfrage hin und her. Trotzdem sind die Juden nur immer besser vorwärts gekommen, in Deutschland besonders seit der [November-]Revolution. Die ganze bisherige journalistische und literarische und teilweise gesellschaftliche Bekämpfung der Juden hat gar nichts gefruchtet. [...] Wie kann in dieser Frage etwas erreicht werden? Man muß von der klaren Grundtatsache ausgehen, dass der Jude kein Christ und kein Deutscher ist. Daraus ergibt sich der Satz: Je christlicher und deutscher, desto judenreiner. [...] Völkischer und christlicher, das ist die Lösung der Judenfrage.

Inbesondere aus den letzten Sätzen dieses Abschnittes wird auch die institutionelle Bedeutung vor allem der evangelischen Kirche Blumenaus für das in der Stadt gelebte Deutschtum erkennbar. Die unverhüllt antisemitische, aber vor allem auch nationalistisch-völkische Bewegung des Nationalsozialismus sollte in den darauffolgenden Jahren nicht nur Deutschland, sondern auch

Brasilien mit seinen nicht zuletzt wegen der Weltwirtschaftskrise auf neue Impulse aus der alten Heimat hoffenden Reichs- und Volksdeutschen seinen Stempel aufdrücken. Bereits vor dem Hitler-Ludendorff-Putsch wird in der BLUMENAUER ZEITUNG ein gewisser Adolf Hitler als „Haupt der [bayerischen] Faszistenbewegung“ (8.1.1923, S. 1) erwähnt, der bereits kurz darauf im URWALDSBOTEN als bedeutendster und vielversprechendster deutschnationaler Politiker überhaupt bezeichnet wird (30.1.1923, S. 1):

Am hellsten flammt es [der nationale Gedanke] in der national-sozialen Bewegung, die in Bayern ihren Herd hat. Und Hitler, ‚der Führer des deutschen Faschismus‘, [...] der selbst ein Arbeiter ist, [hat dies] klar erkannt und deutlich ausgesprochen. Dem nationalen Gedanken dient man nicht, wenn man seinem Todfeinde, der Sozialdemokratie, auch nur hypothetisch Zugeständnisse macht.

1928 wurde schließlich in Timbó, unweit von Blumenau ebenfalls im Itajaí-Tal befindlich, die erste längerlebige lateinamerikanische NSDAP-Ortsgruppe gegründet. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass der Ortsgruppengründer, ein Augenarzt namens Hans Asanger, erst kurz zuvor eingewandert war und „bereits in Deutschland mit dem Nationalsozialismus sympathisiert“ (Müller 1997, S. 95), ihn also dort kennengelernt hatte. Hier kam der neuen Bewegung der nach wie vor bestehende ökonomische und personelle Austausch zwischen Deutschland und Brasilien und vor allem auch die Immigration von mit den Weimarer Verhältnissen unzufriedenen Deutschen zu Beginn des Jahrzehnts zugute. Im ländlich geprägten Timbó wollte Asanger den Nationalsozialismus „von Haus zu Haus und von Kolonist zu Kolonist bis in die letzten Urwaldsbehausungen“ (ebd.) vordringen lassen, womit er recht erfolgreich war. Nicht nur er selbst bezeichnete seine Mitstreiter als „Kämpfer, auf man die sich absolut verlassen kann und die zu jedem Opfer bereit sind“ (ebd.), auch die erste Anerkennung einer Auslands-Ortsgruppe von der Reichsleitung der NSDAP überhaupt erfolgte bereits wenige Monate nach ihrer Gründung (vgl. ebd.). Im Juni 1929 wurde schließlich, ebenfalls von Asanger, auch in Blumenau selbst eine Ortsgruppe gegründet, die zumindest zu Beginn eine enge Beziehung zum nach wie vor von Koehler geleiteten URWALDSBOTEN pflegte (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 186). Die BLUMENAUER ZEITUNG wiederum ignorierte die Ortsgruppe, was insbesondere durch die Rivalität zur anderen großen deutschsprachigen Zeitung Blumenaus (vgl. ebd., S. 187) und nicht etwa, wie bereits durch die

gemeinsame antisemitische Haltung verdeutlicht, mit einer komplett unterschiedlichen politischen Einstellung zu erklären ist. Zu Beginn machte die NSDAP-Ortsgruppe Blumenau in der Tat ausschließlich durch Anzeigen im URWALDSBOTEN auf sich aufmerksam, wodurch man sich die Gewinnung neuer Mitglieder versprach (vgl. ebd., S. 186).

In den ersten Jahren wurden noch „unterschiedslos Reichsdeutsche und brasilianische Staatsbürger deutscher Abstammung aufgenommen“ (Müller 1997, S. 95). Hierbei werden wohl implizite Enoughness-Bewertungen der Gruppenleiter und anderer einflussreicher Mitglieder die bis dahin einzigen Voraussetzungen zur Mitgliedschaft gewesen sein: Die Verwendung der deutschen Sprache, die Zuschreibung eines ethnischen Deutschtums sowie das Eigeninteresse an der nationalsozialistischen Bewegung mit einer damit verbundenen völkischen Gesinnung sind wohl, wie auch in Deutschland selbst, allesamt als bedeutende Aspekte zur Bestimmung eines als authentisch wahrgenommenen, der Ideologie des Nationalsozialismus entsprechenden Deutschtums zu nennen.

Neben dem bloßen Bestreben, neue Mitglieder anzuwerben und „die Partei im Reich finanziell zu unterstützen“ (de Souza Moraes 2005, S. 188), suchte die Blumenauer Ortsgruppe ihr Heil auch in „dem Versuch, sich durch eine Beteiligung an gesellschaftlich anerkannten Projekten Geltung zu verschaffen“ (ebd.). Im August 1929 wurde so beispielsweise ein Wohltätigkeitsabend veranstaltet, dessen Einnahmen „für den [vom damaligen deutschstämmigen Verkehrsminister Santa Catarinas Viktor Konder ins Gespräch gebrachten] Bau eines Museums in der Stadt zu Ehren der deutschen Einwanderung in Brasilien“ (ebd., S. 187) bestimmt waren. Neben dem guten Verhältnis zum URWALDSBOTEN pflegte man beispielsweise auch Kontakte zum Theater „Frohsinn“, die den „Zugang zu Räumlichkeiten“ (ebd., S. 190) sicherten: An einer Zusammenarbeit mit den etablierten deutschen Institutionen der Stadt führte wohl auch für neue Bewegungen zumindest in deren Phase der Konsolidierung kein Weg vorbei. Auffallend ist zudem, dass das geplante Museum dezidiert Deutschbrasilianern und nicht Deutschen im Allgemeinen beziehungsweise Deutschland im Speziellen gewidmet war.

Im März 1931 hatte die Ortsgruppe Blumenau schließlich 30 ausschließlich männliche, in Deutschland anerkannte Mitglieder (vgl. ebd., S. 191f.). Eine entscheidende Zäsur stellte jedoch die Gründung der NSDAP-Auslandsabteilung im Mai 1931 dar (vgl. Müller 1997, S. 21): Dieser sollten alle Ortsgruppen „angehören, die sich außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches, des

Saargebietes, Danzigs und Österreichs“ (ebd., S. 21f.) befanden. Nur wenige Monate später, im Oktober 1931, wurde von der neuen Auslandsorganisation (AO) bestimmt, dass nur deutsche Staatsangehörige den Ortsgruppen angehören durften, um den Eindruck der Einmischung in fremde Staatsangelegenheiten zu vermeiden. Deutschstämmige anderer, beispielsweise brasilianischer Staatsangehörigkeit durften keine NSDAP-Mitglieder mehr sein und sich höchstens dem eigens neu gegründeten Bund der Freunde des Nationalsozialismus anschließen (vgl. ebd., S. 23f.). Dass 1927 nur 6,3% aller Blumenauer deutsche Staatsbürger waren (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 73) und somit nur ein Bruchteil der Stadtbewohner überhaupt die Möglichkeit hatte, der NSDAP anzugehören, war eine Konsequenz, die nachfolgend von großer Bedeutung sein wird. Es sollte jedoch ebenso nicht unerwähnt bleiben, dass mit der NSDAP-Ortsgruppe erstmals eine sich als deutsch inszenierende Institution Blumenaus von staatsdeutscher Seite aus nicht einfach wohlwollend ignoriert oder sogar unterstützt, sondern klaren Beschränkungen unterworfen wurde. Letztmals hatten die Deutschbrasilianer Blumenaus gegen Ende des Ersten Weltkrieges, damals jedoch vom brasilianischen Staat, eine überregionale institutionelle Regulierung erfahren: Diese hatte die Bewahrung ihrer Minderheitskultur bereits vor eine erste größere Herausforderung gestellt.

Auch wenn die Mitgliedsvoraussetzung nun eindeutig geregelt war, blieben „[d]ie Aufgaben [...] der Auslandsortgruppen [...] indes [oftmals] vage“ (Müller 1997, S. 25) – von Seiten der AO wurde lediglich gefordert, „die Millionen Deutschen des Auslandes für ein nationalsozialistisches Deutschland zu gewinnen“ (ebd., S. 26). Dies erscheint auf den ersten Blick wenig überraschend und trivial, kann aber als Furcht vor einer zunehmenden Assimilation Auslandsdeutscher an die jeweilige Mehrheitsgesellschaft verstanden werden, die nicht zuletzt auch viele Deutschstämmige in Blumenau zur Bewahrung des von ihnen gepflegten Deutschtums verhindern wollten. Vor diesem Hintergrund gelang es der Blumenauer Ortsgruppe, der Bewegung des Nationalsozialismus vor Ort mehr und mehr Einfluss zukommen zu lassen. So veranstaltete die NSDAP am 18. Januar 1931, dem 60. Jahrestag der Proklamation des bereits untergegangenen, aber dafür sehnlich vermissten Deutschen Kaiserreichs eine offizielle Veranstaltung und erhielt hierbei erneut Unterstützung durch das Theater „Frohsinn“ (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 194f.). Ab 1931 wurde zudem ein monatlicher Sprechabend veranstaltet, und spätestens seit April desselben Jahres existierte die „Spielschar der NSDAP-Blumenau“ (vgl. ebd., S. 195). Auf dem 1932 veranstalteten „Deutschen Abend“ war „die gesellschaftliche Legitimierung des Festes durch reprä-

sentative [sprich etablierte] Vereine der Region und nicht nur aus Blumenau [bereits noch] viel größer“ (ebd., S. 196). So schrieb der von Anfang an mit der Ortsgruppe sympathisierende URWALDSBOTE am 19. Januar 1932 (S. 2):

Vollgedrängt war der Saal; auch aus Joinville, Timbó, Indaial, Hansa waren Gäste, Gruppen und Abordnungen befreundeter Vereine erschienen. In markiger Ansprache begrüßte der [neue] Vorsitzende der Ortsgruppe Blumenau, Herr [Franz] Nietsche, die Gäste, und hob dabei die Bedeutung des Tages und die Aufgabe des Nationalsozialismus hervor. [...]

Stehend wurde von allen Anwesenden bei Beginn des zweiten Teiles die brasilianische Nationalhymne angehört, und das donnernde „Heil, Brasilien“, das darauf aus allen Kehlen erscholl und den weiten Saal durchbrauste, zeigt, daß sich gar wohl Liebe zur neuen Heimat mit Treue zur alten vereinigen lässt.

Interessant ist dieser Auszug insbesondere deshalb, da das eigene Deutschtum, wie bereits in den im vorangegangenen Kapitel analysierten Theaterstücken, zunehmend im brasilianischen Kontext gesehen wird – das ihnen eigene Brasilianische scheint den Anwesenden eindeutig mehr als nur ihre Staatsbürgerschaft zu sein, sondern insbesondere auch seine eigenen Kulturen mit sich zu bringen, wie das Singen der brasilianischen Nationalhymne und die Parole „Heil, Brasilien“ verdeutlichen. Zeitgleich blieben die anwesenden Vertreter Blumenaus und Umgebung weiterhin völkischen Kategorien wie der Idee eines ethnischen Deutschtums und, nach wie vor wie unhinterfragt und daher implizit, der deutschen Sprache verhaftet.

Am 30. Januar 1933 wurde schließlich durch die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler die kontinuierliche Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland eingeleitet. Diese führte auch zu einer „gestiegene[n] Anerkennung der Ortsgruppe [Blumenau] bei einigen öffentlichen Parteiveranstaltungen“ (de Souza Moraes 2005, S. 199), womit unter anderem der Erste Mai als neuer deutscher nationaler Feiertag gemeint ist. Auch wenn die Feiern zum 01.05.1933 federführend von der NSDAP-Ortsgruppe organisiert wurden, stellten sich „alle großen Vereine der Stadt [als Ausschuss] hinter die Veranstaltung“ (ebd.) und mobilisierten hierbei angeblich „ungezählte Mengen deutscher Stammesgenossen“ (DER URWALDSBOTE, 02.05.1933, S. 2). Völlig unabhängig davon, ob man als mitorganisierender Verein vollends hinter der nationalsozialistischen Ideologie stand: Hitlers Bewegung, die nun in der alten Heimat an der Macht war, bot

die Möglichkeit, an einen in Deutschland wiedererstarkenden, sich von Anderen abgrenzenden Nationalismus anzuknüpfen und so sein eigenes Profil als vermeintlich homogene, authentische und von anderen Brasilianern unabhängige Minderheitsgesellschaft identitär erneut zu stärken. Die Feier zum Ersten Mai oder auch Eintopfsonntage und das Winterhilfswerk wurden nicht nur in Blumenau, sondern weltweit dort bekannt, wo es NSDAP-Ortsgruppen gab (vgl. Müller 1997, S. 37f.). Durch die Machtergreifung waren die einzelnen Abteilungen der AO zudem von nun an mehr als je zuvor in der Lage, deutsche Institutionen im Ausland wie beispielsweise die Presse-landschaft und Schulen zu beeinflussen (vgl. ebd., S. 37) – die Parallelen zum für die Bewah- rung der deutschen Minderheitskultur in Blumenau so hilfreichen Kaiserreich liegen auf der Hand.

Wenig überraschend wurde die Machtergreifung auch vom URWALDSBOTEN begrüßt. So verkün- dete das Blatt anlässlich der letzten Reichstagswahl am 5. März 1933 zufrieden, dass Deutsch- land wohl nun „für lange Zeit zum letzten Mal zur Wahl“ (DER URWALDSBOTE, 07.03.1933, S. 1) gehen würde. Auch der durch Hitler mehr und mehr salonfähig werdende Antisemitismus wurde explizit begrüßt (vgl. Müller 1997, S. 208). Die BLUMENAUER ZEITUNG wiederum zeigte aufgrund ihres schlechten bis feindseligen Verhältnisses zum konkurrierenden Blatt trotz ihrer prinzipiell ebenfalls rechtsnationalen Gesinnung weiterhin „kein Interesse daran, der Ortsgruppe der NSDAP Hilfe zu leisten“ (de Souza Moraes 2005, S. 199).

Auch wenn dem nationalsozialistischen Deutschland durch die Institutionen der Stadt auf den ersten Blick viel Wohlwollen zuteil wurde, muss diese Entwicklung weitaus differenzierter ange- sehen werden als etwa die Zeit des Kaiserreichs. Prinzipiell wurden die auslandsdeutschen Par- teimitglieder innerhalb Lateinamerikas häufig als Stereotype angesehen: Sie seien „erst seit kur- zer Zeit in ihrer neuen Heimat, lebten in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen, wollten sich durch die Mitgliedschaft in der NSDAP Vorteile verschaffen und besäßen zweifelhafte Charak- tereigenschaften“ (Müller 1997, S. 127f.). Diese Einschätzung erinnert nicht zufällig an die Zeit der gesteigerten Neueinwanderung zehn Jahre zuvor: Parteimitglieder konnten wie bereits be- schreiben nur deutsche Staatsbürger (die sogenannten Reichsdeutschen) werden, die sich zu- meist nur temporär und aus wirtschaftlichen Motiven im Ausland aufhielten. Die Gründung von Ortsgruppen wie in Blumenau sollte teilweise überhaupt erst „ein Gegengewicht gegen die Aus- grenzung“ (ebd., S. 130) durch Deutschstämmige anderer Staatsangehörigkeit, also durch Volks-

deutsche, sein. Unter den brasilianischen Reichsdeutschen, die nur einen Bruchteil der Blumenauer Bevölkerung darstellten, war in Brasilien 1935 außerdem nur etwa jeder Zwanzigste Mitglied der NSDAP (vgl. ebd., S. 488). Zudem hatten die Partei- und Vereinsführer des Itajaí-Tals unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie die Minderheitsgesellschaft innerhalb der Region bewahrt werden sollte: Stand für die Volksdeutschen „die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur“ (ebd., S. 198) an erster Stelle, war es für die NSDAP „die Erhaltung der deutschen Rasse durch Verhinderung interethnischer Heiraten“ (ebd.) und somit die Aufrechterhaltung eines Status Quo, der in dieser Form schon seit Jahrzehnten in weiten Teilen nicht mehr existierte. Selbst die Unterstützung des URWALDSBOTEN wird in der Geschichtswissenschaft teilweise mehr angezweifelt, als man auf den ersten Blick vermuten könnte: Noch 1933 warnte Koehler, der sich „als Sprachrohr der sozial und wirtschaftlich bedeutendsten Mitglieder der deutschen Kolonie“ (ebd., S. 177) verstand, vor „Unterdrückungsmaßnahmen der kulturellen Selbständigkeit der Deutschstämmigen“ (ebd.) von brasilianischer Seite wie zu Zeiten des Ersten Weltkrieges. Auf der anderen Seite wurde die BLUMENAUER ZEITUNG nach der erfolgreichen Erster-Mai-Feier etwas „weniger distanziert[]“ (de Souza Moraes 2005, S. 201).

Die ambivalente Einstellung des URWALDSBOTEN, aber auch der BLUMENAUER ZEITUNG zum Nationalsozialismus soll im Folgenden detaillierter anhand einer zunehmenden Auseinandersetzung beider Blätter zwischen Ende 1934 und Anfang 1935 nachgezeichnet werden. Anlass war ein auf den beschriebenen Konflikten basierender „Machtkampf innerhalb der deutschsprachigen Öffentlichkeit Blumenaus“ (ebd., S. 218), der dazu führte, „dass sich die Spaltung der deutschsprachigen Öffentlichkeit allmählich festigte und die Partei schließlich an Terrain verlor“ (ebd.). Konkret entlud sich der Konflikt am zwischen dem 14. und 18. Dezember 1934 (vgl. Müller 1997, S. 177) stattfindenden „Besuch der Mannschaft des Kreuzers ‚Karlsruhe‘, die auf einer achtmonatigen Ausbildungsreise in Südamerika war und bei mehreren deutschen Kolonien in Brasilien Station machte“ (de Souza Moraes 2005, S. 218).

Wie bereits für die Publikation von „Zur Jahrhundert-Feier“ (1929) und zur Organisation der Festivitäten am 1. Mai 1933 bildete sich ein Ausschuss, dessen Bemühungen, den Kreuzer-Besuch zu einem vollen Erfolg werden zu lassen, in beiden großen deutschsprachigen Zeitungen der Stadt deutlich wurden. So kündigte die BLUMENAUER ZEITUNG am 6. Dezember 1934 eine „Versammlung im Hotel Seifert“ (S. 2) an; es gebe „Nachrichten vom Herrn Kommandanten des

Kreuzers [...], sodaß endgiltige Festsetzungen und Programm-Aufstellung erfolgen können“ (ebd.). Das umfangreiche Programm wurde schließlich fünf Tage später veröffentlicht. Geplant waren unter anderem „Ansprachen durch Vertreter der NSDAP, des Marinevereins, der Frontkämpfer und der deutschbrasilianischen Bevölkerung“ (S. 4), das gemeinsame Singen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes sowie der Besuch der deutschen Vereine der Stadt und Ausflüge auf die rund um Blumenau gelegenen landwirtschaftlich geprägten Kolonien (vgl. ebd.). Es fällt auf, dass ein Ausgleich zwischen neuen, reichsdeutsch-nationalsozialistischen und alteingesessen-volksdeutschen Programmpunkten angestrebt wurde – letztere mit einem eindeutigen Bezug zu genuin deutschbrasilianischen Kulturen, wie der Ausflug zu den Kolonien verdeutlicht. Auch der URWALDSBOTE druckte das Programm ab (vgl. 11.12.1934, S. 2).

Dass der Ausschuss in mehrere Teilkomitees unterteilt war (vgl. BLUMENAUER ZEITUNG, 06.12.1934, S. 2), ein umfangreiches Programm auf die Beine gestellt wurde und man bereits vor der Ankunft der „Karlsruhe“ mit der Besatzung Kontakt aufnahm, unterstreicht nicht nur die elaborierte Organisation des Besuchs, sondern auch die Bemühungen der Vertreter des Blumenauer Deutschtums, den Besuch zu einem vollen Erfolg werden zu lassen – und der Besatzung aus der alten Heimat (nicht nur, aber auch) das trotz der geographischen Distanz zu Europa gelebte Deutschtum präsentieren zu können. So rief die Zentral-Kommission der Vorbereitungen am 27. November 1934 im URWALDSBOTEN (S. 3) zu Folgendem auf:

Anlässlich des Kreuzerbesuches müssen wir hier in Blumenau den Grundsatz zu verwirklichen suchen, daß jeder Marinegast ein Stück Blumenauer Familienleben kennen und schätzen lernt. Dieser Aufgabe können wir nur gerecht werden, wenn alle Bewohner unseres Platzes und seiner Umgebung die schwierigen Arbeiten der Quartier-Kommission stützen helfen, wenn auch der „kleine Mann“ nicht zurücksteht und seine Bereitwilligkeit bekundet, während der obigen Tage einen oder mehrere Gäste in seine bescheidene Häuslichkeit aufzunehmen.  
[...] dazu gehört auch, daß wir hier einmal die geforderte Volksgemeinschaft nicht nur auf den Lippen tragen, sondern in Taten umsetzen.

Auffallend ist die Verwendung des nationalsozialistischen Begriffs der Volksgemeinschaft, anhand dessen die angestrebte homogene Außendarstellung verwirklicht werden soll. Dies lässt auf eine erneut federführende Rolle der NSDAP-Ortsgruppe wie schon bei der Organisation der Ers-



ter-Mai-Feier schließen. Allerdings muss betont werden, dass trotz der davorigen Anweisungen des Reichsgesandten Arthur Schmidt-Elskop, „Konsulat und Partei mit der Vorbereitung des [„Karlsruhe“-]Programms zu beauftragen“ (de Souza Moraes 2005, S. 221), in den darauffolgenden Wochen „einstimmig beschlossen [wurde], dass die organisatorischen Aufgaben für den Empfang der Besatzung des Schulkreuzers ‚Karlsruhe‘ unter ihnen [allen an der Mitorganisation interessierten Vereinen] aufgeteilt werden sollten“ (ebd.). Die volksdeutschen, etablierten Organisationen der Stadt wollten der reichsdeutschen und neuen NSDAP bei der Festveranstaltung nicht einfach den Vortritt lassen, da sie vor allem auch die ihnen eigene Vorstellung von Deutschtum und nicht nur die des nationalsozialistischen Deutschlands nach außen tragen wollten. Dass in der Ausgabe des URWALDSBOTEN vom 4. Dezember auch das Programm abgedruckt wurde, das São Francisco do Sul für den Besuch der „Karlsruhe“ wenige Tage vor Blumenau geplant hatte (vgl. S. 2), macht deutlich, dass man sich hierbei wohl sogar in einem gewissen Konkurrenzverhältnis sah, wer denn das authentischste, sprich das den Matrosen imponierendste Deutschtum des brasilianischen Südens an den Tag lege.

Am 14. Dezember war es schließlich soweit: Die Besatzung der „Karlsruhe“ traf in Blumenau ein. Beide großen deutschsprachigen Zeitungen der Stadt gingen wenig überraschend ausführlich auf die Ankunft ein, der URWALDSBOTE sogar mit einer „Sonder-Beilage“ (14.12.1934, S. 9). Wie unterschiedlich beide Zeitungen allerdings wohl nicht nur aufgrund ihrer wechselseitigen Abneigung auf den Kreuzerbesuch und somit auf die direkte Konfrontation mit der alten Heimat reagierten, wurde nun deutlicher als je zuvor. So wollte die BLUMENAUER ZEITUNG den Empfang der „Karlsruhe“-Besatzung als eindeutiges Bekenntnis zu Hitler und der NSDAP verstanden wissen (13.12.1934, S. 1):

Man weiß, wie eng die Verbindung der Massen von Reichsdeutschen mit dem Geiste des Dritten Reiches geworden ist, man weiß, mit welchem brennenden Interesse die Deutschbrasilianer [sprich Volksdeutschen] die Ereignisse in Deutschland und die Entwicklung des Dritten Reiches verfolgen. Nun kommt ein stolzer Sendbote dieses Dritten Reiches, das nach langen Jahren des Niederganges seine Arme zu regen beginnt und den Kampf um den Platz an der Sonne unter dem siegreichen Banner der nationalsozialistischen Volksbewegung, im Geiste des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, auf den Wegen, die einst ein Friedrich der Große und ein Fürst Bismarck wiesen, zu führen beginnt.

Ganz abgesehen davon, dass Reichsdeutsche in Blumenau wie bereits beschrieben nur eine verschwindend geringe Minderheit waren und von den etablierten und einflussreichen Volksdeutschen eher marginalisiert wurden, gibt selbst die mittlerweile dem Nationalsozialismus nahestehende BLUMENAUER ZEITUNG jedoch zu, dass das Blumenauer Deutschtum mit dem erneut nationalistisch ausgerichteten Deutschland immer weniger gemein hatte (15.12.1934, S. 1):

Gewiß, die meisten unter uns, deren Wiege noch in Deutschland stand, haben sich restlos eingewöhnt in dem schönen Brasilien, und wir müßten lügen, wenn wir behaupten wollten, daß unser Gastland nicht in Wahrheit gastlich ist. [...]

Politisch gehören wir zu Brasilien und wollen ihm treue Bürger sein, bereit zu jedem Opfer, so gut oder besser wie jeder andere Mann, der die Ehre hat, sich brasilianischer Bürger nennen zu dürfen. Aber völkisch dem Blute nach, gehören wir zu Wotans Söhnen, und jeder Deutsche ist uns Bruder.

Ich sage: ist uns Bruder. Und müsste besser sagen: sollte uns Bruder sein. Denn vielen, ach wie vielen von uns ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit schon lange fremd geworden. Wie schwer ist es manchmal, die Einigkeit zu finden, die eine Selbstverständlichkeit sein sollte. [...] Das muß anders werden! Und zu diesem Umschwung soll, so hoffen wir, der Besuch der „Karlsruhe“ entscheidend beitragen.

Der URWALDSBOTE wiederum nahm seine „Karlsruhe“-Sonderbeilage nicht etwa zum Anlass, einen Schulterchluss zwischen Deutschen und Deutschbrasilianern zu suchen. So bildete man zwar auf der Titelseite den wenige Monate zuvor verstorbenen Reichspräsidenten Hindenburg und Hitler ab, doch ist an gleicher Stelle von einem „Deutschbrasilianertum“ (14.12.1934, S. 1) die Rede, welches mit Blumenau im Konkreten auf den nachfolgenden Seiten im Mittelpunkt steht. So wird im Artikel „Deutsch-brasilianische Männer / Führer ihrer engeren Heimat Blumenau“ eine genuin deutschbrasilianische Kultur beschrieben – der für den Nationalsozialismus bedeutende Begriff *Führer* erfährt hier eine ganz andere Bedeutung (ebd., S. 2):

Wenn wir von einem Führertum sprachen, das auf eigene Leistungen aufgebaut ist und vor allem auch Persönlichkeitswerte fordert, so hat es in unserer engeren Heimat Blumenau an diesen Männern nie gemangelt. [...] Dieses Führertum wurde geschaffen durch einen gesunden Schollengeist, durch eine Liebe zur Heimat, die, das sei zugegeben, in ihrer Lage und äußeren Beschaffenheit dazu besonders reizen

mußte. Wir wollen aber nie vergessen, daß von all den Tüchtigen auch immer eigene Leistungen gefordert wurden und daß sie sich immer bewußt sein mußten, hier eine Doppelaufgabe zu erfüllen, die Pflichten gegen Stadt und Volkstum. All diese angeführten Männer Blumenaus haben diese Synthese gefunden, und nur deshalb war auch ihr Wirken im Dienste des Gemeinwohls so überaus erfolgreich. An diesem durch Leistung erwiesenen Führertum wollen wir auch in Zukunft festhalten. [...]

Das hiesige bodenständige Deutschbrasilianertum ist innerlich gesund. Es macht in der Behandlung der volksdeutschen Fragen keineswegs Totalitätsansprüche geltend, erhebt aber die Forderung, seine eigenen Angelegenheiten nach eigenem Ermessen [...] selbst in die Hand zu nehmen, und lehnt Führung von anderer Seite ab.

Dass hier eine Einmischung nicht nur von brasilianischer, sondern auch von reichsdeutscher Seite abgelehnt wird, ist bemerkenswert, da es die zunehmend gewachsenen Unterschiede und den Stolz auf eigene statt deutscher Errungenschaften mehr verdeutlicht als je zuvor. Auch in der Sonderbeilage selbst wird mehr auf Blumenau als auf Deutschland Bezug genommen (vgl. ebd., S. 9-11).

Beide Zeitungen wurden sich also spätestens anlässlich des Kreuzerbesuchs bewusst, dass mittlerweile ein signifikanter Unterschied zwischen dem in Blumenau und dem in Deutschland gelebten Deutschtum bestand – der URWALDSBOTE verkündete dies freiheraus, während die BLUMENAUER ZEITUNG es sich eher etwas widerwillig eingestand. Umso bemerkenswerter ist es, dass es nach der Abreise der Besatzung zu „einem zeitlich begrenzten, aber intensiven Zeitungskrieg“ (de Souza Moraes 2005, S. 223) kam, in dem die selten zuvor so deutlich zu Tage getretenen unterschiedlichen Einstellungen zum in Blumenau praktizierten Nationalsozialismus thematisiert wurden. So schrieb der URWALDSBOTE, dass die Blumenauer Ortsgruppe diesen nur „in verwässerter und abgegriffener Form“ (25.12.1934, S. 2) lebe. Die Antwort der NSDAP vor Ort folgte prompt als in der BLUMENAUER ZEITUNG veröffentlichter offener Brief (29.12.1934, S. 2):

Es wurde bereits schon einmal festgesetzt, daß es Kreise gibt, die einer reibungslosen Zusammenarbeit aller maßgebenden deutschkulturellen Organisationen in Blumenau und darüber hinaus bewußt hindernd im Wege stehen. Wenn allerdings von einer Seite, von einem Deutschen der Begriff ‚Volksgemeinschaft‘ mit einer verächtlichen Handbewegung abgetan wird, ist wohl kaum etwas anderes zu erwarten.

Der Versuch, den Kreuzerbesuch zu einer Machtprobe auszunutzen, ist bestimmt nur auf dieser Seite zu suchen [...].

Hierauf antwortete der URWALDSBOTE wiederum, dass es inakzeptabel sei, „daß sich 92 Prozent dieses deutschen Volksteiles hier, von den 8 Prozent Reichsdeutschen führen lassen sollen“ (01.01.1935, S. 3): Die Arbeit der volksdeutschen Vereine gelte „der hiesigen deutschstämmigen, bodenständigen Bevölkerung“ (04.01.1935, S. 2) und somit nicht primär den Interessen des nationalsozialistischen Deutschlands.

Erst mit dem Anschluss des Saargebiets an das Deutsche Reich (DER URWALDSBOTE, 15.01.1935, S. 1; BLUMENAUER ZEITUNG, 17.01.1935, S. 2) und dem 100. Geburtstag Hermann Herings sen., der vom URWALDSBOTEN als „Mitschöpfer der Blumenauer Industrie“ (01.02.1935, S. 1) gepriesen wurde, rückten allmählich andere Themen in den Fokus und ließen den Zeitungskrieg verblasen. Dass die Haltung der beiden Zeitungen zur Ortsgruppe von dort an erneut Veränderungen unterworfen war (vgl. de Souza Moraes 2005, S. 225f.), unterstreicht die Unsicherheit der Blumenauer Massenmedien, wie mit der in Deutschland starken, aber in Südbrasilien zumindest bezüglich der Anzahl der Mitglieder nur marginalen Bewegung umzugehen sei. Die zunehmende Heterogenität der Berichterstattung wird zweifelsohne eine Rolle dabei gespielt haben, dass sich die Blumenauer Ortsgruppe in den darauffolgenden Monaten etwas zurückzog: „Die Hakenkreuze verschwanden aus den vorher damit geschmückten Anzeigen [...], und Aufmärsche unterblieben“ (ebd., S. 226). Zunehmend hatte sich die Partei „auf die parteipolitische Repräsentation des Dritten Reiches in Blumenau zu beschränken, ohne Einmischung in, wie [G. Artur] Koehler es damals ausdrückte, ‚deutschbrasilianische Belange‘“ (ebd., S. 230f.). Fortan lud die Ortsgruppe „nur [noch] zu Veranstaltungen des Winterhilfswerks, zu den nationalen Feiern Deutschlands und zu Besuchen von Parteimitgliedern in der Stadt ein“ (ebd., S. 231), wobei sie „durch die deutschsprachigen Zeitungen der Stadt [zunehmend] gleichmäßig distanziert behandelt“ (ebd.) wurde. Letzteres lag wohl insbesondere auch am „anwachsenden Nationalismus in Brasilien“ (ebd., S. 232), auf den im folgenden Kapitel näher eingegangen werden soll.

Zusammenfassend soll betont werden, dass die NSDAP-Ortsgruppe und die Erfahrung des Nationalsozialismus im Allgemeinen das in Blumenau gelebte Deutschtum nachhaltig veränderten. Kam es in den 1920'er Jahren noch zu Konflikten zwischen den alteingesessenen Volksdeut-

schen der Stadt mit den zahlreichen Neueinwanderern, nahmen letztere Position in den 1930‘ern zunehmend Reichsdeutsche, genauer gesagt reichsdeutsche NSDAP-Mitglieder, ein. Die etablierten Vereine und Institutionen der Stadt, die sich schon seit Jahren beispielsweise in Ausschüssen gemeinsam organisiert hatten, begrüßten zwar die neuen, gegenwartsgewandten deutschnationalen Feiertage wie den Ersten Mai zur Stärkung ihrer Minderheitskultur, wollten der Partei allerdings keinesfalls den Vorzug etwa bei der Selbstdarstellung gegenüber der „Karlsruhe“-Besatzung geben. Es wird deutlich, dass man sich in Blumenau nicht nur von der portugiesischsprachigen und nicht-deutschstämmigen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen, sondern aufgrund der zunehmenden kulturellen Eigenständigkeit auch gewachsene Unterschiede zur alten Heimat betonen wollte. Der „Schollengeist“, also die insbesondere landwirtschaftlich geprägte Kultivierung des bis zur Ankunft der ersten deutschen Siedler weitestgehend unberührten Urwalds Südbraziens, blieb wie bereits in den Theaterstücken ein Motiv, von dem man sich auch im mittlerweile urbanisierten und relativ industrialisierten Blumenau nach wie vor nicht lösen konnte oder wollte. Neben der Verwendung der deutschen Sprache als Reminiszenz an die deutschen Wurzeln war dieser Pioniergeist in Form von harter Arbeit in der neuen Heimat nach wie vor der eigentliche Enoughness-Kern des Blumenauer Deutschtums und nicht etwa eine „ethnische Reinheit“, wie sie von der NSDAP gefordert wurde. Wenn die beiden großen deutschsprachigen Zeitungen der Stadt zumindest zeitweise die Ortsgruppe unterstützten, ist dies also alles in allem eher als Hoffnung auf einen wiedererstarkenden Nationalismus in Deutschland zu verstehen, der den Erhalt der eigenen Minderheitskultur sichern sollte, als als eine angestrebte nationalsozialistische Gleichschaltung des kulturellen Lebens der Stadt. Mehr oder weniger bewusst hatte man bereits bemerkt, dass das beispielsweise in Vereinen gelebte Blumenauer Deutschtum bereits seine eigenen Kultureme und für die Zeit nach der Stadtgründung auch ein von Deutschland abweichendes kulturelles Gedächtnis aufgebaut hatte.

Nichtsdestotrotz ist zu betonen, dass die von der Ortsgruppe organisierten Veranstaltungen auch nach den Geschehnissen um die „Karlsruhe“ weiterhin gut besucht waren (ebd.) – dass aufgrund dessen und Hitlers faschistisch-expansiver Politik im Allgemeinen in Brasilien erneut eine Angst vor der „deutschen Gefahr“ aufkam, überrascht deshalb wenig. Die Konsequenzen sollten das Blumenauer Deutschtum diesmal weitaus mehr verändern als noch im Ersten Weltkrieg.

### **2.3.4 1937-1950: Die Brasilianisierung Brasiliens**

Ein Zeitenwechsel wurde im Blumenau der 1930'er Jahre nicht nur durch die Präsenz einer NS-DAP-Ortsgruppe, sondern auch aufgrund der nationalen politischen Entwicklung Brasiliens eingeleitet. So putschte sich 1930 Getúlio Vargas in das Präsidentenamt, der zwar die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem ebenfalls hart von der Weltwirtschaftskrise getroffenen Deutschland vorerst intensivierte (vgl. Rinke 2014, S. 9), doch schon früh keinen Hehl daraus machte, den deutschen Regionalismus des brasilianischen Südens unterbinden zu wollen. Dies wurde bereits 1934 auch dadurch deutlich, dass das damals noch weitestgehend durch unberührte Natur geprägte und kleinere Kolonien beinhaltende Stadtgebiet Blumenaus auf gerade einmal 16 Prozent der ursprünglichen Fläche reduziert wurde. Dieser Schritt wurde vom damaligen Gouverneur Santa Catarinas, Aristiliano Ramos, nicht nur als administrative Rationalisierung, sondern vor allem auch als Teil eines neuen brasilianischen Nationalisierungsprozesses bezeichnet (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 420), der durch die weitestgehende Aufhebung des brasilianischen Föderalismus weiter forciert wurde (vgl. Müller 1997, S. 285).

Vargas' Ziel war es, eine nationale Homogenisierung auf allen drei in dieser Arbeit betrachteten Ebenen zu erzielen: ethnisch, sprachlich mit der flächendeckenden Verwendung der portugiesischen Mehrheitsprache und auch kulturell (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 421). Bezüglich des Aspekts einer homogenen Ethnie träumte Vargas hierbei nicht wie Hitler vom ethnisch undurchmischten Neuen Menschen, im Gegenteil: Die Mestizen als gemischtethnische Nachfahren von Europäern und Indigenen sollten zum Prototyp des Brasilianers werden. Erst diese hätten dem Gros der europäischen Einwanderer durch Rat und Tat die Erschließung der neuen Heimat ermöglicht. Wer sich vor allem auch der ethnischen Assimilierung durch die Durchmischung mit anderen Ethnien verschließe, handele den Mestizen (sprich der ethnischen Mehrheit der brasilianischen Staatsbürger) gegenüber undankbar und sei rassistisch. Dies wurde insbesondere auch den Deutschbrasilianern vorgeworfen (vgl. ebd., S. 423).

Das Deutschtum des Landes wurde folglich entgegen der empirischen Realität insbesondere in Städten wie Blumenau immer noch als ethnisch homogen angesehen, wohl insbesondere auch um sich unmissverständlich von ihnen abzugrenzen und die Deutschbrasilianer in der Tradition des perigo-alemão-Diskurses als sich der Herausbildung einer nationalen Identität widersetzend zu diskreditieren. In der Tat waren Getúlio Vargas und seinen Anhängern hierbei vor allem auch

die Verwendung der deutschen Sprache und eigene kulturelle Praktiken, die durch den Nationalsozialismus nochmals Aufwind erfuhren, ein Dorn im Auge. Tatsächlich kursierten noch Ende 1937 „zehn Gebote“ für Deutschbrasilianer in der deutschsprachigen Presse, in der sowohl eine eigene ethnische Identität betont als auch das Beibehalten der deutschen Sprache und Kultureme postuliert wurden (vgl. Müller 1997, S. 297). Andererseits waren dem neuen brasilianischen Präsidenten der ökonomische Erfolg der Deutschbrasilianer insbesondere auch in Blumenau und dessen Bedeutung und Potential für das ganze Land bewusst, worauf er 1940 in einer in der Stadt gehaltenen Rede hinwies (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 420).

Für Vargas war es ein Dilemma: Einerseits warf man den Deutschbrasilianern vor, „ein Instrument der nationalsozialistischen Außenpolitik“ (Müller 1997, S. 291) zu sein, andererseits wusste man zu schätzen, dass sie Südbrasilien urbar gemacht und das Land mit ihrem Fleiß wirtschaftlich vorangebracht hatten. Dies allein sollte laut des URWALDSBOTEN und der BLUMENAUER ZEITUNG ausreichen, um die Volksdeutschen im Lande als zwar weitestgehend autonome, aber „loyale brasilianische Staatsbürger“ (ebd., S. 297) anzusehen – als solche hatten sich bereits die Figuren des 1929 veröffentlichten Theaterstücks „Die neue Heimat“ gefühlt (vgl. S. 23). Auch Ingo Hering als Vertreter wohlhabender, deutschstämmiger Blumenauer Industriel-ler vertrat diese Meinung und spezifisch deutschbrasilianische Positionierung in einem 1937, anlässlich des Gedenktags der Kolonisation Rio Grande do Suls durch Deutsche („Dia do Colono“) veröffentlichten Essay (1937, S. 38):

Soll man von vornherein auf etwas, das man als gut und richtig erkannt hat, verzichten, weil andere die gute Absicht vielleicht mißverstehen könnten? - Wir Deutschbrasilianer können frei und offen sagen: „Wir wollen Brasilien mit allen unseren Kräften dienen. Gerade die höheren moralischen Kräfte, auf die es mehr ankommt, als auf alle materiellen Leistungen, sind zusammengefaßt in unserem deutschen Volkstum“.

Wenn es eine gemeinsame Verständigungsgrundlage zwischen Vargas und dem Blumenauer Deutschtum gab, war es also der kulturelle Aspekt der deutschbrasilianischen Arbeitsamkeit, die sich, wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben, in ihrer konkreten Ausgestaltung zunehmend von der alten Heimat Deutschland entfremdet hatte. Dass auch Hering jedoch weiterhin

beispielsweise nicht auf die deutsche Sprache verzichten wollte, wie bereits bei der Sprachwahl seines Essays deutlich wird, und nicht-deutschstämmige Brasilianer als „andere“ bezeichnet, unterstreicht die 1937 nach wie vor gegebenen Aspekte des Blumenauer Deutschtums, die für Vargas der Herausbildung einer homogenen nationalen Identität diametral entgegenstanden. Die Deutschbrasilianer wiederum assoziierten seine Partei mit „wirtschaftliche[m] Rückschritt“ (DER URWALDSBOTE, 28.02.1930, S. 1) und taten die portugiesischsprachigen, nicht-deutschstämmigen Einwohner Santa Catarinas nach wie vor als „caboclos“ (Träger bzw. Sorglose) ab (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 424).

Auf welche Art und Weise Getúlio Vargas schließlich einen weitestgehenden Sprachwechsel der deutschsprachigen Blumenauer hin zum Portugiesischen realisierte, lässt sich gut anhand der ethnolinguistischen Vitalitätstheorie erklären, die die Überlebensfähigkeit einer Minderheitensprache maßgeblich von drei grundlegenden Faktoren abhängig macht: ihrem Status sowie der demographischen und institutionellen Situation der Sprachgemeinschaft (vgl. Giles et al. 1977, S. 309). Bezüglich des Status des Deutschen im Blumenau der späten 1930‘er Jahre ist festzuhalten, dass die Sprachminderheit durch ihre wirtschaftlichen Erfolge wohlhabend war, was ihnen – auch in bewusster Abgrenzung zur sie umrahmenden Mehrheitsgesellschaft, den vermeintlichen „caboclos“ – ein hohes Selbstwertgefühl gab. Genau dies wollte Vargas insofern bewahren, als dass der Wohlstand Blumenaus in Zukunft noch mehr als zuvor ganz Brasilien zum Vorteil gereichen sollte. Andererseits kam es ihm, wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben, zugute, dass es bereits zu einer signifikanten und teilweise konfliktbehafteten Heterogenisierung des Blumenauer Deutschtums gekommen war, die seinen Status verminderte. Dies machte sich insbesondere auch auf demographischer Ebene bemerkbar: Mischehen und der Zuzug Nicht-Deutschstämmiger hatten dazu geführt, dass der Anteil deutscher Muttersprachler in der Stadt bereits 1927 nur noch bei 40 Prozent lag (vgl. Rosenberg 2018, S. 221) und Blumenau schon lange nicht mehr homogen ethnisch deutsch war.

Das Deutsche als Minderheitssprache wurde folglich gegen Ende der 1930‘er Jahre insbesondere noch durch die lokalen und regionalen, den eigenen Sprachgebrauch stärkenden Institutionen am Leben gehalten: Die Zeitungen (vor allem die BLUMENAUER ZEITUNG und der URWALDSBOTE), die deutschen Privatschulen und Kirchengemeinden oder auch die NSDAP-Ortsgruppe als Vereinigung Reichsdeutscher. Durch die Auflösung und Nationalisierung dieser Institutionen wollte



Getúlio Vargas schließlich die ethnolinguistische Vitalität des Deutschen und damit auch die Existenz ihm unliebsamer Kulturen entscheidend schwächen. So wurde die Auslandsorganisation der NSDAP ab Ende 1935 in ganz Brasilien überwacht (vgl. Müller 1997, S. 288), bevor die Partei dort im April 1938 schließlich komplett verboten wurde (vgl. ebd., S. 95). Ebenfalls 1938 erfolgte weiterhin das Verbot „alle[r] ‚ausländischen‘ Schulen [...] und das Portugiesische [wurde] zur alleinigen Schulsprache erhoben, das bis dahin vielerorts nur fakultativ unterrichtet worden war“ (Rosenberg 2018, S. 221). Während es 1936 in Blumenau und Umgebung noch 35 deutschsprachige Privat- und 36 portugiesischsprachige öffentliche Schulen gegeben hatte, gab es 1943 bereits 76 öffentliche Schulen, denen nur noch drei und zudem ebenfalls portugiesischsprachige Privatschulen gegenüberstanden (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 422). 1939 wurde schließlich ein „Kanzelverbot für ‚Fremdsprachen‘ ausgesprochen“ (Rosenberg 2018, S. 221), 1940 der Fremdsprachenunterricht verboten, und „1942, mit der Kriegserklärung Brasiliens an Deutschland, [...] der mündliche wie schriftliche Gebrauch der deutschen Sprache bei Gefängnisstrafe verboten“ (ebd.). Dieses absolute Deutschverbot hielt bis 1947 an (vgl. Ziegler 1996, S. 41) und sollte „eine entscheidende Zäsur in der sprachlichen [...] Entwicklung der deutschsprachigen Bevölkerung darstellen“ (Rosenberg 2018, S. 223), worauf im nachfolgenden Kapitel detaillierter eingegangen werden wird.

Für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist von Bedeutung, wie die deutschsprachigen Blumenauer auf den erzwungenen Sprachwechsel reagierten und sich in diesem Kontext zwischen Brasilien und Deutschland identitär neu positionierten. Hierfür soll im Folgenden der 1950 veröffentlichte Sammelband „Centenário de Blumenau“ (100. Geburtstag von Blumenau) Gegenstand der Analyse sein, für welchen sowohl Vertreter der alten deutschbrasilianischen Oligarchien der Stadt als auch durch den Estado Novo an Einfluss gewonnene Personen Essays schrieben (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 425). Ins Auge fällt hierbei bereits auf den ersten Blick, dass der Großteil des Bandes auf Portugiesisch und nicht auf Deutsch geschrieben wurde, beispielsweise auch von noch 1937 auf Deutsch publizierenden Deutschbrasilianern wie Ingo Hering. Dessen Essay „Desenvolvimento da Indústria Blumenauense“ (Entwicklung der Blumenauer Industrie) sowie „Assimilação e Aculturação dos Estrangeiros e seus Descendentes no Vale do Itajaí“ (Assimilation und Akkulturation Fremder und ihrer Nachfahren im Itajaí-Tal) von Max Tavares d’Amaral sollen nachfolgend näher betrachtet werden.

Der Anwalt Tavares d'Amaral hatte 1941 in die Hering-Familie geheiratet (vgl. ebd., S. 424) und war somit sowohl mit der Perspektive der deutschbrasilianischen Oberschicht Blumenaus als auch mit derjenigen der portugiesischsprachigen Mehrheitsgesellschaft vertraut. Um einen Ausgleich beider Seiten bemüht und somit durchaus eine kulturelle Annäherung befürwortend, wies er bereits im ersten Satz seines Essays darauf hin, dass die Assimilation von Minderheitsgesellschaften für junge Nationen wie Brasilien generell eine Herausforderung, aber für deren Erfolg notwendig sei (Tavares d'Amaral 1950, S. 355). Es sei vollkommen normal, dass die Herausbildung einer nationalen brasilianischen Identität „ainda em formação“ (ibd.), also nach wie vor in der Entstehung begriffen sei. Damit dies gelinge, müsse die Assimilation von Minderheiten wie den Deutschen „não tanto na esfera racional, mas principalmente no seu campo emocional“ (ibd., S. 358), also auf emotionaler Ebene gelingen. Dies kann als Kritik an Getúlio Vargas verstanden werden: Dessen Repressionen hatten die emotionale Assimilation der Deutschbrasilianer Blumenaus nicht gerade begünstigt, sondern eher für ein kollektives Trauma und Missgunst gesorgt (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 423). Tavares d'Amaral war ebenso bewusst, dass Assimilationsprozesse nie einseitig stattfinden: Stattdessen müsse von einer „seleção dos valores“ (Tavares d'Amaral 1950, S. 360), also einer Auswahl der Werte der aufeinandertreffenden kollektiven Identitäten, die Rede sein. So wie selbst Vargas die wirtschaftliche Stärke Blumenaus gelobt und als förderlich für ganz Brasilien angesehen hatte (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 420), hielt es folglich auch Tavares d'Amaral für eine gute Idee, trotz einer angestrebten Assimilation der Deutschbrasilianer deren positive, sprich für das ganze Land hilfreichen Werte zu übernehmen oder zumindest vor Ort nicht zu unterdrücken, sondern eher noch zu fördern. Ansonsten sei die Assimilation der Deutschbrasilianer ohnehin schon längst im Gange, genauso wie die der zahlreichen italienisch-, polnisch- und russischstämmigen Bewohner des Itajaí-Tals (vgl. Tavares d'Amaral 1950, S. 361), die in den davorigen deutschsprachigen Festschriften zumeist unerwähnt geblieben waren. Bei all diesen Minderheiten seien bereits „maneiras novas de agir“ (ibd.), also neue Verhaltensweisen zu beobachten, die als Indikator für die fortschreitende Assimilation von Blumenau und Umgebung zu bewerten seien. Nichtsdestotrotz: Die ethnische und kulturelle Vielfalt Brasiliens dürfe nicht verteufelt, sondern solle erst einmal als Bereicherung angesehen werden (vgl. ebd.).

Diese Meinung vertrat auch Ingo Hering, der zum damaligen Zeitpunkt dem Textilunternehmen „Companhia Hering“ vorstand und noch 1937 das Fortbestehen der kulturellen Autonomie der

Deutschbrasilianer befürwortet hatte (Hering 1937, S. 38). Auch wenn er im Gegensatz zu Tavares d'Amaral andersstämmige Blumenauer nicht explizit nannte und die von ihm genannten Unternehmer größtenteils deutsche Nachnamen wie Roeder, Karsten, Auerbach oder eben Hering hatten (vgl. Hering 1950, S. 162), ist doch nur ganz allgemein von Blumenaus „habitantes“ (ebd., S. 161), also seinen Einwohnern ohne Bezug auf ihre deutschen oder anderweitigen Wurzeln die Rede. Somit wurde der Eindruck vermieden, dass Hering zumindest die wohlhabenden und wirtschaftlich erfolgreichen Volks- und Reichsdeutschen als den anderen Stadtbewohnern gegenüber überlegen darstellen wollte. Ingo Hering thematisiert in seinem Beitrag zur Festschrift nicht mehr und nicht weniger als „[a] indústria de Blumenau, como a de todo o Vale do Itajaí“ (ebd.), also die Industrie Blumenaus und des gesamten Itajaí-Tals, völlig unabhängig von der Herkunft der einzelnen Personen und fernab von Deutschland.

Generell wurde in der Festschrift Wert auf die Bestätigung des brasilianischen Patriotismus seiner deutschstämmigen Einwohner gelegt. So wurde mehrfach betont, dass Deutschbrasilianer bereits im 19. Jahrhundert und auch im Rahmen des Zweiten Weltkriegs für ihre neue Heimat an militärischen Handlungen teilgenommen hatten (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 425). Insbesondere auch die wirtschaftlichen Eliten der Stadt, die hier exemplarisch anhand von Hering und Tavares d'Amaral als gewissermaßen eingeheiratetem Deutschbrasilianer dargestellt wurden, erkannten, dass sich ihre diskursive Selbstdarstellung nach den Ereignissen der vorangegangenen Jahre verändern musste (vgl. ebd., S. 426). Dies wird nicht nur an der Verwendung der portugiesischen Mehrheitssprache, sondern vor allem auch an der deutlich zurückhaltenderen Rhetorik bezüglich deutschbrasilianischer Errungenschaften deutlich. Spätestens von nun an sei man in erster Linie Brasilianer (vgl. ebd., S. 427), wobei die Enoughness der deutschstämmigen Bewohner des Landes insbesondere durch die zunehmende ethnische Vermischung und auch sprachlich deutlich werde. Doch auch die beibehaltenen, stets als deutsch wahrgenommenen Verhaltensweisen, insbesondere die selbst von Vargas gelobte, Erfolg bewirkende Arbeitsamkeit, sollte von nun an dem Wohle ganz Brasiliens und nicht nur primär einer deutschsprachigen Minderheit fernab von den Metropolen des Landes dienen (aber natürlich weiterhin auch, sodass der neuen Selbstdarstellung ohne Frage auch Kalkül zugrunde lag). Von deutschnationalen Feiertagen wie zu Kaiserreichszeiten und während des Nationalsozialismus wiederum war von nun an erst gar nicht die Rede: Zu tief saß hierfür noch der Stachel des Estado Novo, auf zu viel Ablehnung wäre es im restlichen Brasilien gestoßen, und das Dritte Reich gab es nicht mehr.

### 2.3.5 Das Blumenau der Gegenwart

Den Analyseteil abschließend soll im Folgenden illustriert werden, wie sich das Blumenauer Deutschtum seit dem Ende des Estado Novo und Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 beziehungsweise seit der Aufhebung des absoluten Deutschverbots 1947 entwickelt hat.

Bezüglich der Verwendung der deutschen Sprache ist festzustellen, dass die Sanktionen des Zweiten Weltkriegs und die daraus resultierende veränderte diskursive Selbstdarstellung auch langfristig weitaus mehr Konsequenzen hatten als die des Ersten Weltkriegs. Durch „von Juni bis Juli 2009 ausgefüllt[e] und ausgewertet[e]“ (Zinkhahn Rhobodes 2012, S. 122) Fragebögen, anhand derer „drei Generationen [deutschstämmiger Blumenauer] hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs und ihrer Sprachkompetenz verglichen“ (ebd., S. 121) wurden, konnte festgestellt werden, „dass in den deutschstämmigen Familien von Generation zu Generation immer weniger Deutsch gesprochen wird“ (ebd., S. 189), und das nicht nur bei Wirtschaftseliten wie den Heringers. Diese Entwicklung ist allerdings längst nicht nur auf die Nationalisierungskampagnen Vargas‘ zurückzuführen (Rosenberg 2018, S. 225):

Während die frühere gewaltsame „Brasilianisierungspolitik“ zu keiner völligen Assimilation geführt hatte, ist es heute die Modernisierung des Landes, die durch wachsende Verstädterung, Infrastrukturausbau und Industrialisierung [...] sowie durch eine gestiegene Mobilität und eine wachsende Zahl von Partnerschaften unterschiedlicher familiärer Herkunft, das Portugiesische eindringen lässt.

Befragte Eltern begründeten die „fehlende[] Motivation, Deutsch als Familiensprache zu praktizieren“ (Zinkhahn Rhobodes 2012, S. 190), insbesondere mit dem „starke[n] Einfluss des portugiesischsprachigen Kindergartens und der Schule [...] sowie der brasilianischen Massenmedien“ (ebd.). Zwar wird die deutsche Sprache teilweise wieder an brasilianischen Schulen unterrichtet, allerdings erst seit 1961 und eben nur als Fremdsprache (vgl. Rosenberg 2018, S. 223). Zumindest existierten in Städten wie Blumenau nach der Schließung deutschsprachiger Schulen noch portugiesischsprachige, was in ländlichen, primär deutschsprachigen Regionen oftmals nicht der Fall war. Dies hat dort in den darauffolgenden Jahren oft zu einem „generelle[n] Bildungsdefizit“ (ebd., S. 224) geführt (Altenhofen 1996, S. 73):

Das Portugiesische wurde zum Symbol der Stadt, der höheren Schicht, des Wissens, der Schule, der Nationalität und der jüngeren Generation. Das Hunsrückische wird im Gegensatz dazu wachsend mit der Sprache der ländlichen Gegenden, der Herkunft, der Familie, der Gruppensolidarität und der älteren Generation assoziiert.

Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass die deutsche Sprache auch in Blumenau mittlerweile nur noch ein „niedrige[s] Prestige [...] unter Kindern und Jugendlichen“ (Zinkhahn Rhobodes 2012, S. 190) hat. Anders sieht es wiederum in ganz Brasilien bei Deutsch als Fremdsprache in der Erwachsenenbildung aus, obwohl hieran bei weitem nicht nur Deutschstämmige teilnehmen und man sich wohl in erster Linie berufliche Vorteile verspricht (Rosenberg 2018, S. 235):

An 48 Hochschulen kann [gegenwärtig] Deutsch studiert werden (12.910 Studierende). In 20 Einrichtungen der Erwachsenenbildung lernen etwa 33.000 Menschen Deutsch, hinzu kommen 9.000 DaF-Lerner an Goethe-Instituten (5 Goethe-Institute in São Paulo, Rio de Janeiro, Salvador, Porto Alegre, Curitiba, ein Goethe-Zentrum in Brasília). Die Gesamtzahl der DaF-Lerner von 134.588 [inklusive Schüler] zeugt von einem erheblichen Interesse am Deutschen als Fremdsprache.

Dies liegt wohl durchaus auch an der signifikanten Anzahl Deutschstämmiger in Brasilien (vgl. ebd., S. 199). Dass die deutsche Sprache zudem zumindest bei den Deutschstämmigen des ländlichen Rio Grande do Sul nach wie vor ein bedeutenderer Identitätsmarker als etwa das Italienische ist (vgl. Krug 2004, S. 105), unterstreicht, dass ein wie auch immer geartetes Deutschtum für Deutschbrasilianer immer noch von Bedeutung ist, auch wenn die Sprachkompetenz und das Prestige des Deutschen als Muttersprache zunehmend abnehmen.

Auch ethnisches Deutschtum lässt jedoch insbesondere in den Städten zunehmend nach. Die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingeleitete ethnische (und auch sprachliche) Diversifizierung Blumenaus setzte sich in der Nachkriegszeit weiter fort, und zwar zunehmend beschleunigt, was insbesondere am Infrastrukturausbau und der gestiegenen Mobilität des Brasiliens der Nachkriegszeit liegt. Mischehen sind in der Stadt hierdurch noch häufiger geworden und schon längst absolut nichts Besonderes mehr (vgl. Rosenberg 2018, S. 225). Mit der zunehmenden Diversifi-

zierung der Stadt gehen jedoch auch problematische Aspekte brasilianischer Großstädte der Gegenwart einher: Obwohl nach Joinville und Florianópolis nur die drittgrößte Stadt Santa Catarinas, ist Blumenau laut der brasilianischen Volkszählung von 2010 mit über 23.000 Personen mittlerweile die Stadt mit den meisten Bewohnern von Favelas oder vergleichbarer informeller Siedlungen innerhalb des Bundesstaats (Ramos 2016). Dass dies der Fall ist, kann nicht ausschließlich mit der für ganz Brasilien typischen großen sozialen Ungleichheit und aktuellen schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage erklärt werden, die durch die Diversifizierung Blumenaus auch vor Ort zunehmend sichtbar wird. Vielmehr kann es durchaus auch als Indiz dafür verstanden werden, dass in dieser für sein deutsches Erbe bekannten Stadt mit der damit vermeintlich verbundenen besonderen Arbeitsamkeit ihrer Bewohner (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 427) noch am ehesten der soziale Aufstieg in einem urbanen Umfeld für möglich gehalten wird – zumindest innerhalb Santa Catarinas.

Arbeitsamkeit als seit der Stadtgründung elementarer (und als deutsch verstandener) Wert Blumenaus, der selbst von Getúlio Vargas als für das Wohle Brasiliens bedeutend angesehen wurde (vgl. ebd., S. 420) und auch in der Festschrift zum 100. Geburtstag der Stadt ein zentrales Motiv ist, besteht somit zumindest aus Sicht der (auch Deutsch-)Brasilianer nach wie vor fort. Dass der ursprünglich insbesondere von Deutschen und Italienern („Weißen“) besiedelte Süden Brasiliens (die Bundesstaaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul) überdurchschnittlich wohlhabend ist, führt vor Ort bisweilen allerdings auch zu rechtsextremistischen Auswüchsen. So fanden Polizisten 2014 in Pomerode, einer ehemals zu Blumenau gehörenden Kleinstadt mit einem nach wie vor hohen Anteil ethnisch exklusiv Deutscher und Deutschsprachiger, ein überdimensionales Hakenkreuz auf dem Boden eines Pools. Da sich der Besitzer zumindest laut seiner Polizeiaussage nicht als Nationalsozialist versteht (vgl. Allen 2014), ist das Hakenkreuz in seinem Garten zumindest als äußerst problematische Darstellung seines wohl von ihm selbst als authentisch wahrgenommenen Deutschtums zu verstehen, das sich, wie von Blumenauern oftmals schon zu Zeiten der Weimarer Republik geschehen, auf eine „glorreichere“ (sprich völkischere) und eventuell auch weniger diverse Vergangenheit bezieht.

In Blumenau selbst sind zudem in den vergangenen Jahren wiederholt rassistische Aushänge gefunden worden (vgl. G1 SC 2017), die deshalb auch nicht wie das Hakenkreuz in Pomerode als inadäquater Einzelfall abgetan werden können. Es muss jedoch festgestellt werden, dass diese

Aushänge nicht konkret auf die deutschen Wurzeln der Stadt oder auf nationalsozialistische Motive rekurrieren. Primär wollen die Urheber den für ganz Südbrasilien nach wie vor als stereotyp angesehenen „homem branco“ (weißen Mann) ansprechen, völlig unabhängig davon, ob dieser deutsche, italienische oder sonstige Wurzeln hat. Dass man sich nicht nur gegen „negros“ (Schwarze), „comunistas“ (Kommunisten) und „antifa“ (Antifaschisten), sondern auch gegen „macumbeiros“ (Angehörige einer afrobrasilianischen Religion) ausspricht, unterstreicht die spezifisch (süd-)brasilianische Ausgestaltung des durch die Aushänge nach außen getragenen Rassismus, auch wenn man sich des US-amerikanischen Motivs des Ku-Klux-Klans bedient. In einem Satz: Rassistischer Extremismus wird in Blumenau mittlerweile nicht mehr wie etwa noch zur Zeit des Nationalsozialismus über ein (zumindest vor Ort ohnehin immer weniger existentes) homogenes ethnisches Deutschtum definiert, sondern schlichtweg über die Hautfarbe, die eben auch aufgrund italienisch- und andersstämmiger Brasilianer nach wie vor als typisch für den wirtschaftsstarken Süden gilt und immer wieder zu rassistischen Tendenzen geführt hat, die das identitäre Zusammenwachsen Brasiliens nach wie vor bremsen.

Als spezifisch deutsch wiederum gilt das Blumenauer Oktoberfest, für das die Stadt nicht nur in ganz Brasilien mittlerweile bekannt geworden ist. Nicht nur dass es eine der größten Veranstaltungen dieser Art weltweit ist, macht das alljährlich stattfindende Volksfest bemerkenswert. Zwar kann es als „symbolische[] Reminiszenz[]“ (Eichinger 2003, S. 84) an die eigenen Wurzeln verstanden werden, jedoch erklärt diese Begründung alleine nicht, warum die insbesondere nord- und ostdeutschstämmigen Deutschbrasilianer Blumenaus hierfür ein bayerisches beziehungsweise Münchner Fest adaptieren. Wichtig ist es deshalb, die Entstehungsgeschichte des Blumenauer Oktoberfests mitzureflektieren: So „entstand [die Veranstaltung] 1983, als der Rio Itajaí wieder einmal verheerende Zerstörungen angerichtet hatte. Mit den Erlösen finanzierte man damals den Wiederaufbau“ (von Lüpke-Schwarz 2013). Anstelle wie beim Begehen des Sedantags oder der Erster-Mai-Feier den Anschluss an den deutschen Staat zu suchen oder mit spezifisch deutschbrasilianischen Jubiläen eigene Errungenschaften zu feiern, wurde also die pragmatische Zielsetzung, aus einer Notsituation heraus neue Geldquellen zu generieren, mit einem touristisch attraktiven und weltweit bekannten Kulturem verknüpft, das für die kollektive Identität der deutschstämmigen Blumenauer bis dato keine Rolle gespielt hatte. Auch der Großteil der in der Innenstadt, vor allem aber auf dem Oktoberfest-Gelände zu findenden Fachwerkhäuser (vgl. Anhang 1), die ebenfalls weltweit als typisch deutsch und touristisch attraktiv gelten, ist

erst in den letzten dreißig Jahren gebaut worden, wohl vor allem auch, um dem Oktoberfest mehr Flair zu geben.

Dieses zur Schau gestellte Deutschtum kann insbesondere auch für die zahlreichen nicht-deutschstämmigen Brasilianer, die das Blumenauer Oktoberfest Jahr für Jahr besuchen, „spannend und aufregend, [...] abenteuerlich und faszinierend“ (Hahn 1994, S. 152) sein, kurz: Das Deutsche als das Fremde wird zum „Fascinosum“ (ebd., S. 151). Dies trifft auch auf die deutsche Sprache zu: So ist sie in geschriebener Form ebenfalls auf dem Oktoberfestgelände zu finden, allerdings zumeist mitsamt einer portugiesischen Übersetzung, um nicht nur den Nicht-Deutschstämmigen Verständnisschwierigkeiten zu ersparen (vgl. Anhang 2). Auch gesprochen, beziehungsweise vor allem auch gesungen wird auf Deutsch: Immer wieder kommen zum Oktoberfest deutschsprachige Schlagerbands aus Europa nach Blumenau, die eine noch gegebene kulturelle Verbindung zur alten Heimat zumindest suggerieren und teilweise, zumindest laut Eigenaussagen der Bands, in Brasilien bekannter als in Deutschland sind (Pfister 2016).

Dass die Blumenauer Bewerberinnen für den Posten der repräsentative Aufgaben übernehmenden Oktoberfestkönigin wiederum nicht zwingend Deutsch können müssen, sondern eher ein vermeintliches ethnische Deutschtum vor allem in Form blonder Haare repräsentieren und zu deutscher Volksmusik tanzen können sollen (vgl. Hilgers 2014), unterstreicht, dass das Beherrschen der deutschen Sprache längst nicht mehr nötig ist, um die heutigen Blumenauer Enoughness-Kriterien zur Bestimmung eines authentischen Deutschtums in der Stadt zu erfüllen. Blumenau somit nach der Definition Mattheiers in der Gegenwart als Sprachinsel zu bezeichnen ist folglich zumindest gewagt: Teilweise mögen zumindest noch ethnische Differenzen bestehen, und „eine die Sonderheit motivierende soziopsychologische Disposition“ (Mattheier 1994, S. 334) besteht in der Form des Oktoberfests lediglich in einer zeitlich klar eingegrenzten Folklorisierung der deutschen Wurzeln aus zumindest ursprünglich rein finanziellen Motiven. Wer zudem als Deutscher in das Blumenau der Gegenwart auswandert, würde wohl insbesondere auch sprachlich noch weniger zum etablierten Blumenauer Deutschtum gehören als einstmals die Neueinwanderer der 1920‘er Jahre und Reichsdeutschen.

Ähnlich wie beim Oktoberfest werden die deutschen Wurzeln der Stadt mit dem „Gebrauch von [deutschsprachiger] Schrift im öffentlichen Raum“ (Androutsopoulos 2008, S. 1) das ganze Jahr über vor allem auch in Gaststätten als Fascinosum genutzt, da diese sich vor allem mit den von



Deutschbrasilianern gegründeten Brauereien der Stadt, die deutsche Namen wie „Eisenbahn“ (vgl. Anhang 3) und „Wunder Bier“ (vgl. Anhang 4) tragen, sehr gut kombinieren lässt. Bierdeckel (vgl. Anhang 5) und Toilettenschilder (vgl. Anhang 6) sind hierbei durchaus auch monolingual deutsch. Der Vollständigkeit halber soll zudem nicht unerwähnt bleiben, dass die deutsche Sprache auch durch deutsche Nachnamen Blumenauer sowie durch den Namen des Stadtteils Vorstadt fortbesteht. Zudem existieren in der Tat noch „deutsch-brasilianische Kulturgesellschaften in großer Zahl“ (Rosenberg 2018, S. 235), und insbesondere in diesen wird die deutsche Sprache tatsächlich „immer noch von einigen Bewohnern als Umgangssprache verwendet“ (Zinkhahn Rhobodes 2012, S. 116), auch wenn die Sprachkenntnisse, wie bereits beschrieben, mehr und mehr zugunsten der portugiesischen Mehrheitssprache nachlassen.

Die Traumata und Verbitterung der Zeit des Estado Novo (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 423) sind somit in den Jahrzehnten seit 1945 zunehmend einem, wenn auch vor allem symbolischen und institutionell eingegrenzten, Deutschtum mit stetig nachlassenden Sprachkenntnissen gewichen, die auch durch das zunehmende Interesse an Deutsch als Fremdsprache kaum kompensiert werden können. Nichtsdestotrotz wird Blumenau nach wie vor primär mit seinen deutschen Wurzeln assoziiert, insbesondere aufgrund seiner als Konsequenz der deutschen Einwanderung verstandenen wirtschaftlichen Stärke, die durch „eine stetige Konfrontation mit bundesdeutschen Arbeitsmigranten und Institutionenvertretern“ (Rosenberg 2018, S. 198) nach wie vor von deutscher Seite aus gefördert wird. Auch sowohl die nach 1945 wiederbelebten als auch neuen deutsch(brasilianisch)en Vereine und Veranstaltungen tragen ihren Teil dazu bei, dass Blumenau zumindest im Brasilien der Gegenwart als „brasilianisches Deutschland“ bekannt ist (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 427). Vor diesem Hintergrund besuchte sogar der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl 1991 die Stadt (vgl. O Blumenauense 2017), fernab von den wirtschaftlichen und kulturellen Zentren Brasiliens wie São Paulo und Rio de Janeiro oder auch der Hauptstadt Brasília.

### 3 Fazit

In der Forschung wurden bereits Stimmen laut, dass das Blumenauer Deutschtum mittlerweile Geschichte sei (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 426f.; Gertz 2005, S. 1184). Dies konnte jedoch in den vorangegangenen Kapiteln widerlegt werden: Das in Blumenau gelebte Deutschtum ist seit der Stadtgründung 1850 lediglich steten Veränderungsprozessen unterworfen gewesen, die zu einer Art Etappenkontinuität geführt haben, neue Formen der diskursiven Selbstaushandlung mit sich brachten und durch diese auch mitkonstituiert wurden. Von zentraler Bedeutung sind hierbei die jeweils veränderten Enoughness-Kriterien der deutschen Sprache, Ethnie und Kultur, also wodurch man sich als für Blumenauer Standards authentisch deutsch auszeichne. Hierbei ist festzustellen, dass die Verwendung der deutschen Sprache und die Aufrechterhaltung eines ethnischen Deutschtums in der Stadt mittlerweile nur noch eingeschränkt der Fall sind, während Arbeitsamkeit zur Aufrechterhaltung des im innerbrasilianischen Vergleich überdurchschnittlichen Wohlstands und als als deutsch wahrgenommene Tugend nach wie vor von Bedeutung ist. Hierbei verdeutlicht das Enoughness-Modell, dass kollektive Identitäten nicht naturgegeben, sondern konstruiert und damit auch veränderbar sind. Es könnte somit in zukünftigen wissenschaftlichen Untersuchungen ebenfalls innovative Erkenntnisse über die kollektive Identität der Deutschen im zunehmend (super-)diversen Deutschland selbst ermöglichen.

Dass kollektive Identitäten letztlich immer Konstrukte sind, lag für die Erstbesiedler Blumenaus der 1850<sup>er</sup> Jahre noch nicht allzu deutlich auf der Hand. Obwohl es noch keinen deutschen Nationalstaat gab, wurden sie sprachlich, ethnisch und kulturell von jedermann (auch von sich selbst) als deutsch wahrgenommen. Dies wurde dadurch verstärkt, dass sie ihre Siedlung fernab von nicht-deutschstämmigen Brasilianern gründeten und somit den Kontakt zu anderen Brasilianern (schließlich wurden auch sie brasilianische Staatsbürger) und vor allem auch zur portugiesischen Mehrheitssprache lange Zeit hinauszögern konnten. Für die Blumenauer war neben dem eigenen Wohl vor allem auch das ökonomische wie kulturelle „Interesse des Deutschen Mutterlandes von nicht geringerem Belange“ (Wappäus 1846, S. 7). Mit der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs wurde die ethnolinguistische Vitalität des Deutschen auch in Blumenau nochmals gestärkt. Dies trifft insbesondere auf die institutionelle Situation der Sprache zu, da die Blumenauer Schulen, Kirchen und Vereine vom Deutschen Kaiserreich finanziell und personell

aktiv unterstützt wurden. Auch die Möglichkeit, neue deutschnationale Feiertage zu feiern und sich somit nach außen hin zu positionieren, stärkte das in der Stadt gelebte Deutschtum.

Es ist bemerkenswert, dass weniger die zunehmende Diversifizierung Blumenaus ab dem späten 19. Jahrhundert mit den damit einhergehenden demographischen Veränderungen und der prozentualen Abnahme des Gebrauchs des Deutschen als Muttersprache, sondern die Heterogenisierung des Blumenauer Deutschtums selbst zu massiven Veränderungen geführt hat. Neben den Gemeinsamkeiten traten plötzlich auch fundamentale Unterschiede zutage, die sich vor allem kulturell äußerten. Die Erstbesiedler waren aus einem weitestgehend agrarisch geprägten Deutschland ausgewandert und hatten ohne jegliche Unterstützung auch durch landwirtschaftliche Tätigkeiten die Stadtgründung inmitten unberührter, fremder Natur realisiert, während die Neueinwanderer eher städtisch und durch das mittlerweile zunehmend industrialisierte Deutschland geprägt waren. Missgunst oder zumindest Argwohn zeigte sich ebenso, als ein Teil der Reichsdeutschen (eine kleine Minderheit gegenüber den zahlreichen Volksdeutschen Blumenaus) mit der NSDAP-Ortsgruppe die kulturelle Vormachtstellung der etablierten deutschen Vereine der Stadt herausforderte. Stand für die Nationalsozialisten die Bewahrung eines ethnischen Deutschtums an erster Stelle, zählte für die volksdeutschen Vereine insbesondere das Beibehalten der deutschen Sprache und von ihnen als deutsch wahrgenommener Kultureme. Dass die Repressionen des Zweiten Weltkriegs vor allem auch den deutschen Sprachgebrauch nachhaltiger einzuschränken vermochten als die des Ersten Weltkriegs, kann somit insbesondere auch auf die interne Heterogenisierung des Blumenauer Deutschtums und die damit verbundene ungeklärte Frage nach seiner identitären Ausrichtung zurückgeführt werden. Dies verringerte den Status der deutschen Sprache, da es teilweise schlichtweg keine gemeinsame, verbindende Geschichte mehr gab (vgl. Giles et al. 1977, S. 310f.), auch nicht mit Deutschland selbst. In Kombination mit der institutionellen Schwächung des Deutschen durch die Politik Getúlio Vargas‘ haben diese Faktoren zu einer zunehmenden Überlagerung der deutschen Minderheits- durch die portugiesische Mehrheits-sprache und -kultur geführt.

Was sich bis heute trotz einer zunehmenden Integration in die nationale Mehrheitsgesellschaft gehalten hat, ist, dass viel Wert auf Arbeitsamkeit gelegt wird (vgl. Frotscher Kramer 2008, S. 427). Dies hat Blumenau von Anfang an stark gemacht und beispielsweise auch zahlreiche Überschwemmungen des Itajaí-Açu-Flusses überstehen lassen. Fleiß und Tüchtigkeit wurden nicht

nur in Blumenau, sondern beispielsweise auch in Nordamerika von den dort ansässigen Deutschstämmigen als typisch deutsch angesehen (vgl. Coggeshall 1986, S. 192). Dass dieser Aspekt des Blumenauer Deutschtums den Sprachwechsel zum Portugiesischen überdauert hat und nicht-deutschstämmige Brasilianer mittlerweile ebenfalls uneingeschränkt an der Wirtschaftskraft Blumenaus partizipieren können, ist auch als Kalkül der deutschbrasilianischen Wirtschaftseliten zu verstehen: Sie hatten erkannt, dass sich die Uhr nicht mehr zurückdrehen ließ. Zu erfolgreich waren die Repressionen des Estado Novo gewesen, zu divers war Blumenau mittlerweile, und die kulturelle Distanz zu Deutschland war durch den Untergang des Dritten Reiches tendenziell nochmals gewachsen. Dennoch lässt sich auch im 21. Jahrhundert noch vereinzelt rassistische und nationalsozialistische Symbolik in und um Blumenau finden, was anhand zweier Beispiele im vorangegangenen Kapitel verdeutlicht wurde. Dies unterscheidet die Stadt allerdings kaum von der Situation im Deutschland der Gegenwart.

Mit dem Oktoberfest ist schließlich mit einigem zeitlichen Abstand zu den aufwühlenden 1920‘er bis 1940‘er Jahren eine „symbolische[] Reminiszenz[]“ (Eichinger 2003, S. 84) an das Deutschtum der Stadt entstanden, das dort in dieser bayerisch geprägten Form eigentlich nie existiert hat. Doch ist dies zweitrangig: Dem Oktoberfest als neuer Facette des Blumenauer Deutschtums lag bei seiner Gründung wie auch bei der zunehmenden Einbindung portugiesischsprachiger Zugezogener nach dem Zweiten Weltkrieg primär wirtschaftliches Kalkül zugrunde. Allerdings haben die Feierlichkeiten im Gegensatz zu den deutschnationalen Feiertagen des Kaiserreichs und nationalsozialistischen Regimes keine abgrenzende Funktion, sondern stehen allen offen, die Spaß haben und sich auf spielerische Art und Weise mit den deutschen Wurzeln der Stadt als faszinierendem und unterhaltendem Fremden auseinandersetzen wollen.

In diesem Zusammenhang gewinnt die deutsche Sprache letztlich also wie in zahlreichen Blumenauer Gaststätten und deutschen Vereinen eine eskapistische Funktion vom portugiesischsprachigen Alltag. Nicht in Vergessenheit geraten sollte hierbei allerdings auf jeden Fall, wie sehr die deutsche Auswanderung nach Südamerika „die [bis heute] ständig aufrechterhaltene wirtschaftliche und sonstige Verbindung [zahlreicher lateinamerikanischer Länder] nach Deutschland“ (Rosenberg 2018, S. 198) begünstigt hat – eine Verbindung, die zwischen Brasilien und Deutschland bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem auch als Handelspartnerschaft begründet worden ist (vgl. Rinke 2014, S. 3).

# Quellenverzeichnis

## Primärquellen

Auch in Sekundärquellen zitierte Primärquellen werden hier, soweit möglich, gesondert genannt.

BLUMENAUER ZEITUNG: 08.01.1923, 17.03.1924, 06.12.1934, 11.12.1934, 13.12.1934, 15.12.1934, 29.12.1934.

DER URWALDSBOTE: 15.06.1923, 24.03.1924, 26.05.1925, 28.02.1930, 19.01.1932, 07.03.1933, 02.05.1933, 27.11.1934, 04.12.1934, 11.12.1934, 14.12.1934, 25.12.1934, 01.01.1935, 04.01.1935, 01.02.1935.

Fugmann, P. (1929): Die neue Heimat. In: Koehler, G. Artur (Hrg.): Zur Jahrhundert-Feier. Blumenau. S. 17-23.

Hering, Ingo (1937): Dialog über den „Dia do Colono“. In: Blumenauer Lokalausschuß (Hrg.): Unser ist heute der Tag! Festbüchlein zum 25. Juli. Blumenau: G. Artur Koehler. S. 38-42.

Hering, Ingo (1950): Desenvolvimento da Indústria Blumenauense. In: Edição da Comissão de Festejos (Hrg.): Centenário de Blumenau. Blumenau. S. 161-172.

Koehler, G. Artur [Hrg.] (1929a): Zur Jahrhundert-Feier.

Koehler, G. Artur (1929b): Zum Geleit! In: Koehler, G. Artur (Hrg.): Zur Jahrhundert-Feier.

Pereira, Luiz Alberto (1999): Hans Staden.

Reitz, Edgar (2013): Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht.

Roloff, Ernst August (1941): Hermann Blumenau. Ein deutscher Koloniegründer. Osnabrück: A. Fromm.

Schleiff, Victor (1929): Im Urwald. In: Koehler, G. Artur (Hrg.): Zur Jahrhundert-Feier. Blumenau. S. 1-16.

Stutzer, Gustav (1891): Ursache, Organisation und Ziel der deutschen Auswanderung. Vortrag auf Veranlassung des konservativen Vereins in Dresden, gehalten am 26. Februar 1891. Goslar.

Stutzer, Therese (1921): Deutsches Leben am Rande des brasilianischen Urwaldes. Braunschweig: Hellmuth Wollermann.

Tavares d'Amaral, Max (1950): Assimilação e Aculturação dos Estrangeiros e seus Descendentes no Vale do Itajaí. In: Edição da Comissão de Festejos (Hrg.): Centenário de Blumenau. Blumenau. S. 355-363.

Wappäus, Johann Eduard [Hrg.] (1846): Deutsche Auswanderung und Colonisation. Leipzig: Hinrichs.

Zweig, Stefan (2015): Brasilien. Ein Land der Zukunft. Berlin: Omnium.

## **Sekundärquellen**

Adam, Thomas [Hrg.] (2005): Chronology of Germany and the Americas. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. XXXI-LVII.

Allen, Nick (2014): Giant swastika found in Brazil swimming pool. In: The Telegraph. <https://www.telegraph.co.uk/news/worldnews/southamerica/brazil/11277071/Giant-swastika-found-in-Brazil-swimming-pool.html>. Zuletzt abgerufen am 09.05.2018.

Altenhofen, Cléo Wilson (1996): Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen. Stuttgart: Steiner.

Androutsopoulos, Jannis (2008): *Linguistic landscapes*: Visuelle Mehrsprachigkeitsforschung als Impuls an die Sprachpolitik. <https://jannisandroutsopoulos.files.wordpress.com/2011/05/j-a-2008-linguistic-landscapes.pdf>. Zuletzt abgerufen am 14.05.2018.

Androutsopoulos, Jannis (2015): Negotiating authenticities in mediatized times. In: Discourse, Context and Media 8. S. 74-77.

Arnaut, Karel/Blommaert, Jan/Rampton, Ben/Spotti, Massimiliano (2016): Introduction: Superdiversity and Sociolinguistics. In: Arnaut, Karel/Blommaert, Jan/Rampton, Ben/Spotti, Massimiliano (Hrg.): Language and Superdiversity. New York/London: Routledge. S. 1-17.

- Blommaert, Jan/Rampton, Ben (2016): Language and Superdiversity. In: Arnaut, Karel/Blommaert, Jan/Rampton, Ben/Spotti, Massimiliano (Hrg.): Language and Superdiversity. New York/London: Routledge. S. 21-48.
- Blommaert, Jan/Varis, Piia (2013): Enough is Enough. The heuristics of authenticity in superdiversity. In: Duarte, Joana/Gogolin, Ingrid (Hrg.): Linguistic Superdiversity in Urban Areas. Research approaches. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing. S. 143-159.
- Born, Joachim/Dickgießer, Sylvia (1989): Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim: Institut für deutsche Sprache im Auftrag des Auswärtigen Amtes.
- Brunn, Gerhard (1971): Deutschland und Brasilien (1889-1914). Köln/Wien: Böhlau.
- Christmann, Gabriela B. (2011): Inhaltsanalyse. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg (Hrg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung. S. 274-292.
- Coggeshall, John M. (1986): "One of those Intangibles": The Manifestation of Ethnic Identity in Southwestern Illinois. In: The Journal of American Folklore 99/392. S. 177-207.
- Dalbey, Richard O. (1972): The German Private Schools of Southern Brazil: German Nationalism vs. Brazilian Nationalization. In: International Review of Education 18/1. S. 391-397.
- de Souza Moraes, Luís E. (2005): Konflikt und Anerkennung. Die Ortsgruppen der NSDAP in Blumenau und Rio de Janeiro. Berlin: Metropol.
- Dimitrijević Savić, Jovana (2010): Glocalization and Bilingual Language Practices. In: Lopičić, Vesna/Mišić Ilić, Biljana (Hrg.): Identity Issues: Literary and Linguistic Landscapes. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing. S. 139-155.
- Dreher, Martin Norberto (2005): Brazil. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 165-171.
- Dück, Katharina (2018): Namibia. In: Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr Francke Attempto. S. 109-130.

Eichinger, Ludwig M. (2003): Island Hopping: vom Nutzen und Vergnügen beim Vergleichen von Sprachinseln. In: Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (Hrg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt/Main: Peter Lang. S. 83-107.

Fausel, Erich (1959): Die deutschbrasilianische Sprachmischung. Probleme, Vorgang und Wortbestand. Berlin: Erich Schmidt.

Frotscher Kramer, Méri (2008): The Nationalization Campaign and the Rewriting of History. The Case of Blumenau. In: Schulze, Mathias/Skidmore, James M./John, David G./Liebscher, Grit/Siebel-Achenbach, Sebastian (Hrg.): German Diasporic Experiences. Identity, Migration, and Loss. Waterloo: Waterloo Centre for German Studies and Wilfrid Laurier University Press. S. 419-430.

Fuller, Janet M. (2008): Language and Identity in the German Diaspora. In: Schulze, Mathias/Skidmore, James M./John, David G./Liebscher, Grit/Siebel-Achenbach, Sebastian (Hrg.): German Diasporic Experiences. Identity, Migration, and Loss. Waterloo: Waterloo Centre for German Studies and Wilfrid Laurier University Press. S. 3-19.

G1 SC (2017): Novos cartazes com apologia a ‘orgulho branco‘ são colados em Blumenau. [https://g1.globo.com/sc/santa-catarina/noticia/novos-cartazes-com-apologia-ao-nazismo-sao-colados-em-postes-e-pontos-de-onibus-em-blumenau.ghtml?utm\\_source=facebook&utm\\_medium=share-bar-desktop&utm\\_campaign=share-bar](https://g1.globo.com/sc/santa-catarina/noticia/novos-cartazes-com-apologia-ao-nazismo-sao-colados-em-postes-e-pontos-de-onibus-em-blumenau.ghtml?utm_source=facebook&utm_medium=share-bar-desktop&utm_campaign=share-bar). Zuletzt abgerufen am 07.05.2018.

Gertz, René (2005): World Wars I and II, Brazil and Germany in. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume III. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 1183f.

Giles, Howard/Bourhis, Richard Y./Taylor, Donald M. (1977): Towards a Theory of Language in Ethnic Group Relations. In: Giles, Howard (Hrg.): Language, Ethnicity and Intergroup Relations. London: Academic Press. S. 307-348.



- Grützmann, Imgart (2005): Festivities, German Brazilian. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 334-338.
- Häberlein, Mark (2005): Staden, Hans. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume III. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 996f.
- Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter M. (Hrg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 140-163.
- Halonen, Mia (2015): Presenting “pissis girls“: Categorisation in a social media video. In: Discourse, Context and Media 8. S. 55-62.
- Hilgers, Egon (2014): Oktoberfest 2013 in Blumenau Brasil, größtes Oktoberfest außerhalb Deutschlands. <https://www.youtube.com/watch?v=pCSPikNe5UY>. Zuletzt abgerufen am 08.05.2018.
- Hoerder, Dirk (2005): South America. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 23-25.
- Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (2018): Blumenau. <https://cidades.ibge.gov.br/brasil/sc/blumenau/panorama>. Zuletzt abgerufen am 05.04.2018.
- Keller, Sven (2003): Günzburg und der Fall Josef Mengele. Die Heimatstadt und die Jagd nach dem NS-Verbrecher. München: Oldenbourg.
- Kroskrity, Paul V. (1999): Identity. In: Journal of Linguistic Anthropology 9. S. 111-114.
- Krug, Marcelo Jacó (2004): Identidade e percepção da variação lingüística na comunidade purilíngüe alemão-italiano-português de imigrante. Porto Alegre: Universidade Federal do Rio Grande do Sul.
- Lasch, Agathe (1967): „Berlinisch“. Eine berlinische Sprachgeschichte. Essen: Reimar Hobbing.

Lopičić, Vesna (2010): Introduction. Why Has Identity Become An Issue? In: Lopičić, Vesna/Mišić Ilić, Biljana (Hrg.): Identity Issues: Literary and Linguistic Landscapes. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing. S. 1-9.

Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.

Mattheier, Klaus J. (1993): Sprachinselsoziolinguistik: Beobachtungen und Überlegungen an deutschsprachigen Sprachinseln. In: Salmons, Joseph C. (Hrg.): The German Language in America, 1683-1991. Madison: Max Kade Institute for German-American Studies, University of Wisconsin-Madison. S. 38-61.

Mattheier, Klaus J. (1994): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen. In: Berend, Nina/Mattheier, Klaus J. (Hrg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt/Main: Peter Lang. S. 333-348.

Meding, Holger M. (2005): Von-der-Heydt'sches Reskript (Heydt Edict). In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume III. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 1105f.

Müller, Jürgen (1997): Nationalsozialismus in Lateinamerika: Die Auslandsorganisation der NSDAP in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko, 1931-1945. Stuttgart: Hans-Dieter Heinz.

O Blumenauense (2017): Morre aos 87 anos, Helmut Kohl, que esteve em Blumenau na década de 1990. <http://www.oblumenauense.com.br/site/morre-aos-87-anos-helmut-kohl-que-esteve-em-blumenau-na-decada-de-1990/>. Zuletzt abgerufen am 08.05.2018.

Pfeifer, Wolfgang [Hrg.] (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A-L. 2. Auflage, durchgesehen und ergänzt von Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie.

Pfister, Franziska (2016): „Wir sind in Brasilien bekannter als in Deutschland“. In: SchlagerPlanet. <https://www.schlagerplanet.com/news/schlager-news/voxxclub-auf-dem-brasilianischen-oktoberfest-2016-blumenau-10087.html>. Zuletzt abgerufen am 08.05.2018.

Pohlmann, Cornelia (2002): Die Auswanderung aus dem Herzogtum Braunschweig im Kräfte-spiel staatlicher Einflußnahme und öffentlicher Resonanz 1720-1897. Stuttgart: Franz Steiner.

Pütz, Martin (1992): „Südwesterdeutsch“ in Namibia: Sprachpolitik, Sprachplanung und Spracherhalt. In: Grewendorf, Günther/von Stechow, Arnim (Hrg.): Linguistische Berichte. Jahrgang 1991 / Heft 131-136. S. 455-475.

Ramos, Giovanni (2016): Favelas ou Aglomerados Subnormais em Blumenau. In: Geografia – Ensinar e aprender. <http://www.geografia-ensinareaprender.com/2014/05/blumenau-possui-17-aglomerados.html?m=1>. Zuletzt abgerufen am 07.05.2018.

Rinke, Stefan (2005): German Migration to Latin America (1918-1933). In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 27-31.

Rinke, Stefan (2014): Germany and Brazil, 1870-1945: a relationship between spaces. In: História, Ciências, Saúde 21(1). [http://www.scielo.br/pdf/hcsm/v21n1/en\\_0104-5970-hcsm-2014005000007.pdf](http://www.scielo.br/pdf/hcsm/v21n1/en_0104-5970-hcsm-2014005000007.pdf). Zuletzt abgerufen am 25.03.2018.

Rosenberg, Peter (2018): Lateinamerika. In: Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr Francke Attempto. S. 193-264.

Rust, Holger (1980): Struktur und Bedeutung. Studien zur qualitativen Inhaltsanalyse. Berlin: Volker Spiess.

Salmons, Joseph (2005): Community, Region, and Language Shift in German-Speaking Wisconsin. In: Hönnighausen, Lothar/Ortlepp, Anke/Peacock, James/Steiner, Niklaus (Hrg.): Regionalism in the Age of Globalism. Volume 2: Forms of Regionalism. Madison: Center for the Study of Upper Midwestern Cultures. S. 133-144.

Schramm, Percy Ernst (1967): Hermann Blumenau, der Gründer der Siedlungskolonie Blumenau. Seine Anfänge in Brasilien nach Briefen an seine Familie (1846-50). In: Konetzke, Richard/Kellenbenz, Hermann (Hrg.): Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas. Band 4. Köln/Graz: Böhlau. S. 629-656.

Straub, Jürgen (2011): Identität. In: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hrg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. 1, Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 277-303.

- Van Leeuwen, Theo (2001): What is authenticity? In: Discourse Studies 3(4). S. 392-397.
- Von Lüpke-Schwarz, Marc (2013): Oktoberfest im brasilianischen Urwald. In: Deutsche Welle. <http://www.dw.com/de/oktoberfest-im-brasilianischen-urwald/a-16956149>. Zuletzt abgerufen am 07.05.2018.
- Von zur Mühlen, Patrik (2005): Brazil, German Exile in. In: Adam, Thomas (Hrg.): Germany and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia. Volume I. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC-CLIO. S. 172-176.
- Weindl, Georg (1990): Dramatische Inflationsrate hemmt die Wirtschaft. Deutsche Unternehmen sind im grossten Land Suedamerikas seit Jahrzehnten aktiv. VDI-Nachrichten: 26.01. [https://www.wiso-net.de/document/VDIN\\_\\_199000400402](https://www.wiso-net.de/document/VDIN__199000400402). Zuletzt abgerufen am 06.04.2018.
- Ziegler, Arne (1996): Deutsche Sprache in Brasilien. Untersuchungen zum Sprachwandel und zum Sprachgebrauch der deutschstämmigen Brasilianer in Rio Grande do Sul. Essen: Die Blaue Eule.
- Zinkhahn Rhobodes, Dagna (2012): Sprachwechsel bei Sprachminderheiten: Motive und Bedingungen. Eine soziolinguistische Studie zur deutschen Sprachinselminderheit in Blumenau, Brasilien. Stuttgart: ibidem.

## Anhang

Anhang 1:

Fachwerkhäuser im Eingangsbereich des Oktoberfest-Areals

(fotografiert von Michael Eppelmann am 11. Juni 2016)



Anhang 2:

Deutsch-portugiesischer Bilingualismus auf dem Oktoberfestgelände

(fotografiert von Michael Eppelmann am 11. Juni 2016)



Anhang 3:

Blumenauer Bier *Eisenbahn*

(fotografiert von Michael Eppelmann am 4. Juni 2016)



Anhang 4:

Blumenauer Bier *Wunder Bier*

(fotografiert von Michael Eppelmann am 11. Juni 2016)



Anhang 5:

Bierdeckel *Gesundheit, Liebe und Bier*

(fotografiert von Michael Eppelmann am 11. Juni 2016)



Anhang 6:

Deutschsprachiges Toilettenschild

(fotografiert von Michael Eppelmann am 9. Juni 2016)

